

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Geschichte der Mark Brandenburg im Mittelalter

Brosien, Hermann

Leipzig, 1887

Zweites Buch. Die Mark Brandenburg unter den ersten Hohenzollern.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-707

Zweites Buch.

Die Mark Brandenburg unter den ersten Hohenzollern.

Kapitel 1. Die Hohenzollern als Burggrafen von Nürnberg.

Am westlichen Abhange der schwäbischen Alb erhebt sich inmitten einer Gruppe niederer Berge der steile Ke gel des Zollerberges bis zu 200 m Höhe und bietet eine umfassende Aussicht über das schwäbische Land mit seinen Gipfeln, Hochebenen und Thälern. Im Westen schweift der Blick über den Schwarzwald hinaus bis zu den fernen Vogesen, im Süden sieht man über dem in einem Nebelmeer schwimmenden Bodensee die Schneehäupter der Alpen schimmern. Hier steht noch die Burg des Geschlechts der Hohenzollern, allerdings in veränderter Gestalt, da sie nach ihrer Zerstörung im 15. Jahrhundert neu erbaut, während des 30 jährigen Krieges befestigt und von Friedrich Wilhelm IV. völlig restauriert worden ist (s. Fig. 68—69).

Der ursprüngliche Name des Berges wie des erlauchten Geschlechts war Zollern; derselbe kommt wahrscheinlich von Söller oder Höhe her, wie ja auch der Name Hohenstaufen einen ähnlichen Ursprung hat. Es verdient kaum bemerkt zu werden, daß die Genealogien, durch welche das dortige Grafengeschlecht an die römische Familie der Colonna oder an die schon früh in der Lombardei auftretenden Colalto angeknüpft wurde

keinen Glauben verdienen, wenn auch die erste jener Genealogien schon im 15. Jahrhundert Verbreitung gefunden hat und selbst vom Papste Martin V., einem Colonna, geglaubt wurde. Wahrscheinlicher ist der Zusammenhang der Zöllern mit dem schwäbischen Geschlechte der Burchardinger, das man im 10. Jahrhundert etwa in den Gegenden, wo später die Hohenzöllern, anfällig findet. Man schließt jenes aus der Übereinstimmung der Vornamen, die bei beiden Familien üblich sind; dieselben erscheinen

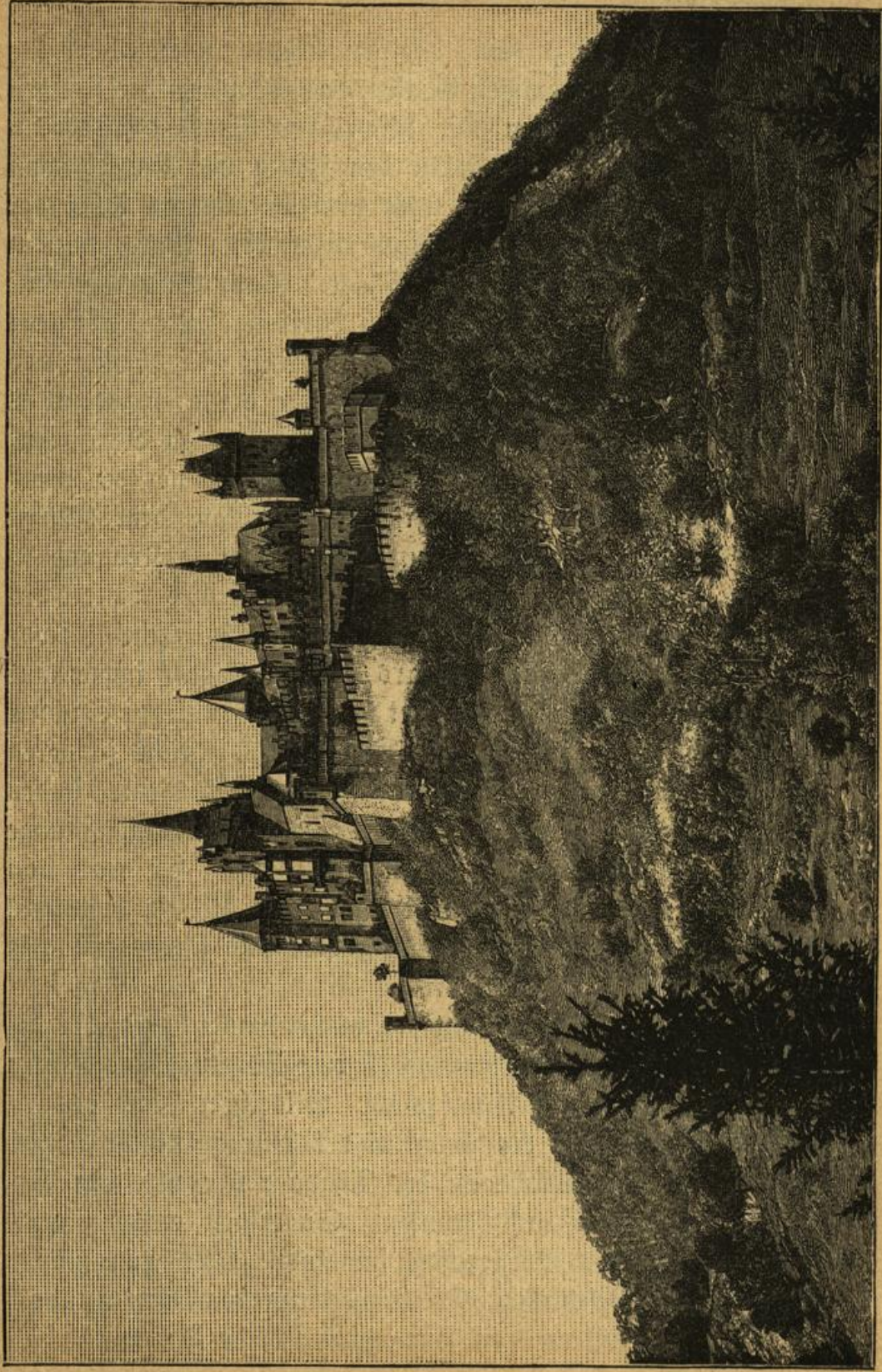
Fig. 68.



Burg Hohenzollern in ihrer früheren Gestalt.
Aus Stillfried-Kugler, Die Hohenzöllern und das Deutsche Vaterland.

auch bei den Grafen von Nellenburg, die sicher mit den Burchardingern verwandt waren. Letztere lassen sich bis in die Zeit Karls des Großen zurückverfolgen und starben 973 aus.

Als erste Grafen von Zöllern werden Burchard und Wezel erwähnt, zwei Brüder, welche im Jahre 1061 ihren Tod fanden. Adelbert, wohl Wenzels Sohn, begründete die Linie Haigerloch und stiftete im wildesten Teile des Schwarzwaldes das Kloster Aspirsbach. Sein Zweig scheint mit seiner Tochter



Burg Hohenzollern nach der Wiederherstellung. (Nach einer Photographie von J. C. Daiter in Hechingen.)

Irmintrud erloschen zu sein, dagegen blühte in Burchard II., dem Sohne des gleichnamigen Grafen, das Geschlecht der Zollern weiter. Mit ihm betreten wir historischen Boden. Während sein ältester Sohn Burchard III. den Zweig der Grafen von Hohenberg begründete, die sich nach einer im höchsten Theile der Alb belegenden, aber im 15. Jahrhundert zerstörten Burg nannten und nur in Albrecht dem Minnesänger, einem Schwager Rudolfs von Habsburg, einen berühmten Vertreter hatten, übrigens um 1486 ausstarben, hinterließen Burchards II. zweiter und vierter Sohn keine Nachkommen. Nur der dritte, Friedrich I., setzte das Geschlecht fort. Seit dieser Zeit sieht man die Hohenzollern in immer steigendem Grade als treue Diener der deutschen Könige thätig. Schon Friedrich I. folgte dem Könige Heinrich V. 1110 nach Italien und wohnte seiner Krönung in Rom und der darauf folgenden Beisetzung seines Vaters in Speier bei. Sein Sohn Friedrich II. (seit 1115) erscheint zwar anfangs im Gefolge Kaiser Lothars, ist später aber immer auf Seiten der Hohenstaufen und scheint im Kampfe mit den Sachsen um 1139 den Tod gefunden zu haben. Wie Friedrichs jüngeren Bruder Berthold, der fast 30 Jahre Friedrich I. diente, finden wir des ersteren Sohn Friedrich III. bei Hofe thätig, solange der Oheim lebte, immer in dessen Begleitung. Er war von seiner frommen Mutter ursprünglich für das Kloster bestimmt, entschied sich dann aber für das Laientum und schritt erst spät zur Ehe. Wohl der Gnade Kaiser Friedrichs, zu dessen vertrauten Räten er gehörte, hatte er es zu danken, daß ihm die Erbtöchter des Burggrafen Konrad II. von Nürnberg, die Gräfin Sophie von Raabs, zum Altar folgte. Mit ihrer Hand erwarb er die Aussicht auf die Nachfolge in der Burggrafschaft Nürnberg, der Grafschaft Raabs an der Thaya und zahlreichen Besitzungen in Osterreich und Franken. So erhielt er denn auch nach dem Tode des Burggrafen im Jahre 1191 von Kaiser Heinrich VI. die Belehnung. Die Erwerbung der Burggrafschaft ist für die Hohenzollern von der folgenreichsten Bedeutung ge-

wesen. Der wichtigste Bestandteil der Burggrafschaft war das Amt des Burggrafen, nämlich der Vorsitz im kaiserlichen Landgericht, dessen Kompetenz sich bald über Sachsen, Schwaben, Franken und das Rheinland erstreckte. Zur Burggrafschaft selbst gehörten außer der Radolzburg und der Stadt Fürth nur wenige Dörfer, um so zahlreicher waren die Güter, welche die Grafschaft Raabs bildeten.

Fig. 70.

1226.



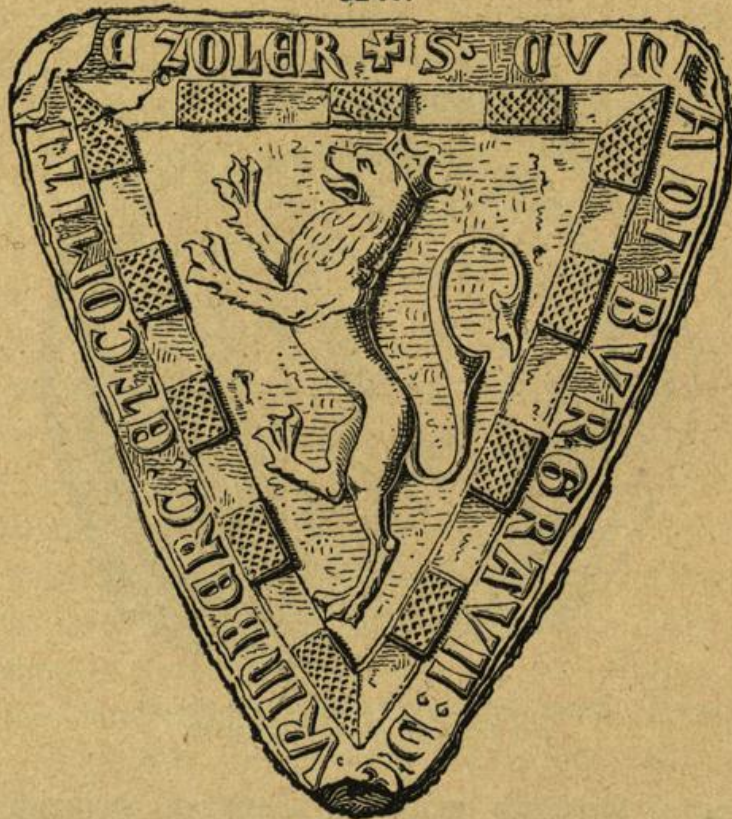
Siegel Friedrichs IV., Grafen von Zollern.
Aus Stillfried, Burg Hohenzollern.

Burggraf Friedrich war den Staufern Heinrich VI., den er auf mehrere Reichstage begleitete, und Philipp von Schwaben ein treuer und geschickter Ratgeber. Wirkte er doch 1198 bei dem Staatsvertrage mit Frankreich mit, der gegen England und den Gegenkönig Otto gerichtet war. Auch an den folgenden Kämpfen war er beteiligt und bot Philipp bei der Belagerung von Braunschweig hilfreiche Hand. Er starb schon 1201 und fand im Kloster Heilsbronn wie viele seiner Nachkommen seine Grabstätte. Seine Gemahlin überlebte ihn noch um fast 20 Jahre,

immer mit milder Hand die geistlichen Stifter bedenkend. Ihre beiden Söhne Friedrich IV. und Konrad (vergl. Fig. 70—71) herrschten zunächst gemeinsam; nachdem sie mündig geworden, schlossen sie sich der Tradition ihres Hauses gemäß dem Könige Philipp an. Nach dessen unglücklichem Ende begleitete Konrad zwar den König Otto IV. auf seinem Römerzuge, trat jedoch wie

Fig. 71.

1240.



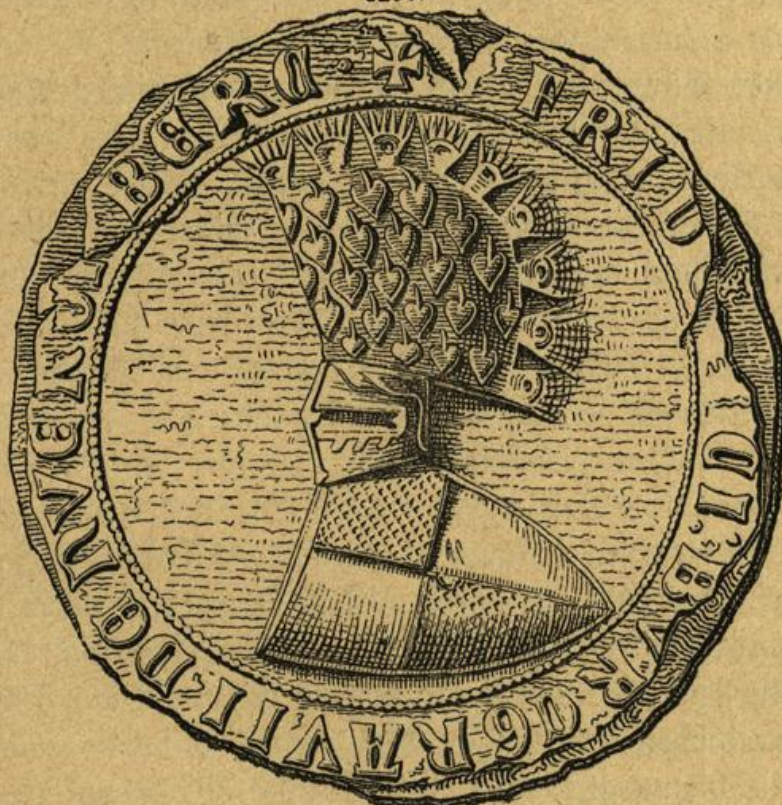
Siegel Konrads, Burggrafen von Nürnberg.
Aus Stillsried, Burg Hohenzollern.

sein Bruder zu dem jungen Hohenstaufen Friedrich II. über, als dieser über die Alpen nach Deutschland kam. Etwa um 1227 teilten die Brüder ihren Besitz, dabei erhielt Konrad die Burggrafschaft Nürnberg mit vielen Besitzungen in Franken und Österreich, während Friedrich die schwäbischen Güter und Lehen zufohlen. Damit fand eine Trennung der fränkischen von der schwäbischen

Linie statt; uns interessieren hier nur die Schicksale der erstgenannten, doch bemerken wir, daß von der schwäbischen Linie das noch heute blühende, wenn auch nicht mehr souveräne Geschlecht der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen abstammt.

Burggraf Konrad, der jüngere von beiden Brüdern, war mehrere Jahre im Räte des jungen Königs Heinrich, des Sohnes Fried-

Fig. 72.
1296.



Siegel Friedrichs III., Burgrafen von Nürnberg.
Aus Stillfried, Burg Hohenzollern.

richs II. Er vermittelte seine Heirat mit einer Prinzessin von Österreich und begleitete ihn zur Krönung seiner Gattin nach Aachen. Später wurde er von Heinrich vernachlässigt, welcher die Empörung gegen seinen Vater betrieb, um so mehr schenkte Friedrich II. dem Burgrafen sein Vertrauen und übertrug ihm sogar die Statthalterschaft in Österreich. Als jedoch der Kaiser zum zweiten

Male dem Banne verfiel, scheint sich Konrad von der staufischen Partei getrennt zu haben; er schloß sich dem Gegenkönig Heinrich Raspe und dessen Nachfolger Wilhelm von Holland an, kehrte schließlich aber doch zum Staufer Konrad IV. zurück. Nachdem er schon vorher die Verwaltung seiner Lande seinem Sohn Friedrich überlassen hatte, starb er 1261. Durch seine Gattin Clementia war er ein Oheim Rudolfs von Habsburg.

Von seinen beiden Söhnen hatte der ältere, Friedrich III., (vgl. Fig. 72) schon längere Zeit am politischen Leben teilgenommen. Obwohl der jüngere Sohn, Konrad IV., auch den Titel eines Burggrafen besaß, hatte er doch keinen Anteil an der Herrschaft und führte ein beschauliches Leben, das vornehmlich frommen Übungen geweiht war. Da seine Söhne meist in den deutschen Ritterorden traten, überließ er später den größten Teil seiner Besitzungen der Kirche. Bald nach seinem Tode (1314) erlosch sein Zweig. Friedrich III. trat durch seine Vermählung mit Elisabeth, einer Tochter Ottos I., Herzogs von Meran, in verwandtschaftliche Beziehungen zu den Dynastien in Frankreich, Ungarn und Schlesien. Wichtiger war, daß ihm bei dem Erlöschen des Mannsstammes der Herzoge von Meran ein Teil ihres Gebietes zufiel. Nach mancherlei Kämpfen gegen den Bischof von Bamberg, welcher einige Lande als erledigte Lehen einziehen wollte, erhielt der Burggraf durch Schiedsspruch die Herrschaft Baireuth und die Lehnshoheit über das Land Regnitz mit der Stadt Hof. Von den burgundischen Besitzungen des Hauses Meran vermochte er nur die Schirmvogtei über das Erzstift Besançon zu retten. Leider starben seine beiden Söhne aus erster Ehe früh — sie sollen bei einem Aufruhr getötet sein — deshalb suchte er die Nachfolge in seinen Lehen den Töchtern zuzuwenden. Er hätte die Erhebung des Staufers Konradin gern gesehen, doch fand dieser unglückliche Jüngling nur zu bald seinen Tod. Schmerzlich fühlte der Burggraf die Zerrüttung des Reichs während des Interregnums. Deshalb gab er sich alle mögliche Mühe, Rudolf von Habsburg, der übrigens sein Vetter war,

zur deutschen Krone zu verhelfen; denn er ist es gewesen, der die Blicke der Kurfürsten auf jenen wenig begüterten Mann lenkte. Zum Dank dafür erteilte ihm Rudolf unmittelbar nach seiner Krönung das Recht, daß ihm eine seiner Töchter in der Burggrafschaft folgen sollte, falls er ohne männliche Erben stirbe. Als dann König Ottokar von Böhmen im Aufstande beharrte, ging der Burggraf im Auftrage des Königs 1274 zum Papste Gregor X. nach Lyon und erreichte hier die Anerkennung von Rudolfs Wahl. Doch schenkte Ottokar den Ermahnungen des Papstes, sich zu unterwerfen, kein Gehör. Schon an Rudolfs erstem Feldzuge gegen Böhmen war Friedrich beteiligt, noch größer war jedoch sein Anteil an der Schlacht auf dem Marchfelde (1278), wo er trotz seines Alters die Sturmflagge des Reichs trug und den Heerbann aus Steiermark und Kärnten zum Siege führte. Sein Beistand war damals um so wertvoller, als nur wenige Fürsten dem Habsburger gefolgt waren. Auch in den folgenden Jahren war Friedrich in dessen Interesse thätig und unterstützte ihn in seinen Bemühungen, die Nachfolge in den österreichischen Landen seinen Söhnen zuzuwenden.

Inzwischen war des Burggrafen erste Gemahlin gestorben, und er hatte sich 1275 mit Hedwig, einer Schwester des Herzogs Albrecht von Sachsen, vermählt. Aus dieser Ehe erwuchsen ihm noch zwei Söhne und eine Tochter. Während der älteste, Johann, von schwächlicher Gesundheit war und den Vater, der 1297 starb, nur um wenige Jahre überlebte, setzte der jüngere, Friedrich IV., das Geschlecht fort. Er nahm wegen seiner Jugend erst unter Heinrich VII. an den Reichsangelegenheiten teil, spielte dann aber neben den ersten Männern jener Zeit, dem Mainzer Erzbischof und dem Grafen Berthold von Henneberg, eine bemerkenswerte Rolle. Im Auftrage des Königs geleitete er dessen jugendlichen Sohn Johann nach Böhmen (1310) und wirkte bei der Begründung der luxemburgischen Hausmacht mit, ohne zu ahnen, daß dieses Haus einst berufen sein würde, die Macht seines Geschlechtes zu erhöhen. Nach Heinrichs frühem

Töde trat er auf die Seite Ludwigs von Bayern, dessen Partei auch Berthold von Henneberg ergriffen hatte, und verpflichtete sich ihm mit 100 Gewappneten zu Hilfe zu ziehen. Wie wichtig sein Beistand war, zeigte er in der Schlacht bei Mühlendorf (1322), wo einer seiner Getreuen, der Ritter Rindsmaul, den linken Flügel Ludwigs befehligte. Er selbst hielt mit 400 Reitern im Hinterhalt am Isarflusse, durch Anhöhen dem Feinde verborgen, und brach auf ein Zeichen des Feldhauptmanns plötzlich hervor. Man erzählt, er habe zum Schein das Banner von Österreich gezeigt und dadurch den Feind getäuscht, welcher in den herannahenden Reitern Truppen des Herzogs Leopold von Österreich, dessen Ankunft man erwartete, zu sehen vermeinte. Als dann Schweppermann mit den Bayern den Angriff erneute, wurden die Österreicher von zwei Seiten gefaßt und erlitten bekanntlich eine vollständige Niederlage. Friedrich der Schöne ergab sich dem Burggrafen, dessen Diener ihn gefangen hatten. Auch bei der Versöhnung zwischen beiden Königen (1325) ist der Burggraf neben dem Grafen von Henneberg beteiligt gewesen. Er begleitete wenige Jahre später Ludwig nach Rom zur Kaiserkrönung und half ihm bei jeder Gelegenheit, auch durch Geldvorschüsse. Dafür verlieh ihm jener mehrere Reichslehen, erhob dazu mehrere bayrische Lehen, die der Burggraf erworben hatte, überließ ihm als Pfand einige Besitzungen in der Nähe von Nürnberg und manche Rechte in dieser Reichsstadt. Am wichtigsten für Friedrich war der Gewinn des Bergregals, das auch auf edle Metalle ausgedehnt wurde und namentlich an Gold einen erheblichen Ertrag bot. Auch von anderen Fürsten erwarb Friedrich Gebietsteile durch Kauf, darunter die Stadt Ansbach vom Grafen Ludwig von Öttingen. Am 19. Mai 1332 ist er gestorben.

Von seinen zahlreichen Söhnen, unter denen einige in den geistlichen Stand traten, folgte ihm sein Erstgeborener Johann II. in der Burggrafschaft. Dieselbe gewann unter ihm erheblich an Umfang durch den Anfall der Herrschaft Plassenburg mit

der Stadt Kulmbach, Besitzungen, die noch aus der Hinterlassenschaft des Hauses Meran stammten. Auch Johann schloß sich zunächst an das Haus Wittelsbach an und unterstützte den Kaiser bei der Behauptung der Mark Brandenburg, obwohl er dafür keinen Dank erntete. Hier wirkte er 1345 als des Markgrafen Ludwig Stellvertreter und versah das Amt eines obersten Hauptmanns daselbst. Es ist zweifelhaft, ob innere Überzeugung oder die Aussicht auf bessern Lohn den Burggrafen dann zur Partei des Luxemburgers Karl hingezogen hat. Der Haß der Gegenpartei äußerte sich bald in der lächerlichen Beschuldigung, des Burggrafen Gemahlin Elisabeth habe den Kaiser Ludwig, der damals eines plötzlichen Todes starb, durch Gift getötet. Johanns Unterstützung war für Karl damals von Bedeutung, da dessen Anhang anfangs klein war. Jener verschaffte ihm die Reichsstadt Nürnberg und begleitete ihn dann auch auf seinem Zuge durchs Reich. Doch war er nicht willens, sich an dem Vernichtungskrieg gegen das Haus Wittelsbach oder gar am Betrüge des falschen Waldemar zu beteiligen. Vielmehr schloß er gleich seinem Bruder Albrecht schon 1348 mit den Wittelsbachern einen Waffenstillstand. Karl IV. bewahrte ihm zunächst scheinbar seine Gunst, bereitete jedoch gegen ihn einen Krieg vor, für den er an dem Pfalzgrafen Rudolf und dann sogar an dem undankbaren Ludwig von Brandenburg Bundesgenossen gewann. Doch noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten wurde 1350 durch des letztern Vermittelung eine Aussöhnung zwischen Johann und dem Könige herbeigeführt. Dieser suchte sich nun die Anhänglichkeit des Burggrafen durch wiederholte Verträge zu sichern. So schloß er 1351 zu Pirna mit dem Pfalzgrafen Rudolf, der ihm schon die Anwartschaft auf die benachbarte Oberpfalz eröffnet hatte, und dem Burggrafen einen ewigen Bund, welcher nachher mehrfach bestätigt wurde. Johann starb 1357, nachdem er Karl noch auf seinem Zuge nach Rom gefolgt war. Sein jüngerer Bruder Albrecht der Schöne, der schon früher den Titel eines Burggrafen besessen und an der Verwaltung des Landes teil-

genommen hatte, wurde nun das Haupt des Geschlechts. Es verdient Erwähnung, daß er 1344 an einem Kreuzzuge des deutschen Ordens gegen die heidnischen Litauer teilnahm, auf

Fig. 73.



Grabstein der sog. „Weißen Frau“.
Aus Stillfried-Kugler, Die Hohenzollern 2c.

Schlössern der Hohenzollern in Franken und später auch in Brandenburg umgehen und sich immer zeigen, wenn ein Todesfall in diesem Herrscherhause bevorstehe (s. Fig. 73). Es ist

dem allerdings keine Lorbeeren erworben werden konnten. Die Sage erzählt dann noch von seiner Liebe zu einer Gräfin von Orlamünde, die seine Zuneigung gewann, bevor er sich mit einer Gräfin von Henneberg vermählte. Als die Orlamünderin, die Witwe gewesen und zwei Kinder gehabt haben soll, auf die Heirat hindrängte, soll er den Ausdruck gebraucht haben, das ginge wohl an, wenn vier Augen nicht wären. Dies bezog die Gräfin auf ihre Kinder und tötete sie im Wahnsinn der Leidenschaft, indem sie ihnen eine Nadel ins Gehirn stieß. Der Burggraf aber soll die Mörderin, statt sie zu heiraten, in den Kerker geworfen und haben hinrichten lassen. Seitdem soll sie als „weiße Frau“ in den

wenig wahrscheinlich, daß diese Sage überhaupt einen historischen Hintergrund hat; sie findet sich auch bei anderen Dynastien und beruht auf einem germanischen Mythos.

Albrecht lebte noch bis 1361 und verwaltete zunächst mit seinem Neffen Friedrich V., dem Sohne Johanns, gemeinsam die Burggrafschaft. Als beide im März 1358 teilten, fiel dem erstern das Land unterhalb des Gebirges mit Ansbach und der Herrschaft Baireuth zu, und er schlug seinen Sitz auf der Radolzburg auf. Doch ging diese ausgedehnte Landschaft bei Albrechts Tode auf Friedrich V. über, welcher bei der Teilung das Land oberhalb des Gebirges erhalten hatte, wodurch das Gebiet der Burggrafschaft wieder vereinigt wurde. Friedrich hatte aus seiner Ehe mit Elisabeth von Meissen lange Zeit nur Töchter. Diesen Umstand beschloß Kaiser Karl auszunutzen und suchte durch Heirat den Anfall der Burggrafschaft an sein Erbland Böhmen zu sichern. Man pflegte zu jener Zeit noch unmündige Kinder miteinander zu verloben, Verträge über die künftige Mitgift zu schließen, ja darin festzusetzen, was nachgeborene Kinder, über deren Hand man auch schon verfügte, erhalten sollten. Kaum war deshalb des Kaisers Sohn Wenzel geboren, so wurde er mit des Burggrafen Tochter Elisabeth verlobt. Als Mitgift war die Burggrafschaft mit ihrem ganzen Gebiet ausbedungen, falls Friedrich ohne männliche Erben stürbe. Sollte einer der jungen Verlobten dahinscheiden, so sollte der nächste Prinz, resp. Prinzessin in das Verlöbniß zum Ersatz eintreten. Der Kaiser ließ sich im voraus von den Städten und Rittern der Burggrafschaft huldigen und betrachtete den Heimfall dieses wertvollen Landes als sicher. Er erwies sich dem Burggrafen für sein Entgegenkommen dadurch dankbar, daß er ihn für die Zeit seiner Abwesenheit zum Hauptmann in Franken ernannte und ihm die Reichsvogtei im Elsaß übertrug. Bei weitem höher zu schätzen war die Verleihung des Fürstenrechts an den Burggrafen (1363). Dadurch wurde auch den zahlreichen, durch Erbschaft, Belehnung und Kauf erworbenen Landen der

Hohenzollern der Charakter eines Reichsfürstentums beigelegt. Der Burggraf hatte bekanntlich Besitzungen in Osterreich, welche von den dortigen Herzogen zu Lehen gingen; diese stellte der Kaiser unmittelbar unter das Reich. Dagegen gab er den genannten Heiratsplan auf, als dem Könige Ludwig von Ungarn eine Tochter geboren wurde, welche Erbin des Königreichs zu werden versprach. Der Burggraf trat bereitwillig zurück und erhielt dafür die Zusage, daß seine Reichslehen wie seine Eigengüter auf seine Töchter übergehen sollten, falls er ohne männliche Erben stürbe. Das Schicksal fügte es, daß die ungarische Prinzess früh starb, während Elisabeth, des Burggrafen Tochter, schon 1366 dem jungen Ruprecht von der Pfalz verlobt war. Wohl erneuerte Karl damals mit Friedrich die noch mit dessen Vater geschlossene Erbeinigung, welche den Anfall der Burggraffschaft an Böhmen zum Zweck hatte, im übrigen zeigte er sich aber weniger wohlwollend, nahm jenem die Reichsvogtei im Elsaß und entschädigte ihn kaum durch die minder wichtige Reichs- und Landvogtei in Oberschwaben. Da wurde dem Kaiser 1368 ein neuer Sohn, Siegmund, geboren, und sofort kam er auf seinen Heiratsplan zurück. Der Burggraf gab nach einigem Widerstreben seine Zustimmung zur Verlobung des neugebornen Prinzen mit seiner Tochter Katharina. Recht sorglich war der Zusatz des Vertrages, daß auch, wenn dem Burggrafen innerhalb der nächsten fünf Jahre ein Sohn geboren werden sollte, dieser mit einer Tochter des Kaisers, falls diesem der Himmel eine bescheere, vermählt werden sollte. Beide Parteien begnügten sich nicht mit dem üblichen Eidschwur, um die Durchführung des Vertrages zu sichern, sondern setzten eine Konventionalstrafe von 100 000 Gulden fest. Daß trotz dieser Abmachung die Burggraffschaft den Hohenzollern verblieb, ist der Geburt der beiden Söhne zu danken, welche dem Burggrafen in den folgenden Jahren geboren wurden: Johann III. und Friedrich VI. Der Kaiser hatte an der Vermählung seines Sohnes mit einer Tochter des Burggrafen nun kein wei-

teres Interesse und ließ schon 1372 den letzterwähnten Vertrag kündigen, als die Geburt einer neuen ungarischen Prinzessin, Hedwig, für Siegmund eine bessere Heirat ermöglichte. Die Aufhebung des Vertrages machte viele Schwierigkeiten, weil man nicht wieder, wie bei der ersten Gelegenheit, die Vermittlung des Papstes nachsuchen konnte. Nach längeren Verhandlungen, während welcher die Entziehung der Landvogtei in Oberschwaben die feindselige Gesinnung des Kaisers gegen den Burggrafen offenbarte, willigte dieser in die Aufhebung des Verhältnisses und schickte Katharina in ein Kloster.

Als die wachsende Macht des Städtebundes, welcher sich 1381 in Speier gebildet hatte, König Wenzel veranlaßte, einen allgemeinen Landfrieden zu verkünden, gehörte auch der Burggraf zu den dabei beteiligten Reichsständen. Obwohl die Städte in der Heidelberger Einung diesem Landfriedensbunde beitraten, kam es dann bekanntlich überall zu Kriegen jener gegen Fürsten und Ritterschaft. So entstand auch um 1388 in Bayern, Schwaben und Franken ein Krieg mit den Städten, dem sich der Burggraf, der lange für den Frieden eingetreten war, nicht entziehen konnte. Zunächst belagerte er die Reichsstadt Rothenburg an der Tauber, verglich sich aber mit ihr, dann bestürmte er Windsheim vergeblich. Als darauf die Nürnberger die Fehde begannen und mehrere Städte und Burgen des burggräflichen Gebiets verwüsteten, richtete Friedrich gegen sie seine Waffen, konnte sich ihrer aber nur mit Mühe erwehren und schloß schon 1389 einen Frieden, worauf er sich bemühte, ein leidliches Verhältnis mit der mächtigen Reichsstadt anzubahnen. In seinem Lande suchte der Burggraf den Frieden aufrecht zu erhalten und eine öffentliche Sicherheit herzustellen. Unter seiner Regierung findet man die ersten Spuren einer geordneten Finanzwirtschaft, und so gewann er hinlängliche Mittel, um sein Gebiet durch Ankäufe zu vergrößern, z. B. von Schwabach, Gunzenhausen, Wassertrüdingen. Obgleich er anfangs einer Teilung der Burggrafschaft abgeneigt war, hat er später in einer An-

ordnung von 1385 seine Söhne nur verpflichtet, innerhalb der nächsten zehn Jahre nicht zu teilen; in jedem Falle sollten die eigentliche Burggrafschaft und die Bergwerke von der Teilung ausgeschlossen sein. Wegen seiner geschwächten Gesundheit trat er jenen schon 1397 sein Amt und den größten Teil seiner Lande ab, indem er für sich nur die Plassenburg und die zugehörige Herrschaft behielt. Doch er starb schon am 21. Jan. 1398.

Friedrichs Söhne Johann III. und Friedrich VI. hatten damals noch nicht das dreißigste Lebensjahr erreicht, aber schon mancherlei trübe Erfahrungen gemacht. Beiden war die Mutter früh gestorben und Johann dann mit Kaiser Karls Tochter Margarete vermählt worden, der er schon als Kind versprochen war. Er trat nun zu seinem Schwager Wenzel in nähere Beziehungen und war in dessen Dienste wiederholt thätig. Die Verlobte des jüngern Bruders Friedrich, Alexia Visconti von Mailand, starb früh, und dieser konnte sich lange nicht zu einem neuen Verlöbniß entschließen. Er lebte dann einige Zeit am Hofe des Herzogs Albrecht von Osterreich, der sein Schwager war, und machte gleich seinem Bruder die unglückliche Schlacht bei Nikopoli mit, in welcher das Ungarnheer von den Türken geschlagen und König Siegmund nur durch einen der hohenzollernschen Brüder der drohenden Gefahr entrissen wurde. Nach des Vaters Tode teilten beide Brüder gemäß den vom Vater erlassenen Bestimmungen. Dabei erhielt Johann das Fürstentum Baireuth mit der Herrschaft Plassenburg, Friedrich das Fürstentum Ansbach. Die Burg Nürnberg und die Lehen in Osterreich blieben gemeinschaftlich. Die noch immer herrschende Unsicherheit im Reiche hatte die Burggrafen veranlaßt, Wenzel zur erneuten Verkündigung eines Landfriedens zu bewegen; derselbe kam zwischen den Fürsten und Reichsstädten in Franken noch im Jahre 1397 zustande, wobei Friedrich das Amt eines königlichen Bundeshauptmanns übernahm. Wenige Monate später erfolgte in Frankfurt a. M. ein allgemeiner Landfriede. Friedrich wartete seines Amtes mit Eifer und einigem Erfolg,

obwohl die Truppenmacht, welche die einzelnen Bundesmitglieder gestellt hatten, sich nur auf einige hundert Mann belief. Es folgte dann bekanntlich Wenzels Absetzung, an welcher die beiden Brüder in ganz verschiedener Weise beteiligt waren. Während Johann, der die Partei Wenzels nicht verließ, 1399 auf einer Zusammenkunft der Fürsten des Marburger Bundes als Gesandter des Königs erschien und dessen Interesse zu wahren suchte, wohnte Friedrich der Versammlung in Oberlahnstein, wo Wenzel entsetzt wurde, und der unmittelbar darauf folgenden Wahl Ruprechts zum Könige bei und schloß sich diesem aus inniger Überzeugung an, weil er von ihm, der übrigens sein Schwager war, eine Besserung der öffentlichen Zustände im Reiche erwartete. Er begleitete ihn dann auch auf seinem unglücklichen Zuge nach der Lombardei und hatte die Genugthuung, daß auch sein Bruder Johann, so sehr er auch einen Bruch mit Wenzel zu vermeiden suchte, Ruprecht als König anerkannte.

Aus seiner Ehe mit der luxemburgischen Prinzessin wurde Johann nur eine Tochter geboren, die sich später mit dem Grafen Eberhard von Württemberg vermählte. Friedrich hat erst im Jahre 1401 Elisabeth, des verstorbenen Herzogs Friedrich von Bayern-Landshut Tochter, heimgeführt, eine nicht nur schöne, sondern auch entschlossene Frau, welche in Abwesenheit ihres Gatten öfters die Landesgeschäfte besorgte. Leider wurde Friedrich dadurch in den Familienzwist verwickelt, welcher damals im bayrischen Herrscherhause wütete. Viel Verdruß bereitete ihm auch sein Streit mit der übermütigen Reichsstadt Rothenburg, die 1405 dem Marbacher Bunde beitrat. Als sie in die Acht erklärt wurde, weil sie die Urteile des Nürnberger Landgerichts und des königlichen Hofgerichts mißachtete, verband sich Burggraf Friedrich mit dem Bischof von Würzburg und dem Grafen Eberhard von Württemberg, um dieselbe durchzuführen. Zwar wurde 1407 das Gebiet der Stadt erobert, aber diese widerstand einer Belagerung und erlangte durch Vermittelung des Marbacher Bundes einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Dann hob

König Ruprecht die Reichsacht auf, ließ bloß die der Stadt gehörigen Burgen schleifen, schenkte aber derselben die Summe, welche sie laut richterlichen Urteils an den Burggrafen zu zahlen hatte. Als sich Friedrich dann bemühte, wenigstens die Reichsvogtei in Rothenburg zu erlangen, hatte er keinen Erfolg, obgleich er sich verpflichtete, dieselbe sogleich wieder der Stadt zu verpfänden. Ein Opfer dieser Wirren war der Bürgermeister Heinrich Toppler, den man des Einverständnisses mit dem Burggrafen beschuldigte; er wurde von den Städtlern als Verräter in den Kerker geworfen, in welchem er nach wenigen Monaten starb. Durch die Rothenburger Fehde kam Friedrich VI. in finanzielle Noth und trat, wie oben berichtet ist, in den Dienst des ungarischen Königs, welcher ihn dann zur Statthaltertschaft und schließlich zum Kurfürstentum der Mark Brandenburg beförderte.

Kap. 2. Friedrich I.

Nach bevor die Zustimmung König Wenzels zur Übertragung der Mark an Friedrich (s. Fig. 74) erfolgt war, hielt dieser am 18. Okt. 1415 seinen Einzug in Berlin, wo der märkische Adel und die Vertreter vieler Städte erschienen waren. Hier ließ er seine durch König Siegmund erfolgte Ernennung zum erblichen Markgrafen und Kurfürsten verkündigen und erlangte die Huldigung, obgleich einige Städteboten den Einwand erhoben, daß der König, welcher ihre Huldigung persönlich entgegengenommen habe, sie auch nur mündlich von ihrer Pflicht zum Gehorsam befreien könne. Erst als man sie darauf hinwies, daß sie ja den König, der damals eine langdauernde Reise nach Spanien angetreten hatte, die ihn bis nach England und den Niederlanden führte, auffuchen könnten, um sich von ihrem Eide entbinden zu lassen, gaben sie ihren Widerspruch auf. Nach altem Brauche wurde die Huldigung von den einzelnen Städten, in welche sich der Kurfürst begab, geleistet, was diesen bis ins folgende Jahr in der Mark zurückhielt.

Mit Unrecht hat man behauptet, daß Friedrich seine fränkischen Diener auf Kosten der märkischen Bevölkerung begünstigt habe. Man findet sogar nur wenige Gnadenbeweise

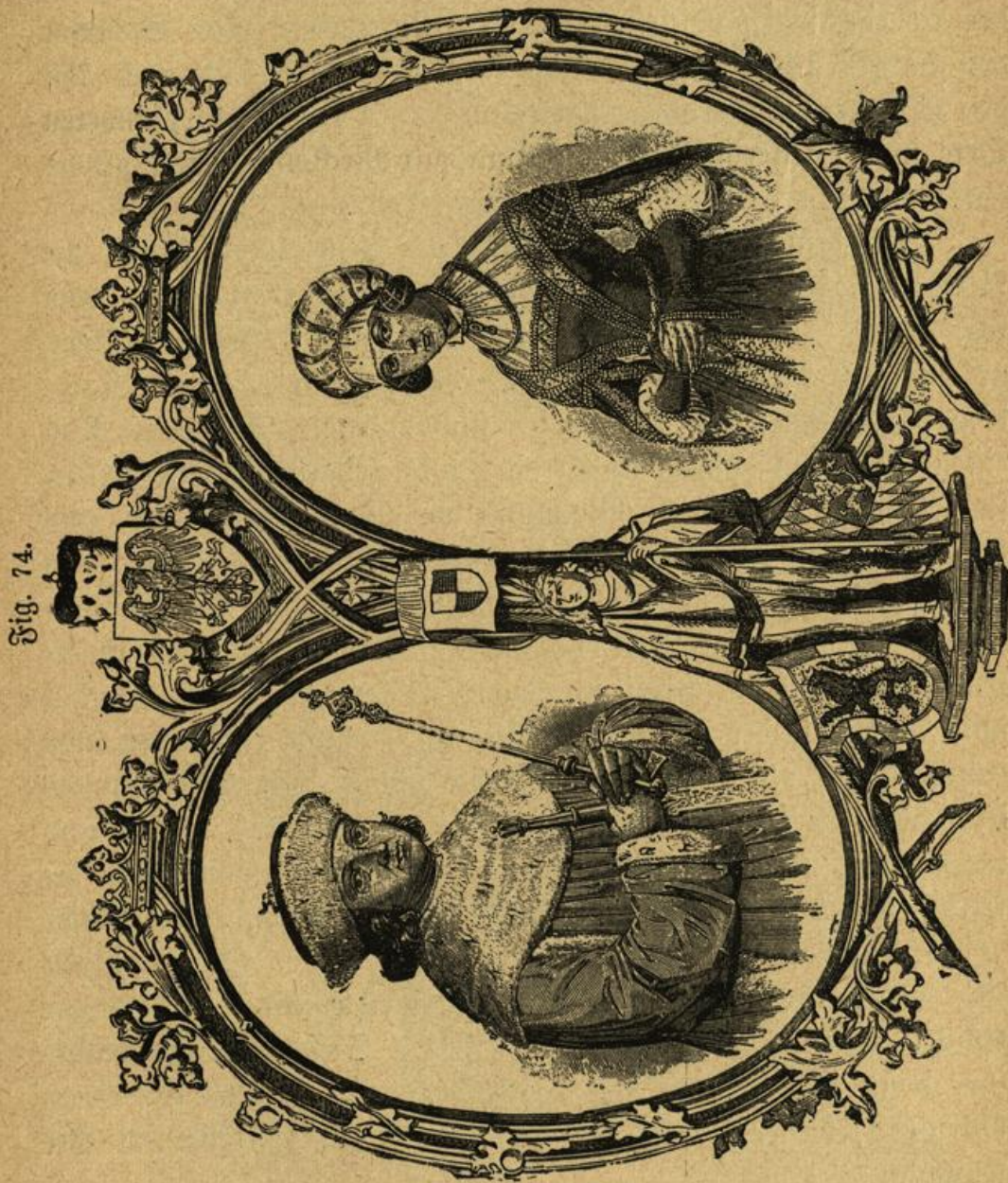


Fig. 74.

Friedrich I. und seine Gemahlin Elisabeth. Aus Stillsfried-Sugler, Die Hohenzollern 26.

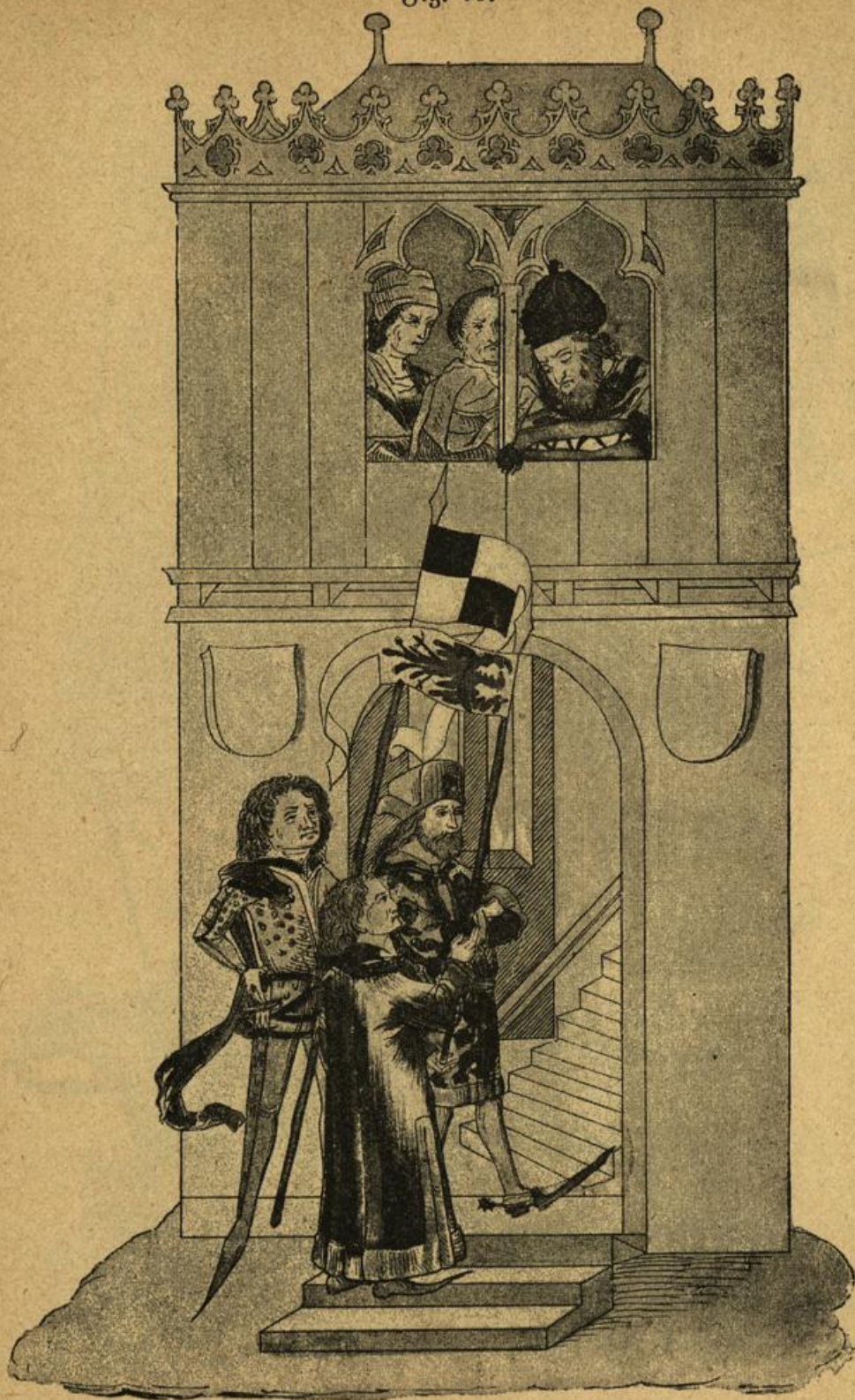
an Franken, dagegen zahlreiche an märkische Familien in den Urkunden. Auch die unbotmäßigen Vassallen, die erst jüngst gedemütigt waren, erhielten Verzeihung und zum Teil ihre Lehen

wieder; so Richard von Rochow die Burg Golzow, Gebhard von Alvensleben Schloß und Vogtei Gardelegen und zugleich auf Wunsch der Stände die Würde des Hauptmanns der Altmark. Selbst Kaspar Gans von Putlitz erlangte bald nach der Abreise des Kurfürsten die Freiheit wieder. Im Sommer des Jahres 1416 begab sich dieser, nachdem er sich noch mit den Herzogen von Pommern-Stettin wegen einiger verpfändeten Orte in der Uckermark geeinigt und mit Mecklenburg wenigstens eine Einigung vorbereitet hatte, nach Konstanz.

Hier fand am 18. April 1417 auf dem obern Markt die Belehnung des Kurfürsten durch den König statt. Vor dem sog. Hause „zu dem hohen Hafen“ war eine Tribüne errichtet, auf welcher für Siegmund ein Thron aufgestellt war. Nachdem die Mannen des Kurfürsten und anderer Fürsten zu Fuß einen feierlichen Umzug durch die Stadt gehalten hatten, holten sie Friedrich aus seiner Wohnung ab und geleiteten ihn zum Markte. Hier stieg der König zunächst auf die Tribüne, von hohen Geistlichen und seinem Kanzler, welcher die Belehnungsurkunde in der Hand hielt, begleitet. Alsdann begaben sich die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen mit Zepter, Reichsapfel und Schwert auf die Tribüne und stellten sich neben dem Könige auf. Nun erst stieg Friedrich hinauf, von zwei Bannerträgern geleitet. Oben angelangt, knieten alle drei nieder und vernahmen, wie der Kanzler aus der Belehnungsurkunde die Pflichten des Kurfürsten aufzählte. Darauf begann der König: „Herr Kurfürst des heil. römischen Reichs, lieber Oheim! Wollt Ihr das beschwören?“ Friedrich antwortete nur: „Mächtiger König, gerne!“ und leistete den Eid. Siegmund überreichte ihm dann das Banner der Mark Brandenburg und der Burg Nürnberg, ferner Zepter und Reichsapfel zum Zeichen der Belehnung.

So schildert Ulrich von Reichental, ein Zeitgenosse, und der Konstanzer Gebhard Dacher fast übereinstimmend den Akt der Belehnung. Obgleich die Abbildungen in der Konstanzer

Fig. 75.



Friedrich begiebt sich zum Empfang der Belehnung.
Aus Nibel, Ahnherren des Preuß. Königshauses.



Kaiser Siegmund belehnt
Hagen Hagen,

Fig. 77.



Friedrich mit der Mark.
Ahnherren etc.

Handschrift des Reichental nicht ganz mit der Erzählung übereinstimmen, fügen wir sie hier bei (s. Fig. 75—77), weil sie gleichzeitigen Ursprungs sind. Auf den beiden letzten Bildern trägt Friedrich gleich dem Kurfürsten von Sachsen geistliche Kleidung, während er auf dem ersten Bilde in Fürstentracht dargestellt ist.

Kurfürst Friedrich I. hat leider den größten Teil seiner noch folgenden Regierungszeit dem Dienste des Königs widmen müssen, was der Mark in ihrem noch unfertigen Zustande nur nachtheilig war. Auf dem Konzil zu Konstanz wirkte er bei den wichtigsten Regierungshandlungen Siegmunds mit, verhinderte das Auseinandergehen des Konzils und überwand alle Schwierigkeiten, welche der Wahl des Papstes Martin V. entgegenstanden. Die Bedeutung Friedrichs prägt sich auch darin aus, daß er bei der Krönung gleich dem Könige des Papstes Zelter im Festzuge führte. Als dann wegen des drohenden Türkenkrieges der König das Reich verließ, ernannte er den Kurfürsten 1418 zu seinem Statthalter. Dieser trat sein wichtiges Amt in einer schwierigen Zeit an, denn es war in vielen deutschen Städten zu Unruhen gekommen, und in Böhmen stand ein blutiger Krieg bevor. Friedrich bemühte sich, den Bund, welchen die vier rheinischen Kurfürsten geschlossen hatten und der die Städte und Fürsten am Rhein bedrohte, unschädlich zu machen. Er verhinderte auch den Krieg des Pfalzgrafen mit Baden und schloß mit jenem selbst ein Bündnis, so daß der rheinische Bund jetzt weniger gefährlich wurde. Als dann Köln von den Verbündeten bedrängt wurde, gelang es ihm Frieden zu stiften. Nicht geringeren Eifer zeigte er, um die Fehden in Franken und Bayern zu unterdrücken.

Inzwischen kam es im Jahre 1419 in Prag zu Unruhen; die religiös-nationale Bewegung, welche sich hier zeigte, hätte sich bald wieder gelegt, wenn Siegmund mehr Mäßigung und Konsequenz bewiesen hätte. Die hussitische Partei wollte ihn in ihrer Mehrzahl nach Wenzels Tode als König anerkennen,

wenn er ihre Forderungen bewilligte. Seine Weigerung veranlaßte die blutigen und ruhmlosen Hussitenkriege. Als so ein Unwetter im Osten heraufzog, wäre es Pflicht der deutschen Fürsten gewesen, ihre Sonderhändel einzustellen. Allein Herzog Ludwig von Bayern verfolgte mit tödlichem Hasse seinen Vetter Heinrich und dessen Schwager, den Kurfürsten Friedrich. So lange dieser in Franken blieb, hielt jener noch an sich, doch als Friedrich zum König nach Breslau zog, überfiel der Bayer die Burg der Hohenzollern in der Stadt Nürnberg bei Nacht, plünderte sie und brannte sie nieder. An die Städte in der Mark richtete er Briefe, durch welche er sie zum Abfall vom Kurfürsten aufrief. Weil Ludwig das Prinzip der Selbsthilfe auf seine Fahne schrieb, strömten ihm auch überallher, selbst aus fernen Landen beutegierige Edelleute zu und nahmen an seinen Raubzügen teil.

Während sich dieses Unwetter über Franken entlud, ballte sich ein zweites an den Grenzen der Mark zusammen. König Siegmund hatte zu Konstanz Friedrichs Lehnshegemonie über das Herzogtum Pommern-Stettin anerkannt. Um die drohende Übermacht der Hohenzollern einzuengen, schlossen die Nachbarfürsten einen Bund, zuerst die Herzoge von Pommern und Mecklenburg, dann auch Sachsen-Lauenburg und Braunschweig-Lüneburg. Da selbst der Herr von Werle, der sich einen Fürsten von Wenden nannte, zerriß den erneuten Lehnvertrag mit dem Kurfürsten und schloß mit dem Herzoge von Mecklenburg-Stargard eine Erbverbrüderung. Die Verbündeten begannen im Frühlinge 1419 den Krieg. Herzog Johann von Stargard wurde dabei von den Märkern gefangen, aber die Stadt Prenzlau fiel in die Hände der Feinde. Der Kurfürst wurde durch die Reichsversammlung zu Breslau im Januar 1420 von der Mark fern gehalten; erst im März konnte er dahin eilen, entriß den Mecklenburgern die Schlösser Dömitz und Gorlosen und wandte sich gegen die Pommern, welche zum Entsatz von Angermünde herbeizogen. Hier kam es nun zu

einem denkwürdigen Kampf, der sogar im Liede verherrlicht ist und in der Chronik des Engelbert Wusterwitz folgende Darstellung gefunden hat:

„Mittwochs nach Judica (27. März) hat der Markgraf Friedrich die Stadt Neu-Angermünde in der Uckermark, welche in die 70 Jahre von den Herzogen zu Stettin innegehalten, bestritten und eingenommen, und weil er das Schloß nicht bald samt der Stadt hat erobern können, hat er es belagert. Denn der pommersche Schloßhauptmann hat nicht allein das Schloß, sondern auch das eine Thor noch innegehabt. Da nun Herzog Kasimir in Pommern, dieses Namens der sechste, vernommen, daß er das Schloß und das eine Thor noch frei hätte, ist er willens gewesen, mit Gewalt da einzufallen und die Märker wieder aus der Stadt zu jagen. Weil er aber von seinen Rundschaftern gehört, daß sich die Märker mitten auf dem Markt wohl verschanzt hätten und daß ein Herr von Putlig mit 400 Reitern vor dem Thor im Hinterhalt läge, hat der Ritter, Herr Detlef von Schwerin, geraten, der Herzog sollte sich erst an Putligens Haufen machen und denselben trennen, damit er hernach desto besser in die Stadt ohne Widerstand kommen möchte. Diesen Ratschlag hat der Herzog nicht annehmen wollen, sondern ist mit seinem hellen Haufen der Stadt zu gezogen, und als er durch das Thor, welches sein Hauptmann noch innehatte, hineingekommen, hat er in drei Gassen drei Banner aufgerichtet. Nun hatte der Markgraf sein Volk am meisten in den Herbergen untergebracht und hier und dort in der Stadt gelassen. Er selbst aber hatte sich mit etlichen Reitern auf dem Markt mit den Wagen verschanzt und sich darauf zur Ruhe begeben, weil er die vorige Nacht bei der Eroberung der Stadt große Mühe und Arbeit gehabt und nicht viel geschlafen hatte. Als nun Herzog Kasimir unversehens in die Stadt gekommen war und mit den Seinen nicht anders dachte, als er hätte die Stadt wieder in seiner Gewalt, da haben sie alle geschrien: „Stettin! Stettin!“ Von solchem Geschrei

ist der Kurfürst samt den Seinen erwacht, hat sich mit seinem Banner der Mark Brandenburg bald hervorgemacht und ist mit den Pommern in einen harten Streit mitten in der Stadt gekommen; da sind Detlef von Schwerin und Peter Trampe, beide Ritter, die an der Spitze der Herzoglichen standen, mit vielen andern geblieben und erschlagen worden. Und weil der Herr von Putlitz mit seinen 400 Reitern auch hineingedrungen und die Pommern also recht mitten unter den Feinden gewesen, daß sie sich hinten und vorn haben wehren müssen, ist es ihnen unmöglich gewesen, etwas Treffliches auszurichten, sondern sie haben wieder durch das Thor, durch welches sie hineingekommen, zurückweichen müssen. Da das geschehen, hat der Markgraf mit gewaltiger, gewappneter Hand den Hauptmann vom Schlosse getrieben, über 300 Mann von den Pommern und Polen und über 500 Pferde gefangen genommen, welche die Märker folgenden Tages unter sich geteilt haben. Zu Ehren dieses Sieges hat der löbliche Markgraf in gedachter Stadt Angermünde mehrere Edelleute durch Herrn Günther von Bartensleben zu Rittern geschlagen.“

Der Eindruck dieses Sieges war so groß, daß Friedrichs Feinde sich zum Frieden bequerten, der am 23. Aug. 1422 zu Perleberg durch Vermittelung Braunschweigs zustande kam. Man unterwarf sich dem Schiedsspruche der beiden Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, die im folgenden Jahre einen dreijährigen Waffenstillstand festsetzten, während dessen jede Partei behalten sollte, was sie von dem Gegner an Gebiet und Leuten im Besiz habe.

Inzwischen hatte König Siegmund des Kurfürsten Mahnung zur Milde gegen die Hussiten kein Gehör geschenkt, sondern war der päpstlichen Partei gefolgt, die zur Strenge gegen die Ketzer drängte. Auf der Reichsversammlung in Breslau, wo es sich nicht nur um die hussitische Bewegung, sondern auch um den Streit des deutschen Ordens mit Polen handelte, fällte Siegmund als Schiedsrichter einen für die Polen so ungünstigen

Urteilspruch, daß diese ihm Parteilichkeit vorwarfen. Friedrich hoffte, der König werde jetzt, da er Polens Feindschaft fürchten mußte, gegen die Böhmen milder verfahren. Doch derselbe faßte jetzt einen verhängnisvollen Entschluß; er bat den Papst, einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Ketzer zu predigen. Nun gewann die revolutionäre Partei, an deren Spitze die Stadt Prag stand, die Oberhand, und der böhmische Adel, welcher Siegmund schon anerkannt hatte, fiel ab und suchte den Polen die Wenzelskrone zuzuwenden.

Am ersten Kreuzzuge gegen Böhmen (1420) nahm Friedrich nicht teil, weil er in der Mark zurückgehalten wurde. Der unglückliche Ausgang desselben ist bekannt; daß Siegmund damals die Krönung in der Kirche St. Veit zu Prag erlangte, war von untergeordneter Bedeutung. Nichts half dem König, daß er sich um die Gunst des böhmischen Adels bemühte und die Deutschen zurücksetzte; am Ende des Jahres war ganz Böhmen in den Händen der radikalen Partei, welche von Ziska geführt wurde. Seit dieser Zeit zeigt sich eine Entfremdung zwischen Siegmund und dem Kurfürsten; er nahm diesem übel, daß er sich am Kreuzzuge nicht beteiligt hatte. Um so mehr gewann Ludwig von Bayern die Gunst des Königs und trat nur noch frecher gegen den Kurfürsten auf. Diesem mußte daran liegen, in seinem Lande Ruhe zu haben; deshalb versöhnte er sich mit dem Erzbischof von Magdeburg, welcher ihm die seit einigen Jahren sich wiederholenden Einfälle märkischer Ritter zur Last gelegt hatte. Auch Hans von Quikow, welchen gleich seinem Bruder Dietrich der Erzbischof in seine Dienste genommen hatte, erhielt jetzt Friedrichs Verzeihung. Um sich vor Einfällen der Böhmen zu sichern, schloß dieser damals ein Bündnis mit Meißern und Kursachsen. Dann that er Schritte, Polen auf seine Seite zu ziehen. Die Böhmen hatten nämlich dem polnischen Könige Wladislaw die Krone angeboten. Es lag im Interesse Brandenburgs dies zu verhindern, weil sonst der Orden und die an ihn verpfändete Neumark wären ver-

loren gewesen, zumal hussitische Lehren schon in Hinterpommern Anhänger gefunden hatten. Der Kurfürst kam auf den Gedanken, für seinen zweiten Sohn Friedrich, der allerdings noch ein Knabe war, um die Hand von Wladislaws einziger Tochter Hedwig zu werben. Auch König Siegmund erklärte sich anfangs mit diesem Plane einverstanden. So wurde denn im März 1421 zu Krakau, wohin sich auch der Kurfürst begeben hatte, die Verlobung mit Zustimmung der Stände abgeschlossen, und der jugendliche Friedrich blieb am polnischen Hofe zurück. Gleichzeitig kam es zu einem Vertrage zwischen Polen, Litauen und Brandenburg gegen den Orden, welcher dem Kurfürsten die Auslösung der Neumark verweigerte. Auch Siegmund näherte sich jetzt den Polen. Er bot dem Könige die Hand seiner Tochter Elisabeth, obwohl sie dem Herzoge Albrecht von Osterreich versprochen war, und die Nachfolge in seinen Landen an, oder wenn jene für ihn zu jung wäre, sollte er seine Schwägerin, die Witwe König Wenzels, heiraten und Schlesien als Mitgift erhalten. Wladislaw entschied sich damals für das letztere, doch ist die Ehe nicht zustande gekommen.

So sehr auch Friedrich zur Milde gegen die Hussiten geneigt war, konnte er sich der Teilnahme am zweiten Kreuzzuge (1421) nicht entziehen. Er bot die Mannschaften aus der Mark auf, rückte zuerst nach Franken und vertrieb den Herzog Ludwig von Bayern, der gegen ihn und seine bayrischen Verwandten wieder den Krieg begonnen hatte. Dann drang er gleich den andern deutschen Fürsten in Böhmen ein und begann die Belagerung von Saaz an der Eger. Hier wartete man vergebens auf die Ankunft des deutschen Königs, der sein Erscheinen zugesagt hatte. Sobald aber Ziska mit den Hussiten heranrückte, stob das Kreuzheer schmählich auseinander. Nach der Niederlage der Königlichen bei Deutsch-Brod (1422) ist der Papst auf die Idee gekommen, Böhmen zu teilen und den deutschen Fürsten einzelne Gebiete als Beute anzubieten. Auch Friedrich ging auf den Plan ein, obwohl er dadurch mit seiner bisherigen

Politik der Versöhnung brach. Alle Aussicht auf Frieden schwand, als der Großfürst Witold von Litauen die ihm angebotene böhmische Krone annahm und seinen Neffen Sigismund Korybut als Regenten ins Land sandte. Das Reich bereitete nun einen neuen Feldzug vor. Zwar scheiterte auf dem Reichstage zu Nürnberg der Vorschlag einer Reichskriegssteuer an der Weigerung der deutschen Städte, aber es wurde ein neuer Kreuzzug gegen die Hussiten beschlossen und Kurfürst Friedrich zum obersten Hauptmann des Kreuzheeres ernannt. Man ließ auch den Plan einer Teilung Böhmens fallen und gedachte für König Siegmund sein Erbland zu erobern. Leider kam der Kreuzzug nicht zustande, da die deutschen Fürsten die versprochenen Kontingente nicht stellten.

Obgleich der Kurfürst seine Bereitwilligkeit, zu Gunsten Siegmunds das Schwert zu ergreifen, gezeigt hatte, beharrte dieser in seinem Groll und suchte jenen bei jeder Gelegenheit zurückzusetzen. Nicht genug, daß er die Reichsverweserschaft nicht Friedrich, sondern dem Erzbischof von Mainz übertrug, er belehnte auch 1423 nach dem Erlöschen der Askanier in Kurachsen den Markgrafen Friedrich von Meißen mit diesem Kurlande, obwohl ein Teil der sächsischen Edelleute den Kurfürsten von Brandenburg zum Herrn begehrte und des verstorbenen Kurfürsten Rudolf III. von Sachsen einzige Tochter Barbara an den jungen Markgrafen Johann von Brandenburg vermählt war. Friedrich fügte sich der Entscheidung seines Lehnsherrn und entsagte seinen Ansprüchen auf Sachsen gegen eine Geldentschädigung, doch der König gab bald noch weitere Beweise seiner feindlichen Gesinnung. Er bemühte sich, einen Bund Dänemarks und der norddeutschen Fürsten gegen Brandenburg zustande zu bringen; ja er lud Friedrich vor sein Hofgericht, um sich darüber zu verantworten, weil er den Frieden mit Ludwig von Bayern gebrochen hätte. Auch bemühte sich Siegmund, die Vermählung des jungen Friedrich mit der polnischen Prinzessin zu hintertreiben und war in diesem Sinne bei seiner Anwesen-

heit in Krakau 1424 thätig. Er hatte sich damals nämlich dem polnischen Könige genähert und fand bei diesem auch in der böhmischen Frage Entgegenkommen; wenigstens verließ damals Prinz Korybut auf einige Zeit Böhmen. Allerdings hatte Siegmund sich den Polen dadurch erkenntlich gezeigt, daß er ihnen gegen den deutschen Orden freie Hand ließ. Es geschah deshalb nicht aus Sympathie für letzteren, wenn er ihm mittheilte, daß Friedrich die Mark nicht erblich, sondern nur auf Wiederkauf besitze, also unter denselben Bedingungen, unter denen der Orden die Neumark erworben habe. Vielmehr wollte er damit nur kundthun, daß der Kurfürst auf die Neumark keine Ansprüche erheben dürfe, da sein Recht auf die Kurmark selbst auf so schwachen Füßen stände. Dieselbe Gehässigkeit offenbarte sich darin, daß Siegmund Brandenburgs Lehnshoheit über Pommern dadurch antastete, daß er den Herzog Kasimir von Stettin als reichsunmittelbar anerkannte. Unter diesen Verhältnissen war für Friedrich die Kurfürsten-Einigung von Bingen (1424) von der größten Bedeutung, da hier die Verbündeten sich gegenseitig ihre Länder und Gerechtsame garantierten. Sie schlossen sich dann dem Proteste Friedrichs gegen die Vorladung vor das Hofgericht an, indem sie betonten, daß ein Kurfürst nur von seinesgleichen gerichtet werden könne, und wiesen dadurch Siegmund in seine Schranken zurück. Auch der König von Polen ging nicht auf Siegmunds Absichten ein; er hielt an der Vermählung seiner Tochter mit dem jungen Friedrich fest, und Prinz Korybut kehrte bald mit einem großen Heere nach Böhmen zurück.

Nur an einer Stelle hatte Siegmund mit seinen Aufhebungen Erfolg: die Herzoge Otto und Kasimir von Pommern-Stettin rüsteten sich zum Kriege mit Brandenburg und fanden bei den Fürsten von Mecklenburg-Stargard und Wenden Unterstützung.

Im Jahre 1425 begannen die Feindseligkeiten mit einzelnen Fehden an der pommerschen Grenze, welche die Kurfürstin Elisabeth vergebens abzustellen suchte. Dann rückten die Pommern vor Prenzlau und nahmen dies durch Verrat, doch erhielt der

kurfürstliche Hauptmann, der dort kommandierte, freien Abzug. Markgraf Johann, des Kurfürsten ältester Sohn, vermochte gegen die Übermacht nicht aufzukommen. Auch der Kurfürst selbst, der mit fränkischen und bairischen Truppen herbeieilte und sich mit Geschütz wohl versehen hatte, wurde vor Prenzlau zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos war die Belagerung von Schloß Bierraden, von dessen Besitz die Erhaltung von Schwedt abhing. Deshalb erregte es allgemeines Aufsehen, als der Kurfürst plötzlich mit seinen Truppen abzog und einen Teil seines Belagerungsgeräths in den Händen der Feinde zurückließ. Ein Lübecker Chronist erklärt das damit, daß der Kurfürst den Abfall seiner Mannen befürchtete. Wenn man dieser Notiz wirklich Wert beilegen will, so bleibt es doch unentschieden, ob das Aufgebot aus Franken und Bayern oder die einheimische Mannschaft zweifelhaft erschien; allerdings war man jetzt in der Mark dem Kurfürsten nicht sonderlich zugethan, weil er sich vornehmlich mit den Angelegenheiten des Reichs beschäftigte und sich selten in der Mark aufhielt.

König Siegmund machte mit den Böhmen von Jahr zu Jahr schlimmere Erfahrungen und mochte zuletzt gar nicht mehr ins Reich kommen. Doch die deutschen Fürsten konnten den Kampf gegen die Hussiten nicht aufgeben, da diese nach Ziskas Tode ihre verheerenden Einfälle in die umliegenden Länder unternahmen. Die Zeit hatte auch des Königs Abneigung gegen Friedrich vermindert, und es gelang dem Kurfürsten von Sachsen und den Herzogen von Bayern auf dem Reichstage zu Wien (1426) eine Versöhnung zwischen den beiden alten Freunden herzustellen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde dann 1427 ein vierter Kreuzzug gegen die Hussiten beschlossen. Auf Grund eines daselbst angenommenen Planes, daß von je 20 männlichen Einwohnern einer ins Feld ziehen sollte, wurden vier Heere gebildet. Auch der Kurfürst von Brandenburg nahm am Zuge teil und zwar beim fränkischen Heerhaufen. Die einzelnen Heere vereinigten sich bei Mies und begannen die Be-

lagerung dieser Stadt, brachen dieselbe aber ab, sobald die Nachricht eintraf, daß die Hussiten unter ihrem damaligen Führer Prokop dem Großen herannahen. Bald artete der Rückzug in wilde Flucht aus, und der Kreuzzug nahm ein schmähhches Ende. Obwohl man sich gegenseitig mit Vorwürfen des Betraths und der Feigheit überhäufte, gab man den Gedanken an einen neuen Feldzug nicht auf. Auf einem Reichstage zu Frankfurt, der im Nov. 1427 zusammentrat, wurde eine Kriegsteuer, der sog. „gemeine Pfennig“, beschlossen, die vornehmlich das Einkommen des Klerus treffen sollte, und zu Hauptleuten für den Kreuzzug der Cardinal von Winchester und Kurfürst Friedrich bestellt. Ihnen sollte ein Kriegsrat, der aus sechs Vertretern der Kurfürsten und drei der Reichsstädte bestand, zur Seite treten. Allein diesmal blieb es bei der guten Absicht. Wohl wurde die Kriegsteuer gezahlt, aber von den deutschen Fürsten im eignen Interesse verwandt. Der Cardinal verließ Deutschland, ohne einen Stellvertreter zu ernennen, und statt über die böhmischen Ketzer fielen die süddeutschen Stände übereinander her. Die Hussiten durchzogen in den folgenden Jahren die umliegenden deutschen Lande, sie fielen im Januar 1430 auch in Franken ein und drangen bis Baireuth und Bamberg vor. Zum Glück kam damals der Kurfürst aus Ungarn herbei und schloß vor Kulmbach mit den Feinden einen Waffenstillstand, in welchem sie gegen eine Geldzahlung die Umkehr versprachen. Das mit ihnen verabredete Religionsgespräch zu Nürnberg konnte nicht stattfinden, weil der Papst dagegen Einspruch erhob.

Nachdem es lange Zeit wegen der Erkrankung Siegmunds und mehr noch wegen der Gleichgiltigkeit der deutschen Fürsten zu keinem Reichstage gekommen war, wurde endlich im Februar 1431 in Nürnberg ein Reichstag eröffnet, der sehr besucht war. Auch der Papst Martin V. hatte als Legaten den Cardinal Julian Cesarini dahin abgeordnet. Hauptgegenstand der Beratungen war ein neuer Kreuzzug gegen die Hussiten; für denselben wurde eine Heeresordnung und vielleicht die Erhebung

einer Reichssteuer wie vor einigen Jahren beschlossen. Auch wenn der Papst damals nicht gestorben wäre, hätte er den früher maßgebenden Einfluß auf die deutschen Fürsten nicht behalten, weil er sich in der Frage des Konzils so widerwillig gezeigt hatte. Da er dasselbe, das spätestens im März 1431 in Basel zusammentreten sollte, noch immer nicht berief, ließen im Nov. 1430 zwei christliche Fürsten — man hielt sie für den Kurfürsten Friedrich und seinen Schwiegersohn, den Herzog Ludwig von Brieg — in Rom eine anonyme Schrift verbreiten, in welcher die Geistlichkeit und die Laienwelt, besonders aber die Fürsten aufgefordert wurden, für den rechtzeitigen Zusammentritt des Konzils zu sorgen. Wenn sich der Papst und die Kardinäle dem weiter widersetzen würden, so sollte das Konzil sie als Förderer der Ketzerei absetzen. Während die deutschen Fürsten in Nürnberg tagten, trafen die ersten Geistlichen in Basel zum Konzil ein, dessen Eröffnung sich jedoch bis zum Juli verzögerte. König Siegmund wollte dasselbe zur Beilegung des Streites mit den Hussiten benutzen. Wenn auch in Nürnberg ein neuer Kreuzzug beschlossen und Friedrich wieder zum Oberfeldherrn ausersehen war, so versuchte der König auf des letztern Rat zunächst den Weg der Unterhandlung mit den Hussiten. Nachdem er an den böhmischen Landtag eine Gesandtschaft geschickt hatte, welche die Böhmen aufforderte, mit den umliegenden Landen Waffenstillstand zu schließen und über ihre Forderungen in Sachen der Religion mit dem Konzil zu verhandeln, erschienen vier Abgeordnete, darunter der Priester Prokop, am königlichen Hofe zu Eger, wo sich auch Friedrich aufhielt. Die böhmischen Abgesandten forderten die Berufung eines allgemeinen Konzils, vor dem sie die Richtigkeit ihrer vier Artikel aus der heil. Schrift erweisen wollten. Doch eine Verständigung darüber wurde durch Gesandte des Baseler Konzils verhindert, und der Krieg war unvermeidlich.

Das Kreuzheer, das sich auf 90 000 Mann zu Fuß und 40 000 Reiter belief, zog in drei Haufen, von denen Kurfürst

Friedrich einen führte, über den Böhmerwald auf Tachau, indem es unterwegs überall fengte und plünderte. Als man am 14. Aug. 1431 bei Taus auf den Feind stieß, lief das Kreuzheer auseinander, bevor es zum Kampfe kam, und ließ das Geschütz und die ganze Bagage in den Händen des Feindes. Jetzt erst erkannte Siegmund, daß man auf dem Wege der Gewalt nicht zum Frieden komme, und beauftragte den Kardinal Julian und den Kurfürsten mit Verhandlungen. Auf einer Versammlung zu Eger, an welcher Friedrich selbst teilnahm, verstanden sich zu Anfang 1432 die Hussiten endlich dazu, das Konzil zu beschicken. Bekanntlich ist es dann zu den sog. Prager Kompaktaten gekommen, welche auf Grund der vom Konzil bewilligten vier Artikel den Frieden mit der gemäßigten Partei in Böhmen herstellten.

Inzwischen hatte auch die Mark Brandenburg alle Schrecken eines Einfalls der Hussiten empfinden müssen. Jedoch ist derselbe durch spätere Tradition aufgebauscht und als gefährlicher dargestellt worden, als er in Wirklichkeit gewesen ist. In Übereinstimmung mit den besten Quellen berichtet der allerdings um 150 Jahre später lebende Pfarrer von Strausberg Andreas Angelus darüber folgendes: „Die böhmischen Hussiten brannten am Sonntage Judica (6. April 1432) die Subener Vorstadt von Frankfurt a. D. ab samt der Karthause. Doch trieben die Frankfurter Bürger sie wieder zurück und schlugen sie zu Müllrose, zwei Meilen davon. Den Sonntag Palmarum (13. April) rückten die Hussiten wiederum vor Frankfurt und belagerten die Stadt, mußten aber unverrichteter Dinge von der Belagerung ablassen und davonziehen. Am folgenden Tage plünderten sie das Städtlein Lebus mit dem Schlosse daselbst. Danach zogen sie fort und nahmen ein und verwüsteten in der Marterwoche Müncheberg, Strausberg, Landsberg samt vielen Flecken und Dörfern.“ Wenn Angelus dann aber fortfährt: „Zulezt wurden sie vor Bernau dermaßen mit heißem Wei empfungen, daß sie sich wieder davonmachen mußten, wiewohl der meiste Haufen

davon umkam“, so steht er mit gleichzeitigen Berichten im Widerspruch. Denn in dem jetzt verlorenen Bernauer Stadtbuch fand sich folgende Bemerkung: „Am Tage des h. Georg, am Mittwoch in der Osterwoche (23. April), kamen die Hussiten und wollten unsere Stadt Bernau erobern und verwüsten; sie griffen uns vielfach und heftig an, wir aber widerstanden ihnen tapfer mit Hilfe Gottes und des h. Georg, und viele sind durch uns vor unserer Stadt getötet worden. Deshalb haben unsere Prokonsuln Hermann Lüdeke, Hans Bergholz, Gregor Sachtleben und Hermann Arendsee, die damals Rektoren der Stadt und Konsuln waren, eine alljährliche Prozession am Ostertage zu Ehren Gottes und des h. Georg, mit Absingen des Ledeums, gelobt.“ Wie eine wenig spätere Urkunde des Bischofs von Brandenburg mitteilt, wurde die Prozession bald auf den Georgstag, den Tag des Kampfes, verlegt. Auch sind die Hussiten, deren Zahl schwerlich 8000 Mann überstieg, nicht nach der Neumark gezogen, wie Angelus berichtet, sondern haben sich schleunigst aus dem Staube gemacht, denn am 8. Mai hatten sie schon wieder die böhmische Grenze überschritten. Wenn eine noch spätere Sage erzählt, daß Kurfürst Friedrich mit 6000 Mann vor Bernau geeilt sei und dort auf dem Platze, wo die Panke entspringt, die Feinde besiegt habe, wobei die Bernauer diesen in den Rücken fielen, so ist dies schon deshalb unmöglich, weil der Kurfürst gar nicht in der Mark war und sein Sohn Johann, übrigens kein Kriegsheld, damals den Ausbruch einer Fehde mit dem Fürsten von Wenden erwartete. Demnach gebührt nur den Bürgern von Bernau neben den Frankfurtern der Lorbeer für die damals bewiesene Tapferkeit.

Der Kurfürst ist seit 1426 nicht mehr in die Mark gekommen und überließ deren Verwaltung völlig seinem ältesten Sohne Johann. Diesem fehlte es an der nötigen Charakterfestigkeit, um die unzufriedenen Elemente im Lande zu zügeln und sich bei den Nachbarn in Respekt zu setzen. Da er sich außerdem fortwährend in Geldnot befand, so entschloß er sich wie einst

die Luxemburger zur Verpfändung von Gebietsteilen und Gerechtigkeiten. Die Mißstimmung mit seiner Verwaltung wurde noch durch die Wirren gesteigert, welche in einigen Städten ausbrachen, weil die Zünfte Eintritt in den Rat beehrten und teilweise auch durchsetzten. Der Markgraf fühlte sich in Berlin nicht mehr sicher und verlegte seine Residenz nach Spandau. Da die Unsicherheit im Lande zunahm, schlossen um 1431 die Städte in der Mittelmark und später auch die in der Altmark und Priegnitz Bündnisse. Überall suchte man sich selbst zu helfen, da man vom Landesherrn keinen ausreichenden Schutz zu erwarten hatte. Auch in den Nachbarländern sank das Ansehen der Hohenzollern. Deshalb war es nicht zu verwundern, daß Mecklenburg die Erbverbrüderung nicht achtete, welche seit 1415 zwischen Brandenburg und den Herren von Werle bestand, und 1436 nach dem Erlöschen dieses Geschlechts das Fürstentum Wenden an sich riß.

Der Kurfürst hatte nach dem Tode seines älteren Bruders Johann (1420) in Franken auch das Land oberhalb des Gebirgs erworben. Er hatte dann die Radolzburg, auf welcher er seit seiner Übersiedelung nach Franken mit Vorliebe weilte, mit großem Aufwande umgebaut, nachdem er die 1427 von den Bayern zerstörte Burg Nürnberg an diese Reichsstadt verkauft hatte. Die Radolzburg, welche zur Erinnerung an jene Zeit noch die Wappenschilde Friedrichs und seiner Gemahlin zeigt, hat auch die Stürme der folgenden Jahrhunderte und sogar des dreißigjährigen Kriegs überdauert und giebt trotz einzelner Veränderungen der Reformationszeit ein getreues Bild einer mittelalterlichen Feste.

Noch bei Lebzeiten (1437) hat Friedrich I. über die Nachfolge Verfügung getroffen. Danach sollte die Mark Brandenburg nicht dem ältesten Sohne Johann, wie es die Goldene Bulle verlangte, sondern dem zweiten Sohn Friedrich II. und dessen jüngstem Bruder, der auch Friedrich hieß, zufallen. Beide sollten wegen der großen Jugend des letzteren für die nächsten

16 Jahre gemeinschaftlich regieren. Johann erhielt das Land oberhalb des Gebirges oder das Fürstentum Baireuth, Albrecht das Land unterhalb des Gebirges oder Ansbach. In der Kurwürde sollte auf Friedrich II. erst dessen jüngster Bruder, dann der eigene Sohn folgen. Wenn die märkische Linie ausstarb, so sollte die fränkische Linie folgen und umgekehrt; deshalb wurden alle Söhne als Markgrafen und Burggrafen von Nürnberg mit der gesamten Hand belehnt. Friedrich II. übernahm schon jetzt an Johanns Stelle die Verwaltung der Mark.

Der Kurfürst hat in seinen letzten Jahren noch zweimal bei einer Königswahl mitgewirkt. Nach dem Tode Siegmunds meinte man, wie ein Chronist erzählt, daß er selbst oder einer seiner drei Söhne, die ihn nach Frankfurt begleiteten, zum römischen Könige gewählt werden würde. Doch kam es nicht dazu, und Friedrich erklärte sich schließlich für Albrecht von Osterreich, der anfangs nur die Stimmen von Mainz, Köln und Sachsen für sich gehabt hatte. Als es dann zwei Jahre später nach Albrechts frühem Tode zu einer neuen Königswahl kam, stimmte Friedrich gleich dem Vertreter Böhmens, dem Burggrafen Heinrich von Plauen, für den Landgrafen Ludwig von Hessen, während die übrigen Kurfürsten Friedrich von Steiermark auf den Thron erhoben. Am Abend seines Lebens wurde dem Kurfürsten noch die Ehre zu teil, daß ihm die Mehrzahl der böhmischen Wahlherren die Krone Böhmens anbot, doch schlug er sie aus. Er ist dann am 20. September 1440 auf der Radolzburg gestorben und im Kloster Heilsbronn beigesetzt. In ihm verlor das Reich einen seiner größten Staatsmänner, den nicht minder politische Einsicht als diplomatische Gewandtheit auszeichnete. Als Feldherr hatte er sich tapfer und entschlossen gezeigt, wenn ihn auch das Glück nicht immer begünstigte; Anerkennung verdient, daß er sich die Veränderungen zu nütze machte, welche die Einführung des Schießpulvers in der Kriegführung mit sich brachte. Friedrich hatte einen hohen Begriff von den Pflichten seines Amtes; so erklärt er in einer Urkunde,

durch welche er ein geistliches Stift in der Mark beschenkt: „Dies geschieht zum Preise Gottes, der uns solche und andere Güter befohlen hat, die wir lediglich durch seine Gnade haben: wie wir das bekennen, indem wir uns von unsern Fürstentümern von Gottes Gnaden schreiben.“ An jener Stelle nennt er sich ferner „Gottes schlichten Amtmann an dem Fürstentum.“ Trotz seiner gediegenen Bildung — er war mit der lateinischen, französischen und italienischen Sprache vertraut und hat sogar Rechtsstudien gemacht — war er ein frommer Christ, jedoch kein Fanatiker, wie wir an seinem Verhalten gegen die Hussiten gesehen haben. Daß seine großen Gaben nur zum geringern Teil der Mark zu gute kamen, ist zu bedauern, aber nicht besser erging es ihr unter Albrecht Achilles, der doch auch zu den bedeutendsten Männern seiner Zeit gehört. Ein Hohenzoller des 15. Jahrhunderts betrachtete es eben als seine vornehmste Aufgabe, dem deutschen Reiche Kopf und Arm zu leihen, und erst die folgende Generation hat sich ausschließlich den Interessen der neuen Heimat gewidmet.

Kapitel 3. Friedrich II., der Eiserne.

Friedrich II. (s. Fig. 78) hat zuerst von den hohenzollerschen Kurfürsten seine ganze Kraft der Verwaltung der Mark geweiht. Ihn hatte schon in früher Jugend das Schicksal schwer geprüft: daß sich seine Hoffnung auf die Nachfolge in Polen nicht erfüllte, hat auf ihn weniger Eindruck gemacht als der plötzliche Tod der ihm verlobten Prinzessin Hedwig, welcher er in inniger Liebe zugethan war. Er hat diesen Schlag niemals verwinden können, und als er zehn Jahr später Katharina von Sachsen zum Altare führte, blieb sein Herz doch der Toten treu, und die Ehe mit der ungeliebten Frau wurde keine glückliche. Hedwig betrachtete er noch lange als seinen Schutzgeist, der ihn an Gottes Thron vertrete. Sein Wesen, dessen Grundzug tiefe Frömmigkeit war, wurde fortan noch mehr von religiösen Re-

gungen bestimmt. Deshalb war eine seiner ersten Herrscherthaten die Stiftung des Schwanenordens (1440). Seine Mitglieder, die aus dem Ritterstande entnommen wurden, sollten ein frommes Leben führen und dem märkischen Adel mit gutem Beispiele vorangehen. Auch Frauen und Jungfrauen wurden später in den Orden aufgenommen und die Kurfürstin deren weibliches Oberhaupt. Die Marienkirche bei Brandenburg, bei der schon seit einigen Jahren ein besonderes Kapitel bestand, wurde zum Mittelpunkte des Ordens erhoben und eine Kapelle daneben errichtet, in welcher die Ordenssitzen stattfinden und Bilder und Wappen der Mitglieder hängen sollten. Als der Orden sich dann weiter ausdehnte, bestimmte Albrecht Achilles für die jenseits des Thüringer Waldes ansässigen Ritter die Sankt-Georgskapelle in der Gumpertskirche zu Ansbach als Versammlungsort. Der von ihm dort errichtete Altar des Schwanenordens existiert noch jetzt und ist mit der Gestalt des h. Georg, einem Gemälde der Madonna mit dem Christkinde und den Bildnissen des Markgrafen u. a. geschmückt. Der Orden hat sich bis in die Zeit der Reformation erhalten.

Auch als Landesherr ist Friedrich für die Förderung der Religion thätig gewesen; so befahl er seinen Vassallen, ihre Unterthanen zur Sonntagsheiligung anzuhalten und von ihnen am Tage des Herrn keine irdischen Dienstleistungen zu verlangen. Er bahnte ferner eine Reform der Klöster in der Mark an und veranlaßte den Papst, die beiden Domkapitel zu Havelberg und Brandenburg umzugestalten, damit sie Pflanzstätten kirchlicher und wissenschaftlicher Bildung würden. In dem Streite zwischen dem Baseler Konzil und dem Papste Eugen IV. verhielt er sich neutral, da doktrinäre Erörterungen, auf welche sich das Konzil einließ, seiner Natur zuwider waren. Nach Eugens Tode schloß er sich dem Papste Nikolaus V. an und erhielt von ihm das Vorrecht, daß er bei der Besetzung der Landesbistümer den ihm genehmsten Kandidaten bezeichnen dürfe. Derselbe Papst verfügte auch auf Friedrichs Ansuchen, daß die geistlichen Gerichte

in der Mark sich nicht in die bürgerliche Gerichtsbarkeit einmischen sollten, was früher zu mancherlei Kompetenzkonflikten den Anlaß gegeben hatte.

Fig. 78.



Friedrich II. Aus Stillfried-Kugler, Die Hohenzollern 2c.

Während der Statthalterschaft des Markgrafen Johann war die Macht der Städte erheblich gewachsen. In der Altmark stand Stendal an ihrer Spitze, in der Mittelmark die Doppelstadt Berlin-Köln. Beide Städte, die zusammen über

1000 Häuser und Buden und gegen 10000 Einwohner zählten, besaßen seit 1432 gemeinsame Verwaltung. Bei der Huldigung hatte Friedrich II. zwar die Eidesleistung der städtischen Behörde entgegengenommen, aber sich nur zu einer allgemeinen Bestätigung ihrer Rechte verstanden, ohne der besonderen Privilegien zu gedenken. Die städtische Verwaltung bestand damals aus zwei Ratsversammlungen, nämlich einem regierenden Rat, dessen Mitglieder den Patriziergeschlechtern entnommen wurden, und einem großen Rat, in welchem frühere Ratsmitglieder, Vertreter der Biergewerke und Verordnete der Geschlechter beider Städte saßen. Letztere waren zwar zur Heeresfolge und Steuerzahlung verpflichtet, besaßen aber eigene Gerichtsbarkeit und völlige Selbstverwaltung. Nur mit Erlaubnis des Rats durfte der Kurfürst die Städte betreten und nur eine bestimmte Zahl von Begleitern mit sich führen. Als nun im Jahre 1442 bei den Biergewerken und der sonstigen Einwohnerschaft sich Unzufriedenheit mit dem gemeinsamen Rat erhob, wurde der Kurfürst von beiden Parteien um seine Vermittelung gebeten. Er erschien mit Truppen in Berlin und ließ sich die Schlüssel zu den Thoren einhändigen. Darauf trat der Rat zurück, und für beide Städte wurde eine getrennte Verwaltung eingeführt, indem je ein Rat aus der Gemeinde und den Gewerken gebildet wurde, welcher jedoch der Bestätigung des Landesherrn unterliegen sollte. Zugleich nahm der Kurfürst den Städten die Gerichtsbarkeit und verbot ihnen, Bündnisse zu schließen. Ihre Privilegien ließ er sich ausliefern und riß zum Zeichen ihrer Aufhebung die Siegel davon ab. Der Bürgereid wurde so abgeändert, daß an Stelle des Gehorsams gegen den Rat eingeschaltet wurde: Die Bürger sollten dem Markgrafen treu und gewärtig sein. Um die Umwandlung beider Städte in eine kurfürstliche Residenz zu vollenden, begann er auf inem Platze an der Spree, den ihm Köln abtreten mußte, den Bau des Schlosses, welches er durch eine Besatzung sicherte.

Nun richtete sich die allgemeine Erbitterung gegen den Landesherrn. Gegenüber dem Schlosse legten beide Städte

Befestigungen an und rüsteten sich zum Aufstande. Dann sahen sie sich nach Hilfe um, fanden aber, wie es scheint, nur bei wenigen Städten Gehör. Trotzdem begann 1447 ein Aufruhr, den man als „Berliner Unwillen“ bezeichnet. Man warf den von Friedrich bestellten Richter ins Gefängnis, schloß die Thore und bemächtigte sich der kurfürstlichen Kanzlei. Friedrich, der anfangs in Güte den Aufruhr zu dämpfen versuchte, schlug ein Schiedsgericht vor und überwies den mächtigsten Städten der Mark die Vermittelung. Als aber die Aufständischen alle Mittel der Versöhnung zurückwiesen, erschien er mit einer Schar Berittener vor Berlin, besetzte einige der Stadt gehörige Dörfer und schüchterte sie so ein, daß sie sich 1448 auf den Rat des Johannitermeisters und des Bischofs von Brandenburg unterwarf. Eine Versammlung der märkischen Stände, welche zur Beilegung des Handels berufen wurde, entschied, daß die Stadt sich in die bisherigen Maßregeln fügen und noch den Zoll und das Mühlenrecht aufgeben müsse. Der Kurfürst hat dann noch einzelnen Patriziern ihre Lehen entzogen und die Gefährlichsten von ihnen ausgewiesen. So wurde Berlin-Köln Residenz und der Grund zu seiner späteren Größe gelegt.

Des Kurfürsten jüngster Bruder, Friedrich der Feiste, sollte, wie erwähnt, erst 16 Jahre nach des Vaters Tode die Regierung in der Altmark und Briegnitz, die für ihn bestimmt waren, übernehmen; aber er wollte nicht so lange warten, sondern für mündig erklärt werden, und der Kurfürst übertrug ihm schon 1447 sein Erbe. Doch war er dem räuberischen Adel nicht gewachsen und mußte nur zu bald bemerken, daß sich in seinem Lande die unsichern Zustände aus der Zeit der Luxemburger erneuerten. Einmal mußte der Kurfürst sogar mit Truppen ins Land rücken und Frieden stiften. Als Friedrich der Feiste 1463 ohne männliche Leibeserben starb, wurde die Mark Brandenburg wieder vereinigt. Dieselbe war inzwischen durch mehrere Erwerbungen wesentlich vergrößert worden.

Die Landvogtei in der Lausitz, ein böhmisches Lehen, war noch zu Zeiten Kaiser Siegmunds an einen Herrn Johann von

Polenz verpfändet worden. Nach dessen Tode verwaltete sie sein Bruder Nikolaus als Vormund für des Verstorbenen Söhne. Derselbe trat ums Jahr 1441 im Einverständniß mit den Ständen seines Landes unter den Schutz des Kurfürsten von Brandenburg auf drei Jahre. Beinahe wäre es damals mit Kursachsen zum Kriege gekommen, weil dieses auch nach dem Besitz der Niederlausitz gelüstete. Nikolaus ging dann zur sächsischen Partei über, belastete die Vogtei mit Schulden und versprach sie nur an Kursachsen zu verpfänden. Kurfürst Friedrich II., der 1445 schon Stadt und Land Kottbus erworben hatte, kaufte 1448 von den Erben des Ritters Johann von Polenz ihr Recht an der Lausitz für 16 000 Schock Groschen, dazu auch die Stadt Lübben und die Herrschaft Peiz. Während das Land ihm als dem neuen Herrn huldigte, besetzte der Kurfürst von Sachsen die Stadt Senftenberg und berief die Stände der Lausitz dorthin, um ihnen eine Verschreibung des Kaisers zu zeigen, der ihm als Vormund des böhmischen Königs die Landvogtei übertragen habe. Obwohl ein kaiserlicher Kommissar dies bestätigte, verweigerten die Stände dem Kurfürsten von Sachsen die Anerkennung. Friedrich II., der sich in seinem Rechte bedroht sah, erklärte dennoch, daß er die Lausitz an Böhmen ausliefern würde, wenn er die Pfandsomme zurückerhielte. Trotzdem kam es zum Kriege mit Kursachsen, bis der Erzbischof von Magdeburg 1450 eine Einigung herbeiführte, daß nämlich Brandenburg die Lausitz als Pfand behalten, Kursachsen aber die Städte Senftenberg und Hoyerswerda erhalten sollte. Auch Georg Podiebrad, der später die böhmische Krone erlangte, erkannte Friedrich II. als Landvogt an; erst als er bei seinen Plänen auf Erwerbung der deutschen Königswürde an Friedrich und noch mehr an dessen Bruder Albrecht Achilles Widerstand fand, suchte er einen Vorwand, jenem die Lausitz zu entziehen. Er übertrug die Herrschaft Kottbus, die Brandenburg innehatte, an den Burggrafen von Prag, Sdenko von Sternberg, und ließ durch diesen die Streitsache vor den böhmi-

ſchen Lehnshof zur Entſcheidung bringen. Der Kurfürſt wurde vor dieſen geladen, erſchien aber nicht, ſondern legte beim Kaiſer Berufung ein. Darauf eröffneten der Burggraf von Prag und ſeine Verbündeten die Feindseligkeiten, indem ſie vor Kottbus zogen. Vergebens ſuchte der Kurfürſt Hilfe bei den Ständen der Lauſitz, vergebens ſuchten ſächſiſche Geſandte den Krieg zu verhindern. Erſt dem Könige von Dänemark, an den ſich Friedrich zuletzt wandte, gelang es, 1462 den Vertrag von Guben zuſtande zu bringen. Darin erhielt Georg Podiebrad die Lauſitz gegen Erſtattung der Pfandſumme zurück, Friedrich aber behielt die einzelnen Herrſchaften, die er gekauft hatte, wie Kottbus, Peiz, Teupitz und die Anwartschaft auf Beeskow-Storkow, unter böhmischer Lehnhoheit.

Weniger Schwierigkeiten fand der Kurfürſt bei anderen Nachbarn. So veranlaßte er 1449 den Erzbischof Friedrich von Magdeburg, die ſeit der Zeit der Askaniern beſtehende Lehnshoheit über einen großen Teil der Altmark und Zauche aufzugeben, wogegen er ſelbſt auf Wolmirſtedt, Jerichow, Sandow und die zur Graſſchaft Wernigerode gehörigen Lehen verzichtete. Dieſe Graſſchaft ſelbſt, die ſeit kurzem dem Geſchlechte von Stolberg gehörte, kam damals wieder unter die Lehnshoheit Brandenburgs. Von größerer Bedeutung war der Wiedererwerb der Neumark. Der deutſche Orden, welcher ſie als Pfand beſaß, geriet damals inſolge des Abfalles ſeiner Unterthanen, die dem König von Polen als ihrem Herrn huldigten, in große Bedrängnis. Auf Hilfe aus dem Reich konnte er nicht rechnen, denn hier waren aller Augen auf die Türken gerichtet, welche ſoeben Konſtantinopel erobert hatten und die ganze abendländiſche Chriſtenheit bedrohten. Als es daher zum Kampfe mit Polen kam, war der Orden nicht im ſtande die Neumark zu decken, und da er nicht willens war, ſie in Polens gierige Hände kommen zu laſſen, bot er ſie dem Kurfürſten von Brandenburg zum Kaufe an. Dieſer hegte wie ſchon ſein Vater den lebhaften Wuñſch, jenes wertvolle Grenzland wieder zu erwerben, und zwar

weniger aus Eigennutz als aus patriotischem Sinn. So schärft er auch später seinen Nachfolgern ein: „Daß solch' Land, die Neumark nämlich, bei deutschen Landen und dem heil. römischen Reich und bei dem würdigen Kurfürstentum der Mark Brandenburg, der es bei der Einrichtung der Kurwürde einverleibt ist, bleibe und nicht zu undeutscher Zunge gebracht werde, das dünkt mir gut, edel und rechtlich.“ Deshalb ging auch der Kurfürst gern auf den Vorschlag des Landkomturs zu Sachsen, Friedrich von Polen, der im Namen des Ordens unterhandelte, ein und erwarb durch Vertrag vom 22. Februar 1454 den Pfandbesitz der Neumark gegen Erstattung von 40 000 Gulden. Doch behielt sich der Orden das Recht des Wiederkaufs vor, dagegen verpflichtete sich der Kurfürst nach Preußen zu gehen und zu Gunsten des Ordens mit Polen zu verhandeln. Auch die neumärkische Landschaft, um deren Gunst sich der Polenkönig vergebens bewarb, erkannte nach einigem Zögern den Kurfürsten als Herrn an und leistete ihm zu Landsberg a. W. die Huldigung. Im folgenden Jahre ließ sich der Hochmeister, der Brandenburg noch mehr für sich gewinnen wollte, zu dem Zugeständnis herbei, daß die Wiederkaufssumme auf 100 000 Gulden erhöht werden und der Rückkauf nicht mehr bei Lebzeiten des gegenwärtigen Kurfürsten eintreten sollte.

Andererwerbungen von Gebiet hat Friedrich II. nach der Sitte seiner Zeit wenigstens vorbereitet. Er hatte im April 1442 mit den Herzogen von Mecklenburg-Schwerin und -Stargard zu Wittstock eine Zusammenkunft, in der er auf das von seinem Vater beanspruchte Fürstentum Wenden für immer verzichtete, dagegen die Zusicherung erhielt, daß sein Haus in allen mecklenburgischen Landen nachfolgen solle, falls das dortige Herrschergeschlecht im Mannsstamm erlöschen würde. Ferner gestatteten ihm die Herzoge, eine einmalige, eventuelle Erbhuldigung von ihren Ständen entgegenzunehmen.

Auch in die Erbverbrüderung der Fürstenhäuser von Kur-sachsen und Hessen wurde Brandenburg durch den Vertrag von

Raumburg (1457) aufgenommen; doch sollten die von alters her verbündeten Häuser Sachsen und Hessen in engerer Verbindung bleiben und die Hohenzollern erst nachfolgen, wenn die beiden erstgenannten Geschlechter im Mannsstamm erloschen wären. Dieser Vertrag, wie der mit Mecklenburg, hat dann auch die kaiserliche Bestätigung erhalten und besteht mit einigen Abänderungen noch heute.

Leider ist Friedrichs wichtigste Unternehmung, deren Erfolg die Hohenzollern wohl zwei Jahrhunderte früher zu einer maßgebenden Stellung in Deutschland emporgehoben hätte, völlig gescheitert. Das Aussterben der herzoglichen Linie in Pommern-Stettin, wozu damals das Land an der Ostseeküste von Greifswald bis Kolberg gehörte, veranlaßte den Kurfürsten 1464 die alte Lehnsheer Brandenburgs über Pommern, wie sie im Vertrage von 1338 noch ausdrücklich bestätigt war, geltend zu machen. Die Gegner mochten wohl einwenden, daß letztere Urkunde nur Verbindlichkeit gegenüber den Nachkommen der damals regierenden Wittelsbacher gehabt hätte, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß deren Rechte auf die Hohenzollern übergegangen waren. Die ausführlichste Darstellung jenes Erbfolgestreits und der folgenden Kriege mit Pommern finden wir bei Thomas Ranzow, der allerdings schon dem 16. Jahrhundert angehört, aber als herzoglicher Sekretär gut unterrichtet war, obgleich er nur zu deutlich für die pommerschen Herzoge Partei nimmt und deshalb mit Vorsicht zu benutzen ist. Er schreibt in seiner niederdeutschen Chronik etwa so:

„Nicht lange danach war eine große Pest in Stettin, an welcher Herzog Otto starb. Als ihn die Landschaft nach fürstlicher Gebühr ehrenvoll zu Grabe gebracht hatte, war ein Bürgermeister zu Stettin, der hieß Glinden, der war ein Märker und stand im Einvernehmen mit dem Markgrafen. Derselbe warf dem Herzog in das Grab Schild und Helm nach und sagte: „Da liegt unsere Herrschaft.“ Als das aber der Adel sah, trat ein Herr von Gickstedt, wie man sagt, hervor und sprang in

das Grab, holte Schild und Helm wieder heraus und sagte: „Blinden lügt wie ein ehrloser Böfewicht; es leben noch Herzoge zu Stettin und Pommern, das sind unsere angestammten Herren, die wir nicht ausschlagen dürfen.“ Man schickte Schild und Helm fort an die Herzoge Erich und Wartislaw (von Wolgast) mit dem Anerbieten des Gehorsams. Blinden in Stettin ruhte nicht, sondern zog auf des Markgrafen Seite alles, was er konnte, und versprach große Dinge von seiten des Markgrafen. Also schickte er samt seinem Anhang an den Markgrafen die Botschaft, daß der Herzog tot wäre; die Geistlichen, der Adel, auch etliche Städte und der größte Teil des Volkes neigten zu Herzog Erich und seinem Bruder. Deshalb sei Gefahr vorhanden, daß er wenig vom Laude erhalten würde. Er möchte demnach sogleich kommen oder nach Schillersdorf vor Stettin senden, wohin sie auch hinsenden wollten und mit einander verhandeln, was zu thun wäre. Der Markgraf war nicht faul und schickte dorthin; da kamen auch die von Garz hin auf Einladung der Stettiner. Dort verhandelten sie unter einer Linde in der Nacht und beschloßen, daß der Markgraf den Stettinern Damm, Gollnow und Greifenhagen mit den Dörfern, die herumliegen, und den Garzischen auch etliche Dörfer und einige Privilegien geben sollte.“ Es folgen dann Einzelheiten über den Verrat und Friedrichs Anschlag auf Stettin. Ranzow hat diese jedenfalls aus der mündlichen Überlieferung geflossene Darstellung später verworfen und den Krieg selbst in kürzerer Fassung sowohl hier, als in seiner hochdeutschen Chronik behandelt. Wir entnehmen darüber der niederdeutschen Chronik folgendes:

„Markgraf Friedrich samt seinem Sohne Albrecht (er meint Johann) forderte die Herzoge von Pommern (=Wolgast) vor sich und zeigte ihnen an, daß er Brief und Siegel vom Kaiser hätte, ihnen ihre Lehen zu verleihen. Die Briefe und Siegel begehrten die Herzoge zu sehen, aber sie kamen nicht zum Vorschein. Darum fochten sie dies heftig an, und es drohte der Ausbruch

des Krieges. Doch wurden etliche Tage noch zwischen dem Markgrafen und ihnen gehalten, auf denen der Markgraf als Abschlag das Land an der Tollense, Pasewalk und etliche geistliche Lehnen begehrt. Dies wollten die Herzoge von Pommern keineswegs zugeben, sollten sie auch all' ihr Land dabei verlieren; denn sie gestanden dem Markgrafen nicht einen Titel Recht an Herzog Ottos Lande zu, viel weniger ein Dorf, ein Stück Landes oder eine Stadt. Da schickten die Fürsten von Pommern, Herzog Erich und Wartislaw, Herrn Dr. Mathias von Wedel an Kaiser Friedrich, der sich wegen der versänglichen Belehnung beklagte, die der Kaiser dem Markgrafen gewährt, und dieselbe zurückzunehmen und auf die Herzoge das Land zu Stettin, welches durch Erbrecht an sie gefallen, zu vererben bat. Da sagte der Kaiser, es sollten seine Oheime von Pommern kommen und um ihre Lehnen nachsuchen, wie sich gebührte; dann wollte er sich darein schicken. Als Herr Mathias von Wedel solchen Bescheid hatte und zurückziehen wollte, starb er plötzlich nicht ohne Argwohn der Vergiftung.*)

Und als so gar kein Bescheid an die Herzoge kam und sie nicht wußten, wie die Sache stand, gewann der Markgraf mittlerweile die Vornehmsten von der Landschaft für sich durch Bestechung. Dieselben sagten den Herzogen, es wäre ihnen wegen des Ungehorsams ihrer Unterthanen nicht möglich, dem Markgrafen zu widerstehen. Deshalb sind die Markgrafen **) und die Herzoge von Pommern zu Soldin zusammengekommen und haben sich über die Rechte, welche die Markgrafen beanspruchten, geeinigt, so daß sie den Vertrag wollten durch den Kaiser bestätigen lassen. Sobald aber der Kaiser gesehen, daß der Vertrag dem Römischen Reiche und seiner kaiserlichen Majestät versänglich wäre, hat er ihn nicht bestätigen wollen, sondern ver-

*) Wedels Sendung wird in Rangows hochdeutscher Chronik erst nach dem Kriege mit Brandenburg berichtet.

**) Hier ist außer dem Kurfürsten dessen Sohn Johann, der schon 1467 starb, gemeint.

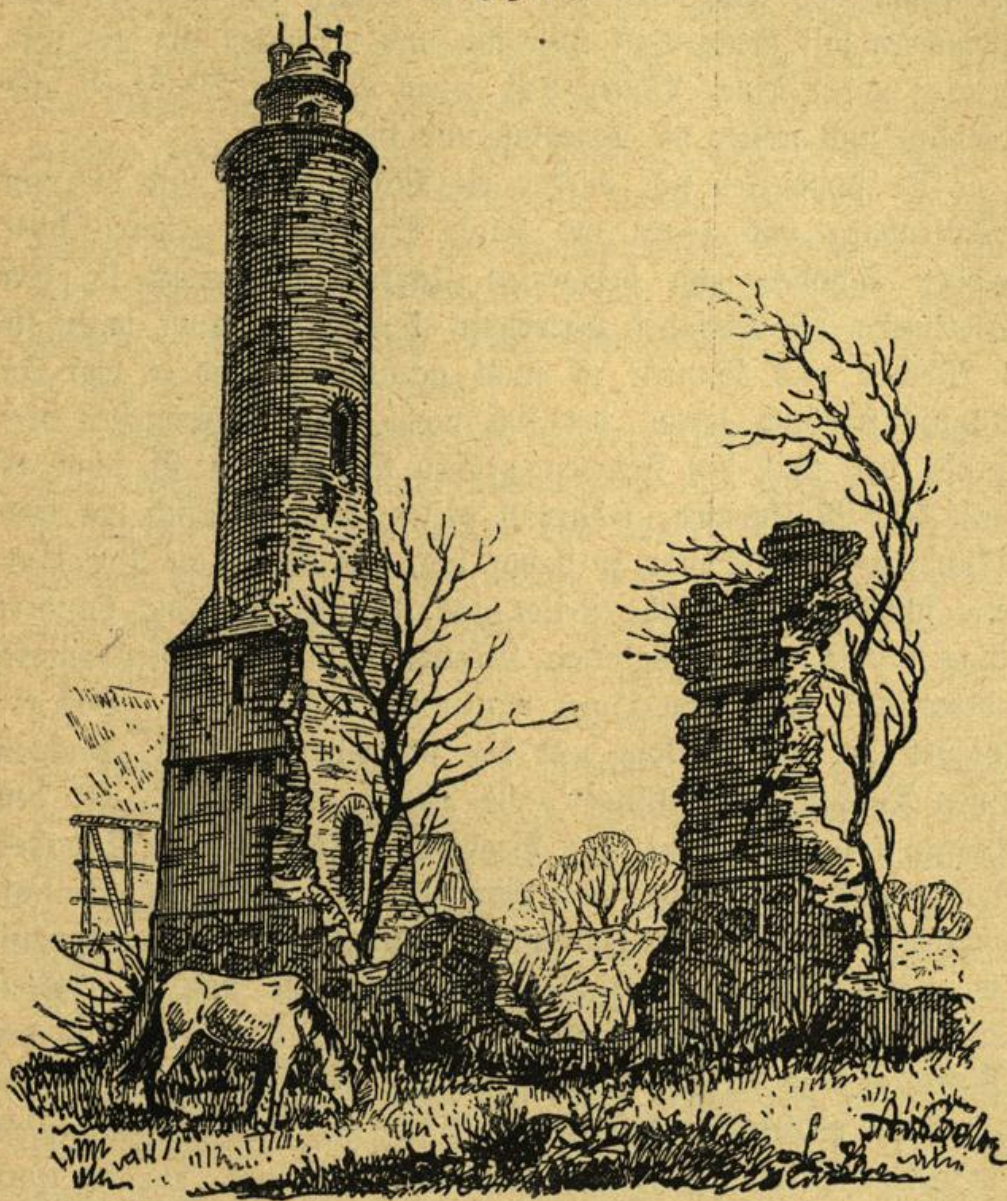
nichtet und diese Kassation der Landschaft zu Stettin in Pommern und den Herzogen durch Jaroslaw Barnekow zugeschickt. Darum haben die Herzoge im Jahre 1466 die Huldigung von denen zu Stettin empfangen, mit großer Willfährigkeit der Unterthanen, die vor märkischem Blute immer Scheu haben.

Da sah der Markgraf, daß er angeführt war; er ruft seine Freunde und Unterthanen zu Hilfe und schlägt im Jahre 1468 eine Brücke über die Randow. Er zog an zwei Enden ins Land Stettin und gewann Garz durch Verrat, hat sich dann durch die Bürger huldigen lassen und ein Schloß in der Stadt angelegt. Danach ist er vor Bierraden (s. Fig. 79) gezogen, das die Stettiner besetzt hatten; diese gaben es auf ohne sonderliche Not. Alsdann gewann er die Löckeniz (Feste im Westen von Stettin), doch nicht ohne den Verlust etlicher seiner Kriegskente, und ließ sich vom Adel, der hier herum saß, huldigen und schwören. Darauf zog er vor Greifenhagen und belagerte es, konnte es aber nicht gewinnen.

Zu derselben Zeit zog auch Herzog Heinrich von Mecklenburg samt seinen Söhnen Johann, Albrecht und Magnus und seinem Better Ulrich, Fürsten von Wenden, nach dem Lande an der Tollense, belagerte Treptow und suchte ringsum das ganze Land heim. Doch sie konnten die Stadt nicht gewinnen, denn die Pommern darin wehrten sich mannhaft. Da warfen die Mecklenburger so viel Feuer hinein, daß die Stadt niederbrannte; nun konnten die Pommern sie nicht länger halten und gaben sie unter leidlichen Bedingungen auf, nämlich daß sie mit ihren Waffen und ihrer Habe am Tage St. Bartholomäi frei entlassen würden. Darauf besetzten die Mecklenburger die Stadt mit 200 Edelleuten und anderem Kriegsvolk. Nun konnten die Herzoge von Pommern beiden Heeren nicht zugleich begegnen, darum besetzten sie nur ihre Städte und Schlösser und besetzten sie und warteten auf eine Gelegenheit, sich zu rächen. Herzog Wartislaw sammelte bald darauf seinen Adel und die von Greifswald und Demmin und gewann die Stadt Treptow

wieder; er fing alle Mecklenburger darin und schätzete sie hoch. Dann zog er ins Land Wenden, verheerete und plünderte das

Fig. 79.



Ruine des Schlosses zu Bierraden. Aus Bergau, Bau- und Kunst-Denkmäler Brandenburgs.

ganze Land, so daß den Mecklenburgern bald leid that, daß sie sich in die Fehde eingemischt hatten. Unterdessen veranstalteten die Sündischen (d. h. die Hansestädte) Unterhandlungen mit dem

Markgrafen; da wurde auch etliche Tage verhandelt, aber es war umsonst. Also kam es wieder zum Kriege. Deshalb zog der Fürst von Wenden wieder ins Land an der Tollense und verbrannte es ganz und gar. Da kamen die Fürsten von Pommern mit ihrem Volk über ihn und verjagten ihn und verheerten wider seinen Willen das ganze Land zu Stargard und Wenden und weiter die Priegnitz und die Mark.

Da sammelten sich wieder die Markgrafen*) und die von Mecklenburg und zogen ins Land Stettin und thaten dort großen Schaden und belagerten Uckermünde, damit sie den Stettinern die Seefahrt verwehren könnten. Davor lagen sie 4 Wochen und konnten es nicht gewinnen. Und es war ein Augustinermönch darin, der sich wohl auf das Schießen verstand; der that den Feinden großen Schaden; z. B. schoß er einst dem Markgrafen, während dieser aß, den Tisch vor dem Munde weg. Als man so davor lag, gebrach es an Proviant. Sie schickten nun etliche Reiter und Knechte aus, die hundert Wagen mit allen möglichen Lebensmitteln aus Mecklenburg holten und nach dem Lager hinzuführen begannen. Das erspähten die von Anklam und der umwohnende Adel, machten einen Ausfall und schlugen alle Reiter und Knechte bei den Wagen tot und führten den Proviant in die Stadt. Unterdes hatten auch die Herzoge von Pommern viel Volks aufgebracht, wollten die Märker vor Uckermünde schlagen und sannnen darauf, sie in der Heide zu überfallen. Es mangelte nur an einigen Städten, deren Mannen noch nachkommen sollten. Sobald der Markgraf dies erfuhr, floh er mit den Mecklenburgern so jählings und erschrocken, daß sie auch Büchsen und alle Belagerungswerkzeuge stehen ließen und nicht eher anhielten, bis ein jeder in sein Land kam.

Da folgten die Herzoge von Pommern und zogen durch die ganze Neumark und Uckermark und verheerten Städte,

*) Der Chronist meint hier wohl neben dem Kurfürsten dessen Neffen Johann, der seit 1467 in der Mark weilte.

Schlösser und Dörfer, daß es ein Sommer war, so daß man jetzt noch viele wüste Feldmarken und Trümmer von schönen Kirchen sieht, die ganz mit Holz und Busch bewachsen und seitdem nicht wieder gebaut sind. Darauf wurden noch etliche Verhandlungen geführt. Als der Zwist nicht beigelegt werden konnte, kam hinzu ein Ritter, der vom Könige von Polen gesandt war, welcher vermitteln sollte. Der richtete nichts weiter aus, als daß er den Krieg zum Stillstand brachte und daß die Markgrafen und die Herzoge von Pommern den König von Polen zum Schiedsrichter annahmen. Der König berief sie nach Petrikau. Dort schickten beide Fürsten ihre Räte hin, aber es kam zu keinem Vergleich.“

Der Rostocker Professor Albert Kranz, ein Zeitgenosse, stellt diesen Krieg weniger ausführlich, aber trotz mehrerer Abweichungen so übereinstimmend dar, daß er für eine Quelle des Ranzow gelten darf. Er erwähnt noch, daß die Pommern bei Treptow folgte List brauchten: „Sie ließen einen Wagen vorausgehen, welcher Heu, Stroh oder Feldfrüchte mit sich führte; am Thore der Stadt fiel, wie verabredet war, ein Rad ab, und der Wagen blieb halten. Die Pommern folgten nach, besetzten den Eingang und nahmen durch diese List wieder die Stadt.“ Ranzows Darstellung vom Ausgange des Krieges ist übrigens in mancher Beziehung übertrieben. Aus einem Briefe des Kurfürsten ersieht man, daß er vor Uckermünde mit Reitern und Gewappneten, sogar mit einer Wagenburg wohl versehen war und es ihm nur an Geld mangelte. Der Rückzug erregte zwar allgemeines Aufsehen, hatte mit einer Flucht aber keine Ähnlichkeit. Vielmehr gedachte der Kurfürst nun Stettin anzugreifen und wurde nur durch die Einmischung Polens zur Einstellung der Feindseligkeiten genötigt. Ubrigens dauerte der ganze Feldzug nur sechs Wochen, und die von Ranzow berichteten Einfälle der Pommern in die Mark gehören schon dem folgenden Jahre an.

Friedrich II. war von Eitelkeit so sehr frei, daß er sich durch äußern Glanz nicht blenden ließ. So schlug er 1446 die

ihm angebotene polnische Krone aus, die seit dem Tode des Königs Wladislaw III. erledigt war, und verwies auf des Verstorbenen jüngeren Bruder Kasimir von Litauen, dem die Nachfolge gebühre. Noch weniger lockte ihn die böhmische Krone, da ihre Annahme ihn in den zwischen Georg Podiebrad und dem Kaiser 1368 ausgebrochenen Krieg verwickelt hätte. Der päpstliche Legat Rudolf suchte das Anerbieten durch den Hinweis zu unterstützen, daß sonst Böhmen an Polen fallen würde und auch die Marken gefährdet wären, weil Polen auf sie Ansprüche zu haben glaube. Friedrich wies deshalb den Plan nicht sofort von sich, sondern beriet erst mit seinem Bruder Albrecht, den er als seinen Erben betrachtete. Er schrieb damals an ihn: „Lieber Bruder, das ist eine große Sache, an der nicht kleiner Nutzen hängt und nicht geringes Verderben, wenn sie fehlschlägt. Auf ein so wichtiges Unternehmen gehen wir nicht ein um unsers Leibes oder der Ehre willen, sondern was davon geschieht, das geschieht zum Besten von Euch und Euren Kindern, zumal unser Leib schwach und krank ist. Ihr wißt wohl, wir sind abgelebt und kein Held mehr, aber wie wir unsern kranken Leib da einsetzen, wo man uns geneigt ist in diesen märkischen Landen, so wollen wir uns gern schleppen und tragen lassen, um Euer und Eurer Kinder Emporsteigen zu erleichtern, obwohl uns ein ruhiges und sanftes Leben mehr nütze wäre.“ Albrecht riet dem Bruder die Krone abzulehnen, aber durch Verhandlungen sich um die Pfandschaft von Schlesien, der Lausitz und andern böhmischen Lehen zu bemühen. Diese Anerbietungen, die allerdings nur im Interesse Friedrichs lagen, wurden von den Böhmen nicht angenommen, und damit fiel der ganze Plan.

Der Kurfürst, welchen sein frommer Sinn 1453 zu einer Pilgerfahrt nach Rom und zum heil. Grabe trieb, hat noch am Abende seines Lebens (1469) zu Köln a. d. Spree einen Dom errichtet, der aber nicht wie der heutige im Norden, sondern im Südosten des Schlosses seine Stelle fand. Den Bau errichtete

er aus Dankbarkeit gegen Gott, der „seine schwache Einsicht sichtbar erleuchtet und ihm in allen seinen Unternehmungen so gnädig geholfen habe, daß er theils durch Wiedergewinn veräußerter Gebiete, theils durch den Erwerb von Landen und Rechten sein Kurfürstentum wunderbar zu vergrößern und verstärken vermocht habe.“ Seine Frömmigkeit veranlaßte Friedrich jedoch nicht, die Einsamkeit zu suchen und sich Pflichten zu entziehen, die mit seiner Herrscherstellung verbunden waren. So unternahm er noch 1469 eine Reise nach Breslau, wohin ihn König Matthias von Ungarn geladen hatte, trotz seiner Hinfälligkeit zu Kopf. Sein jugendlicher Neffe Johann begleitete ihn dahin, den der Vater standesgemäß ausgestattet hatte, nachdem er sich ursprünglich geweigert, indem er an Friedrich schrieb: „Er ist bei Ew. Liebden nicht als ein Fürst, sondern als Euer Diener und ein Knabe, den Ihr uns zu Liebe als Euren Verwandten erziehen wollt.“ Wie wenig des Kurfürsten Sinn den Dingen dieser Welt abhold war, zeigt sein Bericht an Albrecht über den Besuch in Breslau: „Wir haben dort auf gut brandenburgische Art wohlgelebt, ein schönes Gefolge gehabt und uns in kurfürstlichem Glanze gezeigt. Unser goldenes Schwert ist gleich hoch wie das des Königs getragen, namentlich in der Prozession am Frohnleichnamstage und sonst überall. Auch mußten wir in der Prozession obenan gehen, der König ging zwischen uns und dem Bischof von Ferrara, dem päpstlichen Legaten. Ew. Liebden wird wohl begreifen, daß man uns dergleichen nicht geboten hätte, wären wir nicht in solcher Pracht dort aufgetreten.“

Es ist jedoch leicht möglich, daß den Kurfürsten, der durch den Tod zweier Brüder (auch Johann war 1464 gestorben) und seines einzigen Sohnes erschüttert war, der schließliche Mißerfolg des pommerischen Krieges so ergriffen hat, daß er in Schwermut verfiel und die Regierung niederzulegen beschloß. Wenn ein Chronist erzählt, daß er rasend geworden, so ist dies sicher übertrieben. Er war allerdings körperlich völlig ge-

brochen und hatte vergebens im Wildbade im Schwarzwald Heilung seiner Leiden gesucht. Jetzt versuchte er seinen Bruder Albrecht zur Übernahme der Regierung in den Marken zu überreden. Nach einigem Sträuben willigte dieser ein; Friedrich zog sich 1470 nach der Pfaffenburg zurück und bedang sich nur eine Rente von 6000 Gulden zu seinem Unterhalte aus. Hier ist er am 10. Febr. 1471 gestorben.

Kapitel 4. Albrecht Achilles.

Albrecht (s. Fig. 80), der kaum um ein Jahr jünger als sein Bruder war, blickte schon auf ein thatenreiches Leben zurück und hatte sich eine Stellung im Reiche erworben, die der seines Bruders mindestens gleichkam und weit über die Bedeutung seines fränkischen Ländchens hinausging. Es ist hier nicht der Ort, seine Verdienste um das Reich und Kaiser Friedrich III., dessen treuester Lehnsman er war, seine Kämpfe mit den Städten, vor allen mit Nürnberg zu schildern; wir wollen nur darauf hinweisen, daß Albrecht ein Mann war, welcher die fürstlichen Eigenschaften, auf die das Mittelalter überhaupt Wert legte, in seltener Vollendung besaß. Er war eine wahrhaft ritterliche Erscheinung, welche an den Künsten des Rittertums noch ihre rechte Freude hatte. Seine Tapferkeit war fast beispiellos und hatte ihm den Beinamen des deutschen Achilles eingetragen; im Kampfe war er immer da zu finden, wo die Gefahr am größten erschien. So ist er, den Seinen vorausseilend, über die feindliche Mauer gestiegen, hat die Fahne dem Feinde entrissen und verteidigt sie unerschrocken, bis die Seinen zu ihm stoßen. Doch war er kein tollkühner Haudegen, sondern ein überlegter Feldherr, der Rüstungen im großen Maßstabe zu veranstalten und Anordnungen für die bevorstehenden Märsche und Schlachten mit peinlicher Sorgfalt zu treffen wußte. Auch verstand er das Geschütz für Kampf und Belagerung zu verwerten. In der Unterhandlung war er gewandt und verschmähte nicht, sich

der List zu bedienen, was ihm dann von den Gegnern wohl als Lücke ausgelegt wurde. Sein vornehmstes Interesse war der Politik des Reichs zugewandt, daneben vernachlässigte er sein Ländchen nicht, das nach seines ältern Bruders Johann,

Fig. 80.



Albrecht Achilles. Aus Stillfried-Kugler, Die Hohenzollern 2c.

des Alchymisten, Tode (1464) um das Fürstentum Baireuth vergrößert war. Er verstand es, die Einkünfte seines Landes zu heben und seine Finanzen in Ordnung zu halten. Sein Lebenslang war er ein Feind der städtischen Freiheit und be-

trachtete mit Verdruß die emporkommende Macht des benachbarten Nürnberg. Diese Abneigung fußte nicht allein auf seiner politischen Überzeugung, sondern vielmehr auf seiner eigensten Weltanschauung; im vollen Gefühl seiner fürstlichen Würde sah er auf die Städter, mochten sie noch so reich und mächtig sein, als auf Krämer herab, deren Übermut entgegenzutreten er für seine Pflicht hielt.

Kurfürst Albrecht konnte nicht sofort nach der Mark aufbrechen; einstweilen vertrat ihn sein Sohn Johann, der, wie erwähnt, schon die letzten Jahre an Friedrichs II. Hof geweilt hatte. Erst am Ende des Jahres 1471 kam der Kurfürst ins Land. Über die Eindrücke, die er hier empfing, spricht er sich wenig später in einem Schreiben an den Erzbischof von Mainz recht günstig aus: „Wir haben die Lande hier alle für uns und unsere Erben in Erbhuldigung genommen und können nicht anders merken, als daß sie uns hier gern haben. Und haben uns gehuldigt und Lehen empfangen über 3000 Edle, die hier in unsern Erblanden sind, so daß wir glauben, man habe dergleichen nicht in etlichen Königreichen. Wir haben ein großes, schönes Land mit vielen großen Hauptstädten und gegen hundert, die kleiner, etwa so groß wie Schwabach, sind. Das Land ist gegen 60 Meilen lang, 40 Meilen breit, und es ist mindestens 30 Meilen Wegs, wo es am engsten ist, von Berlin aus zu reiten, wo wir unsern Hof halten. Man sagt, die Mark Brandenburg habe 400 Schlösser und Städte und mit denen, die unser Bruder Friedrich hinzugebracht hat, noch viel mehr. Wäre sie angebaut wie das Land da draußen (in Franken), so wären ihrer noch einmal so viel; doch wollen wir es, so Gott will, von Tag zu Tage bessern. Die Städte sind sehr fest und haben viele Leute, doch sind die Lande hier fester durch Wasser, denn draußen die Städte sind, und es kann niemand herein, man wolle ihn denn gerne hereinlassen.“

Noch im Herbst 1471 hielt der Kurfürst einen Umzug durch das Land und nahm überall die Huldigung entgegen. Ein

gleichzeitiger Bericht schildert seinen Empfang in Salzwedel in folgender Weise: „Im Jahre 1471 am Mittwoch nach Elisabeth (20. Nov.) ward Markgraf Albrecht, unser gnädiger Herr, vor dem Kloster zum heil. Geist eingeholt mit Kreuzen und Fahnen, von der ganzen Geistlichkeit und der Schuljugend. Ratmannen, Gildemeister, Bürger, Einwohner, Frauen und Jungfrauen hatten sich dazu jeder mit Geschmeide und Kleidern geschmückt, wie zu einem großen Feste zu Ehren der Stadt. In Prozession wurden Seine Gnaden in die Kirche Unserer lieben Frauen gebracht, wo man ein Te Deum sang. Gegen Abend, einige Zeit vor der Mahlzeit, ward Seiner Gnaden ein Geschenk in die Herberge übersandt, nämlich aus jeder Stadt 2 Wispel Hafer, Fische in großen Fässern, 4 Hammel und eine Last Salzwedeler Bier. Dies wurde jedoch nicht angenommen und auch den Stadtdienern kein Trinkgeld gegeben. Des andern Tages, am Abende vor Cäcilia, kamen Seine Gnaden auf das Gewandhaus, wo die Ratmannen mit allen Bürgern aus der Altstadt versammelt waren, und heischeten von ihnen die Erbhuldigung. Darauf antworteten ihnen die Bürgermeister, wenn Seine Gnaden sie und alle Bürger bei alter Gewohnheit, Freiheit und Gerechtigkeit lassen wollten und ihnen darüber eine Verschreibung gäben, dann wollten sie es gern thun. Darauf sagten Seine Gnaden persönlich, sie wollten so thun und wären dazu verpflichtet. Auf solche Rede hin geschah ihnen daselbst eine rechte Erbhuldigung. Darauf brachten die Bürgermeister Seine Gnaden auf das Rathaus mit all' seinem Gesinde und mit allen Schloßherren vom Adel. Auf dem Rathause waren alle Stühle und Bänke mit Kissen und Polstern von der Gilde der Gewandschneider ausgeziert. Als nun unser gnädiger Herr mit seinen Räten sich gesetzt hatte, ließ ihm der Rat in zwei großen Mulden Apothekerfreide (Eingemachtes) gegen zwei Stendalsche Pfunde vorsezen. Darauf ward ihm und einem jeden Klaretwein (süßer und gewürzter Wein) und Einbecker Bier vorgesezt. Als zweiter Gang ward ihm in zwei großen Mulden Bohnenkuchen, mit Mandeln

und Ingwer wohl bestreut, in großen Stücken, wohl bei zwei Pfunden, vorgelegt. Die eingemachten Speisen konnten, wie man wohl gemeint hatte, nicht an alle Mannen oder an den Adel zu Nutzen und Herrlichkeit der Stadt kommen, vielmehr nahmen, sobald unser gnädiger Herr und seine nächste Umgebung von jenen genommen hatten, unseres gnädigen Herrn Gefinde und die verhungerten Franken die Kreide aus dem Faß und machten unverschämte Griffe hinein, und es wurde viel vernichtet, was unser gnädiger Herr alles mit Schweigen ansah.

Dieselben Franken nahmen auch alles weg, was sie auf dem Rathause erlangen konnten, wie Äpfel, Birnen, Nispeln und was man in Körben und Mulden beiseite gestellt hatte. Als diese Gerichte gegeben waren, wurden die genannten Getränke eingeschenkt. Die Edelleute dieses Landes wie die von der Schulenburg, Bartensleben, Alvensleben, Bülow, Jagow, Badendick, Knesbeck u. a. standen vor dem Schornstein, und unser gnädiger Herr kümmerte sich nicht viel um sie, weder sandte er ihnen etwas Kreide, noch irgend ein Geschenk zu. Als dies der Rat vernahm, trug er ihnen selbst vor in großen Humpen Klaretwein und Einbecker Bier; und da jene ihre eigene Küche zusammen hatten, sandte ihnen der Rat nach einer Herberge ein Faß mit Fischen, was ihnen ganz angenehm war.

Nachmittags, als die Mahlzeit vorüber war, gingen die Bürgermeister zu unserm gnädigen Herrn und forderten die Verschreibung, wie ihnen vorher zugesagt war. Da sagten Seine Gnaden, sie gäben ihnen alles, was sie davon hätten, nur möchte man es von den Kanzlern lösen. Da ward verhandelt wüst und viel; sie wollten nicht weniger als 100 rheinische Gulden haben, obwohl man vormals nichts zu geben pflegte und dies auch nie geschehen ist. Den Kanzlern besonders gab man wohl zwei rheinische Gulden zum Geschenk. Alsdann ward die Verschreibung der städtischen Rechte mit weggenommen."

Nachdem der Kurfürst überall die Huldigung entgegengenommen hatte, berief er einen Herrentag für den Januar 1472

nach Berlin. Hier handelte es sich vornehmlich um die Deckung der Schulden, welche der pommerische Krieg verursacht hatte. Der Kurfürst forderte 100 000 Gulden und schlug für die nächsten vier Jahre ein sog. Ungeld, d. h. eine Steuer auf Bier und Wein vor, von jeder Tonne 2 Groschen. Die Stände hatten zwar gegen die Deckung der Schuld nichts einzuwenden, wollten aber eine indirekte Steuer nicht bewilligen. Nur Stendal und Osterburg hatten sich zur Biersteuer bereit erklärt und wurden deshalb von den übrigen Städten verspottet. Demnach mußte der Kurfürst die Einführung des Ungeldes aufgeben und froh sein, daß die Stände den größten Teil der Schuld selbst übernahmen. Von 124 000 Gulden, die aufzubringen waren, sollten die Städte 50 000, Prälaten und Ritterschaft 30 000, der Kurfürst den Rest aufbringen. Um einen Teil davon zu decken, führte er nun doch ein Tonnengeld ein und betrieb sich auf ein Privileg des Kaisers vom Jahre 1456, wonach er die alten Zölle erhöhen und neue einführen, ferner auf Wein, Bier und Verzehrungsgegenstände sowohl für den Verbrauch, als auch für die Durchfuhr eine Steuer legen durfte. Auf Veranlassung des Kurfürsten fand im Februar 1473 zu Berlin vor dem Kanzler Friedrich Sesselmann, Bischof von Lebus, als Vorsitzenden und vielen Prälaten, Rittern und Bürgermeistern eine Gerichtsverhandlung statt, in welcher der Kurfürst sein Recht zur Erhebung des Tonnengeldes nachwies. Die günstige Entscheidung, die er damals erwirkte, ließ er sich dann vom Kaiser bestätigen.

Albrecht Achilles war überhaupt mit Erfolg bemüht, die Einkünfte seiner Länder zu steigern. Als er die Regierung aus den Händen seines Bruders übernahm, brachte die Mark kaum 25000 rheinische Gulden ein, weniger als die fränkischen Fürstentümer. Nicht allein war, wie erwähnt, eine erhebliche Schuldenlast zu decken, sondern ein großer Teil des kurfürstlichen Besitzes war verpfändet. Unter solchen Umständen hatte Markgraf Johann, der bei der andauernden Abwesenheit des Vaters die Regierung

führte, einen schweren Stand. Er befand sich in fortwährender Geldnot und mußte seine Vermählung mit Margarete von Sachsen viele Jahre aufschieben, weil die Stände ihren Anteil an den fehlenden 10000 Gulden nicht aufbringen wollten, bis die hohen Zölle beseitigt wären. Wie sehr es ihm, dem Statthalter des Landesherrn, am Notwendigsten fehlte, ergiebt seine Korrespondenz mit dem Kurfürsten. Er schreibt diesem am 10. April 1473: „Wir müssen zur Erhaltung unseres Hofes täglich leihen und borgen und in Jammer und Angsten leben, wie wir es vormals gethan haben, bevor Ihr ins Land gekommen seid, zumal da die Zölle zwischen jetzt und dem Herbst, wie Ihr wißt, am geringsten sind und den kleinsten Ertrag geben. Darum bitten wir Eure väterliche Liebe, uns mit einigen Mitteln zur Bezahlung unserer Schuld zu bedenken. Wir senden Euch auch hiermit einen Bericht, wie wir unsern Hof geordnet und was wir für Hofgesinde haben, was uns an Silbergeschirr, Zeug, Bettgewand und anderen Dingen hier geblieben ist, und auf einem Zettel den Bestand an weiblichem Hofgesinde, damit Ihr alles erfahret. Falls es Euch mißfällt, so wollet es uns zu verstehen geben, und wir wollen es ändern. Wenn unsere Muhme, Frau Dorothea von Lauenburg, mit oder ohne ihre Kinder hierher kommen sollte, wie sie unserm Freunde, dem Bischof von Lebus, schreibt, und Lager, Kost und Futter hier haben wollte, so thut es uns gütigst kund, wie wir uns darin halten sollen, da wir keines weiteren Hofhalts bedürfen, sondern mit uns und den unsern, die wir hier haben, selbst genug zu thun haben.“ Am 17. Mai desselben Jahres schreibt Johann: „Der Heirat halber ist Euch durch unsern Kanzler und Freund von Lebus vor etlichen Tagen geschrieben worden, daß nach einer Mitteilung des Erzbischofs von Magdeburg mit dem Dispens ein Anfang gemacht worden. Da wir diesem nicht den Grund der Irrung entdecken dürfen, nämlich den Mangel von 10000 Gulden, es sei denn, daß Ihr es zugebt, so schreibt mir, was wir ihm für Antwort geben sollen. Auf den abgehaltenen

Herrentagen ist uns trotz all' unserer Vorschläge nichts bewilligt worden; es hat nichts fruchten mögen, und wir befürchten, daß es schimpflich sein würde, fürder Herrentage darum zu halten. Die altmärkischen Städte und die in der Briegnitz wollen, wie der Bischof von Havelberg unserm Kanzler auf der Versammlung zu Wiltsnack gesagt hat, schlechterdings keinen neuen Zoll geben, eher leiden alles, wie Gott will, und zeigen sich ganz hartnäckig in dieser Sache. Wenn Ihr schreibt, daß wir mit dem Hof eine Zeit lang nach Tangermünde ziehen sollen, so spricht zweierlei dagegen; erstens weil man auf Garz Acht haben muß, ist es bequemer mit dem Hof hier zu bleiben. Zweitens handelt es sich um die Kost, da zwei Höfe an zwei Orten gehalten werden müssen, einer hier und der andere zu Tangermünde. Und würden an letzterem Orte an 20 bis 30 Menschen mehr zu speisen sein, denn hier mit Herrn Bussio von Alvensleben, dem Hauptmann der Altmark, und seinem Gesinde. Dazu haben wir weder Vorrat, noch andere Dinge alldort; wollte man alles neu kaufen, das brächte nicht allein Schwierigkeiten, sondern auch Schaden. Außerdem ist zu bedenken, ob es gut sei, wenn wir uns dort aufhalten, seitdem die Städte der Altmark sich gegen die Herrschaft widerspenstig zeigen. Denn wenn sie uns irgend welchen Ungehorsam zeigen würden und wir ihnen nicht nach Gebühr begegnen könnten, so würde die Ohnmacht der Regierung erkannt und jene in ihrem Widerstande nur noch mehr bestärkt werden."

Die Hochzeit mit Margarete war schon auf Ende Februar 1473 angesetzt gewesen; die Braut sollte in Treuenbriezen von den Märkern empfangen und nach Köln a. Sp. zur Vermählung geleitet werden. Johann bat den Vater, da er wohl wegen Krankheit nicht kommen könne, wenigstens einen seiner Räte zur Vollziehung des Ehekontraktes zu senden. Daran hatte er folgende Fragen geknüpft: „Schreibt uns, wie wir uns schmücken, auch wo wir's hernehmen sollen; denn was wir von Sachen haben sollen, damit wäre nun Zeit anzufangen. Aus eigenen

Mitteln können wir es nicht herstellen, wie Ihr wohl wißt. Wir sind in unserem Haushalt mit Bettgewand, Laken, Polstern, Teppichen, Tischtüchern und vielen andern Dingen, wozu auch etwas Geld gehört, gar gering versehen. Ihr wißt auch, wie arm wir an Silbergeschirr sind, denn wir besitzen davon nicht mehr, als der Zettel enthält, den wir Euch mit dem übrigen Inventarium zugeschickt haben, ausgenommen 12 silberne Löffel, die wir nach Eurer Abreise haben machen lassen.“

Der Kurfürst hatte den Grundsatz, daß die Kurmark ihre Regierung selbst erhalten müsse, und verhielt sich gegen die Bitten des Sohnes ablehnend. Deshalb mußte die Hochzeit immer wieder verschoben werden und fand erst 1476 statt. Man hat es dem Kurfürsten mit Recht verdacht, daß er seinen prächtigen Hofhalt nicht einschränkte, um den Sohn aus seiner bedürftigen Lage zu befreien. Er erschien nämlich auf der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern mit einer polnischen Prinzessin mit großem Gefolge in Landshut. Beim Einzuge folgten dem Leibwagen der Kurfürstin 14 Fräulein auf Zeltern, alsdann die übrigen Damen ihres Hofes in 25 Wagen. Insgesamt brachte er 1200 Reit- und 100 Wagenpferde mit. Bei der Hochzeit trug die Kurfürstin ein Kleid, das wie mit Perlen übersät war, zwischen denen Edelsteine blitzten. Beim Turnier erschien ihr Sohn, Markgraf Friedrich, gleich seinem Rosse in roten Samt gekleidet, und zehn Edelknaben in rotseidenen Gewändern liefen vor und neben ihm her. Doch solche Pracht entsprach der Sitte jener Zeit und wurde auch nur bei feierlichen Gelegenheiten entfaltet. Man muß es daneben hervorheben, daß der Kurfürst die folgenden Jahre benutzt hat, um die Schulden der Mark zu bezahlen und bei seinem Tode an baarem Gelde, Silbergeschirr und Getreidevorräten 400000 Gulden hinterließ. Außerdem waren die Einkünfte der Mark auf 40000 Gulden gestiegen, eine Summe, die damals, wo der Scheffel Roggen nur 5 Groschen kostete, mindestens den zehnfachen Wert repräsentierte.

Für die Entscheidung des Lehnsstreits mit Pommern kamen Albrecht seine nahen Beziehungen zum Kaiser sehr zu statten. Schon als dieser ihm 1470 die Belehnung mit der Mark erteilte, übertrug er ihm zugleich die Lande „Herzogtum und Fürstentum Stettin, Pommern, der Ruffen, Wenden und Rügen“ als Lehen. Da sich die Herzoge von Pommern nicht fügten, wurde Albrecht, der sich die Lehnsheerheit noch einmal auf einem Reichstage zu Regensburg bestätigen ließ, gestattet, sein Recht mit Waffengewalt durchzusetzen. Endlich kam es durch Vermittelung des Herzogs Heinrich von Mecklenburg zum Vertrage von Prenzlau (31. Mai 1472). Diesem zufolge sollte der Kurfürst behalten, „was er von den pommerschen Herzogtümern inne hat, nämlich Namen, Helm, Schild, Land und Leute, Schlösser, Städte und Mannschaft und die, welche ihm erblich gehuldigt haben, mit allem Zubehör und fürstlicher Obrigkeit.“ Die Herzogtümer selbst sollten dem Kurfürsten lehnspflichtig sein als sog. Handlehen, wobei die Treue durch Handschlag angelobt wurde. Die Stände Pommerns sollten ihm als Lehnsheerren und künftigem Landesherrn huldigen. Die Belehnung der Herzoge erfolgte unmittelbar darauf, und der Vertrag wurde im folgenden Jahr vom Kaiser bestätigt.

Herzog Erich beobachtete den Prenzlauer Vertrag gewissenhaft bis an seinen Tod, aber sein Bruder Wartislaw hätte ihn gern beseitigt und hegte auch Erichs Sohn und Nachfolger (seit 1474) Bogislaw X. dagegen auf. Auf einem neuen Tage zu Prenzlau kam es nochmals zu einer Einigung, doch ist wenig glaubhaft, daß sich dort, wie Ranzow erzählt, Albrecht mit dem Recht der Erbfolge in Pommern begnügt und die Belehnung des neuen Herzogs nicht weiter beansprucht habe. Einen völlig sagenhaften Eindruck macht dann der folgende Bericht, daß Albrecht, als er dem Herzoge die Hand zur Bekräftigung des Vertrages reichte, gesagt haben soll: „Lieber Oheim, hiermit leihe ich Euch Land und Leute.“ Damit habe er gemeint, daß er dem Herzoge sein Land als Handlehen übertrage. Doch

dieser habe die Hand zurückgezogen und, über des Kurfürsten Hinterlist erbittert, die ganze Verhandlung aufheben wollen; obwohl jener seine Bemerkung beim Händedruck nur als einen Scherz bezeichnete, zog Bogislaw von dannen und ließ sich erst auf Zureden des Herzogs von Mecklenburg zur Wiederaufnahme der Verhandlungen herbei.

Daß Ranzows Darstellung wenig Glauben verdient, beweisen die nächsten Ereignisse. Auch in den folgenden Jahren besteht der Prenzlauer Vertrag von 1472 mit seiner demütigenden Bedingung der Lehnsabhängigkeit weiter. Herzog Wartislaw benutzte die Verlegenheit, in welche des Kurfürsten Statthalter, Markgraf Johann, durch den Streit über die Nachfolge im Herzogtum Glogau geriet, um den Erlaß der Lehnspflicht mit Waffengewalt herbeizuführen. Er schloß mit König Matthias von Ungarn, dem Gegner Brandenburgs, ein Bündnis, bemächtigte sich mit List der festen Stadt Garz, die in den Händen des Kurfürsten geblieben war, und forderte von diesem die Aufhebung des Prenzlauer Vertrages. Wie wenig Albrecht dazu geneigt war, zeigen folgende Worte in einem seiner Briefe: „Wenn man den Herren von Stettin läßt Garz und Bierraden und läßt die Lehnsbriefe so setzen, daß Herzog Erich und Herzog Wartislaw sie für sich und ihre Erben empfangen haben und in demselben Briefe bekennen, wenn sie nicht männliche Erben ihres Geschlechts hinterließen, so sollte dem Kurfürsten und Kurfürstentum zu Brandenburg das Land heimfallen — dann brauchten sie und die Lande keine Erbhuldigung zu leisten. In diesem Falle wären sie unsere lieben Schwäger, dienen uns, verbinden sich mit uns und thun, was uns lieb ist. Wir schließen nicht einen solchen Vertrag, eher stürben wir. Denn, säßen wir in einem Stock, es wäre genug!“

Auf Bitten seines Sohnes Johann kam der Kurfürst im Juni 1478 aus Franken nach Berlin, in der Absicht, mit den Pommern schnell aufzuräumen, um dann alle Streitkräfte gegen den Herzog von Sagan verwenden zu können. Albrecht machte

umfassende Rüstungen und brachte aus den Truppen, die er von Franken mitgenommen hatte, und dem märkischen Aufgebot ein Heer von etwa 20000 Mann zusammen, unter denen sich 6000 Reiter befanden. Dazu kamen noch 600 Trabanten, die von den Städten der Mark als eine Art stehender Truppen gestellt wurden. Der Kurfürst rückte mit seinem Heere zunächst auf Herzog Bogislaw los, der sich in Pyritz festgesetzt hatte. „Markgraf Hans (richtiger: Albrecht)“, so erzählt Ranzow in seiner hochdeutschen Chronik, „belagerte Greifenhagen, konnte es aber nicht gewinnen. Darum beraubte er das Kloster zu Kolbacz und das Land um Pyritz. Darin war Herzog Bogislaw mit 300 Pferden und etlichem Fußvolk. Die Pommern sahen, daß die Stadt nicht allzu sicher wäre und der Markgraf alle Macht daran setzen würde, Herzog Bogislaw darin zu fangen und vielleicht umzubringen, und Herzog Wartislaw konnte in der Eile so stark nicht werden, daß er sie errettete. Darum gedachten sie jenes keineswegs zu gestatten und wollten lieber alle darum sterben. Denn wenn Herzog Bogislaw wäre umgebracht worden, so hätte der Markgraf eine gewisse Hoffnung auf das Land gehabt, weil Herzog Wartislaw keine Kinder hatte. Darum machten sie diesen Anschlag: Sie wollten in der Nacht aus der Stadt unversehens über die Märker herfallen und sich mit diesen, obgleich ihrer zehnmal mehr waren, schlagen; indes sollte Herzog Bogislaw sehen, daß er davon käme. Dies hatte der Markgraf erspäht und die Wacht um so stärker bestellt, und als Herzog Bogislaw und die Pommern einen Ausfall machten, entstand ein hart Scharmüzel, und die Pommern schlugen anfangs die Märker und fingen ihrer viele. Aber als der Markgraf dies sah, kam er mit seinem gewaltigen Haufen den Seinen zu Hilfe, und diese schlugen viele Pommern nieder und trieben Herzog Bogislaw und die Pommern wieder in die Stadt, so daß er damit nicht entkommen konnte. Sie brachten ihn dann durch einen Teich und ein Rohrbruch bei dem Jungfrauenkloster und dann durch das Ploenische Bruch fort. Als der Markgraf hörte,

daß Herzog Bogislaw entkommen war, da grämte er sich sehr, schoß nicht einen Schuß mehr und zog von Pyritz ab, besorgt, daß Herzog Wartislaw, der viel Volks aufgebracht hatte, gegen ihn ziehen würde. Da schickten die Herzoge von Mecklenburg ihre Gesandten und schlugen einen Waffenstillstand und gütliche Verhandlung vor. Den Stillstand nahm Herzog Bogislaw mit dem Markgrafen an, aber Herzog Wartislaw wollte ihn nicht annehmen." Über die Bedingungen dieses Vertrages erfahren wir durch Chyträus, den Fortsetzer des Chronisten Kranz, daß beide Parteien ihren gegenwärtigen Besitzstand behalten und die Gefangenen gegenseitig ausliefern sollten. Ferner sollten Bogislaw und die pommerischen Stände Urfunden ausstellen, durch welche die Nachfolge des Hauses Brandenburg anerkannt würde, falls die nämliche Linie der Herzoge von Pommern ausstürbe. Nur mit Herzog Wartislaw, welcher Garz nicht aufgeben wollte, ging der Krieg weiter.

Für den Sturm auf Garz, den Hauptstützpunkt des Feindes, hat der Kurfürst einen Plan entworfen, der hier eine Stelle finden mag, weil man dadurch einen Einblick in die damalige Kriegskunst, besonders aber in Albrechts sorgfältige Heeresleitung gewinnt. Danach sollten zwei Sturmkolonnen gebildet werden, die eine unter einem schwarzweißen Fähnlein, die andere unter der burggräflichen Fahne; jede sollte etwas über 1000 Mann stark sein, nämlich 200 Armbrust- und 50 Bogenschützen, 400 Reifige und 400 Trabanten. Den Oberbefehl über die eine Kolonne sollte Markgraf Johann, über die andere Markgraf Friedrich führen. Von jeder Kolonne waren 600 für den Sturm bestimmt; davon sollten 50 Mann mit sog. Sektartschen, d. h. großen Schilden, die in die Erde gesetzt wurden, und mit Schanzkörben voranschreiten, ihnen sollten die Schützen folgen, dann 50 Mann die Sturmleitern tragen und 50 andere sie aufrichten helfen, endlich waren 200 (100 Reiter und 100 Trabanten) bestimmt, sie zu ersteigen. Hinter jedem Haufen sollten 100 Mann hergehen, „die da treiben, daß man dem Banner

folge und niemand in den Haufen breche." Jede Kolonne erhielt zehn Hakenbüchsen und zwei Steinbüchsen, die für letztere bestimmten Büchsenmeister sollten auf die in ihrer Abteilung befindlichen Hakenbüchsen achten. Auch sollten 100 Mann und je 10 Wagen mit Erde und Holz zur Ausfüllung der Festungsgräben oder zum Bau von Brücken folgen. Gleichweit von beiden Kolonnen entfernt sollte das Gros mit dem Hauptbanner unter der Führung des Bischofs von Lebus Aufstellung nehmen und diejenige Abteilung unterstützen, die in Gefahr gerate. Zur Sicherung desselben war die Anlage einer Wagenburg angeordnet, deren Reihen ganz geschlossen sein und durch 20 Hakenbüchsen und mehrere Steinbüchsen gedeckt werden sollten. Die Nacht vor dem Sturm soll man um Mitternacht Messe lesen oder von den heil. drei Königen singen und nach altdeutschem Brauch Sankt Johannis Minne trinken, wozu man der Getränke genug besorgen soll. Alsdann sollen die Geschütze zu der einzelnen Kolonne abrücken, und wenn die große Hauptbüchse abgeht, soll der Hauptmann der betreffenden Sturmkolonne ein Trompetensignal geben lassen. Die Losung soll Sankt Georg, die Mutter Gottes das heimliche Wahrzeichen sein, während Kreuze mit Eichenlaub zur Erkennung dienen sollten. Alsdann soll man im Namen des Allmächtigen angreifen und die Kolonne, welche zuerst siegt, der andern, welche noch keinen Erfolg gehabt hat, 200 Mann zu Hilfe senden. Von den Büchsenmeistern soll einer seine Steinbüchse auf den Turm, der andere die „Sternbergerin“ auf die Bollwerke richten. Was jeder beim Sturm gewinnt, das soll man ihm bei Todesstrafe lassen, damit Tumult vermieden werde. Diejenigen Mannen, welche zuerst in die feindliche Stadt eindringen, sollen Ritterrecht erhalten.

Trotz dieser sorgfältigen Vorbereitungen erwies sich die Einnahme von Garz unausführbar, und der Kurfürst ging im September einen Waffenstillstand ein, der bis zum Juni 1479 dauern sollte. Während desselben starb Herzog Wartislaw.

Trotzdem bereitete sich Albrecht für dieses Jahr auf einen neuen Feldzug gegen Pommern vor.

Unter den Anschlägen über die von den einzelnen märkischen Ständen zu stellenden Kontingente, welche wir aus diesem pommerschen Kriege besitzen, führt auch einer die Truppenmacht auf, die Ostern 1479 von der Mark „gegen Stettin“ zu stellen war. Insgesamt waren 7180 Mann mit 1330 Pferden erforderlich; davon mußten 6 Städte wie Berlin und Brandenburg je 600 Mann und 100 Pferde, ferner 2 Haubitzen, einen Büchsenmeister und zwei Zimmerleute stellen, die kleineren Städte entsprechend weniger. Gegenüber dem Aufgebot der Städte ist das von Prälaten und Ritterschaft zu stellende Kontingent auffallend gering, nämlich nur 760 Mann und 250 Pferde. Jeder Wagen im Heere sollte 5 Mann Bedeckung haben, darunter einen Knecht und 4 Trabanten, von denen einer mit Speiß, ein anderer mit Büchse und die beiden letzten mit Armbrüsten bewaffnet sein sollten.

Herzog Bogislaw, der seit dem Tode des Oheims ganz Pommern in seiner Hand vereinigt hatte, ging endlich auf Albrechts Bedingungen ein und schloß am 2. Juli 1479 einen neuen Vertrag zu Prenzlau, in welchem er Brandenburgs Lehns-hoheit anerkannte und dem Kurfürsten eine Anzahl der eroberten Schlösser in der Uckermark abtrat, nur das so hartnäckig vertheidigte Garz behielt.

Albrechts Erfolg war um so höher zu schätzen, als die Herzoge von Pommern mit einem mächtigen Feinde im Bunde gestanden hatten, der die Mark im Osten bedrohte. Eine Tochter Albrechts Barbara war einige Jahre vorher mit dem Herzoge Heinrich XI. von Glogau vermählt worden und von diesem im Testamente zur Erbin des Herzogtums eingesetzt, dessen dereinstiger Besitz ihr schon bei ihrer Verlobung in Aussicht gestellt war. Im Falle ihres kinderlosen Todes sollte das Herzogtum an Brandenburg fallen. Als aber Herzog Heinrich 1476 starb, erhob sein Vetter Hans von Sagan Ansprüche auf die Nachfolge, fand

jedoch nur bei der Stadt Glogau Anerkennung. Die einflußreichste Stellung in Schlesien besaß damals der König Matthias von Ungarn, der jenes Land den Böhmen entrissen hatte. Wenn Kurfürst Albrecht sich dem Ungarnkönige angeschlossen hätte, so hätte er das ganze Herzogtum Glogau bekommen können, doch er mochte die Partei des Kaisers nicht verlassen, der damals mit Ungarn im Kriege lag. Inzwischen verlobte sich Barbara mit dem jungen Könige Wladislaw von Böhmen und überließ diesem ihre Ansprüche auf Glogau. Die Stände des Herzogtums huldigten ihm auch in Freistadt, ohne jedoch unbedingt Barbara als berechtigte Erbin anzuerkennen. Hans von Sagan gab dagegen seine Ansprüche nicht auf und begann den sog. Märkischen Krieg, für den er bei Bogislaw von Pommern Unterstützung fand. Markgraf Johann, der damals in der Mark befehligte, hoffte vergebens auf Hilfe aus Böhmen; er besetzte noch rechtzeitig Krossen, während das übrige Land dem Herzog Hans zufiel. Dieser drang im Jahre 1477 in die Mark selbst ein und lagerte sich auf den Höhen von Kunersdorf bei Frankfurt. Hier griff ihn Johann am Morgen des 5. Oktober an, wurde aber von dem übermächtigen Feinde geschlagen und mußte sich in die Stadt zurückziehen. Ein Sturm auf diese unterblieb, der Feind brannte die Oberbrücke nieder und verwüstete die Dammvorstadt. Dann wandte er sich nach Drossen und führte seine Truppen zum Sturm; diese wurden jedoch von den Einwohnern mit heißem Brei und siedendem Wasser empfangen und zum Rückzuge gezwungen.

In seiner Bedrängnis hatte sich der Markgraf an seinen Vater, welcher in Franken weilte, mit der Bitte um Hilfe gewandt und geschrieben: „Wir sind ganz verlassen und in unserm Thun behindert gleich dem Vogel am Fluge, wenn man ihm beide Flügel abhaut; deshalb fährt, wie die Gule auf andere Vögel, ein jeder auf uns los und wirft uns Blödigkeit, Ohnmacht und Versäumnis vor. Aber wir wollen den Sattel der Blödigkeit von uns werfen, wir wollen kein Glied unseres

Leibes sparen und wie der treue Judas Makkabäus den Schild der Kühnheit zeigen.“ Auf diese pathetischen Phrasen des gelehrten Jünglings antwortete der Vater mit folgenden kühlen Bemerkungen: „Ihr habt nur einen Fürsten zum Feinde, während doch ein König und 17 Fürsten unsere Feinde waren und wir wohl 10 Städte und Schlösser verloren hatten, gleichwie unsre Ritterschaft 30 Sitze. Vier Heere umlagerten uns: der König von Böhmen auf einer Seite, der Bischof von Bamberg, der Pfalzgraf und Herzog Otto auf der andern auf dem Gebirge, ferner die bayrischen Herren, endlich der Bischof von Würzburg und die böhmischen Söldner; alle hatten über 40000 Menschen im Solde. Dagegen hatten unsere Freunde am Rhein ein Treffen verloren und lagen im Kerker, und unser seliger Bruder mußte von uns reiten, so daß all' unsere Macht sich nicht über 1000 Pferde und 5000 Mann zu Fuß belief, da die andern alle in Städten und Schlössern sein mußten, um sie zu bewahren — auch damals half Gott, daß wir einen ehrenvollen Frieden erlangten, und ich wollte eher tot sein, als daß wir einen schimpflichen Frieden angenommen hätten.“

Da der Vater keine Hilfe sandte, mußte sich Johann selbst zu helfen suchen. Die Sachlage wurde für ihn dadurch noch ungünstiger, daß Wladislaw auf die Verlobung mit Barbara verzichtete und mit Ungarn einen Frieden schloß, in dem er Schlesien opferte. Erst als König Matthias 1478 den Krieg unmittelbar an Brandenburg erklärte, kam Albrecht aus Franken nach der Mark. Er brachte den Krieg mit Pommern, wie wir gesehen haben, bald zum Stillstande, wandte sich dann gegen Herzog Hans, welcher Krossen bestürmte, und schlug ihn daselbst. Alsdann ging er nach Frankfurt, um diesen wichtigen Ort und den dortigen Übergang über die Oder zu decken. Wenn die Ungarn bisher nicht unmittelbar eingegriffen hatten, so verminderte sich diese Gefahr noch mehr, als sie im Jahre 1479 den Wiederausbruch des Türkenkrieges befürchten mußten. Ja, Matthias bot die Hand zum Frieden und schloß einen Vertrag,

demzufolge Barbara auf Glogau verzichten, aber eine Entschädigung von 50000 Dukaten erhalten sollte. Doch Herzog Hans war nicht willens, das Herzogtum dem Ungarnekönige, der es einem illegitimen Sohne zuwenden wollte, zu überlassen, setzte vielmehr den Krieg auf eigene Hand fort. Erst als er 1480 Krossen einnahm, wo die Herzogin Barbara bisher Hof gehalten hatte, trat Matthias dazwischen und nötigte ihn zum Vertrage von Glogau (1481), in welchem Hans zwar den größten Teil des Herzogtums für sich und seine Erben als Lehen erhielt, aber zu Gunsten Barbaras auf Krossen, Schwiebus und Züllichau verzichten mußte. Diese Abfindung wurde im Ramenzer Vertrage (September 1482) dahin abgeändert, daß außer den Städten Krossen und Züllichau mit ihrem Gebiet Sommerfeld und Bobersberg der Herzogin als Pfand zugesprochen wurden. Die Pfandsomme wurde auf 50000 ungarische Gulden festgesetzt. Der Kurfürst war mit der in Glogau früher vereinbarten Entschädigung nicht einverstanden gewesen und hatte in seiner derben Weise folgende für Johann wenig schmeichelhaften Worte an den märkischen Kanzler Sesselmann geschrieben: „Wie schlecht sich unser Sohn in den Handel ein und weiß doch nicht, was im Reiche vorgeht! Es liegt uns nichts am Kriege, aber es ist uns um Dank und Ehre, um den Kaiser und das Reich zu thun. Hans ist für solche Fragen noch zu jung; es wäre uns lieber, er hätte einstweilen wilde Schweine gejagt. Wie hat er sich da weise gedünkt! er ist doch sonst nicht gar so reich an Witz!“ Den Ramenzer Vertrag bestätigte der Kurfürst jedoch noch im Oktober 1482. Erst Joachim II. hat es durchgesetzt, daß das Recht, die damals verpfändeten Lande einzulösen, das inzwischen auf den Herzog von Münsterberg übergegangen, 1537 von dessen Erben aufgegeben wurde, was König Ferdinand I. bald darauf bestätigte. Trotzdem blieben jene Gebiete bis 1742 böhmische Lehen.

Das größte Verdienst um das Kurland hat sich Albrecht Achilles durch sein Hausgesetz, die sog. dispositio Achillea, erworben. Dasselbe datiert vom 24. Februar 1473 und wurde

in Übereinstimmung mit der Kurfürstin Anna, Albrechts zweiter Gemahlin, und seinen beiden ältesten Söhnen Johann und Friedrich entworfen. Wie es die Goldene Bulle verlangte, wurde die Unteilbarkeit der Mark Brandenburg ausgesprochen; sie sollte dem ältesten Sohne des Kurfürsten und dessen männlichen Nachkommen zufallen, während in den fränkischen Landen zwei jüngere Söhne folgen und sie auf ihre Nachkommen vererben sollten. Überhaupt sollte es nie mehr als drei regierende Herren im Gesamthause geben. Falls Johann ohne männliche Nachkommen stirbe, so sollte ihm der nächstälteste Bruder in der Kurmark folgen, dafür sein fränkisches Fürstentum an den jüngsten Bruder, der kein Erbe erhalten hatte, abtreten. Wenn auch jener sterben sollte, so war, wenigstens dem Wortlaut der Urkunde gemäß, die Nachfolge in der Mark nicht seinem Sohne, sondern dem ältesten noch lebenden Bruder bestimmt. Als diese Eventualität nach einigen Jahrhunderten eintrat, ist man doch von der natürlichen Erbfolge nicht abgewichen, da nach Friedrich dem Großen nicht sein zweiter Bruder Heinrich, sondern Friedrich Wilhelm II., der Sohn des verstorbenen Prinzen August Wilhelm, den Thron bestieg. Brandenburgische Prinzen, welche in den geistlichen Stand treten würden, sollten zur Nachfolge unfähig sein. Dieses Hausgesetz ist zwar von den späteren Kurfürsten nicht durchweg beachtet worden, hat jedoch den brandenburgischen Staat vor der Zerstückelung bewahrt.

In seinen letzten Jahren überließ der Kurfürst seinem Sohn Johann die Regierung in der Mark und widmete sich ausschließlich den Reichsgeschäften, an denen er sein Leben lang so thätigen Anteil genommen hatte. Johann bemühte sich, so gut er konnte, der während der andauernden Kriege in der Mark eingetretenen Unsicherheit und Verwilderung zu steuern. „Als in diesen Zeiten auf dem alten wendischen Boden der Priegnitz“ — so berichtet ein Zeitgenosse — „die Straßenräuber nicht fehlten, hat Markgraf Johann dem Wedego von Putliz, Bischof von Havelberg, aufgetragen, daß er mit dem Ritter Wilhelm von

Pappenheim, welchen er deshalb zum Hauptmann der Mark ernannte, für die Züchtigung der Räuberei sorgen und solche für die Zukunft verhüten sollte. Jene nahmen zu sich die Städter jenes Landes, schritten gegen die ein, welche, wie man sagte, an dem Unwesen Anteil hatten, und zerstörten 15 ihrer Raubnester mit Feuer und Schwert. Die Gefangenen, deren Verbrechen erwiesen waren, ließen sie mit dem Schwerte hinhrichten und sorgten mit allem Eifer dafür, daß dergleichen in Zukunft nicht mehr geschehe." Im Jahre 1484 ward dann ein Landfrieden für die Mark verkündet.

Die großen Schulden, die durch die letzten Kriege entstanden waren, wollte Johann wieder durch Erhebung einer direkten Steuer, der Bierziese, decken, aber er stieß bei den Städten auf unbeugsamen Widerstand. Die meisten Städte wollten wenigstens den auf sie fallenden Anteil an der Landesschuld übernehmen, doch die Städte in der Altmark weigerten sich, mehr als eine halbe Landbede zu bewilligen. Da hat der sonst so sanftmütige Markgraf auch einmal Energie bewiesen; er forderte die Widerspenstigen nach Berlin vor ein aus den märkischen Ständen zusammengesetztes Gericht und ließ sie zur Zahlung ihres vollen Anteils verurteilen. Leider war ihm auf die Dauer damit auch nicht geholfen.

Der Kurfürst hatte noch den Reichstag zu Frankfurt a. M. besucht, wo des Kaisers Sohn Maximilian zum römischen Könige gewählt wurde. Eben rüstete er sich zur Heimreise, da wurde er im Dominikanerkloster zu Frankfurt, in welches er sich wie gewöhnlich auf einem Stuhl hatte tragen lassen, am 11. März 1486 vom Tode ereilt. Der Kaiser und die zum Reichstag erschienenen Fürsten geleiteten die Bahre bis zum Main, wo sie auf ein Schiff gesetzt und nach Franken übergeführt wurde. Hier ist Albrecht Achilles im Kloster Heilsbronn beigesetzt worden.

Kap. 5. Johann Cicero.

Die Erhebung Johanns (s. Fig 81) zum Kurfürsten brachte für die Mark keine weiteren Veränderungen mit sich, weil er die Regierung schon seit fast zwei Jahrzehnten geführt hatte. Er war der Bevölkerung kein Fremder, da er mit ihr seit lange Freud' und Leid geteilt hatte. Für die Mark war von Vorteil, daß Johann an den Angelegenheiten des Reichs kein sonderliches Interesse nahm und sich nur um sein Erbland kümmerte, von welchem dem Hausgeseze gemäß nach des Vaters Tode die fränkischen Fürstentümer abgetrennt wurden. Diese sind dann erst wieder unter der Regierung König Friedrich Wilhelms II. an Brandenburg gefallen.

Obgleich Johann schon in jungen Jahren eine fast selbständige Stellung erhalten hatte, ist er doch stets von seiner Umgebung abhängig geblieben. Er liebte es, die Verwaltung seinen Räten zu überlassen und mußte von diesen dann selbst den Vorwurf hören, daß es besser stehe „um die anstoßenden Lande, die geringer wären als die Mark zu Brandenburg, aber in kurzer Zeit durch Selbstregierung der Fürsten gebessert seien.“ Die Zustände in der Mark waren noch immer schlimm. Die Städte lehrten sich nicht an die Befehle des Landesherrn und bestrafte sogar diejenigen ihrer Mitbürger, welche sich an die kurfürstlichen Gerichte wandten; sie schlugen ihre besonderen Münzen und nahmen Hörige anderer Stände als Pfahlbürger auf. Der Adel beanspruchte das Geleit bei den Handelszügen der Kaufleute und sperrte die Wege, falls man auf eigene Hand die Reise antrat. Nur bei der Bewilligung einer indirekten Steuer erwiesen sich die Stände willfähriger, indem sie im Jahre 1488 die erste sog. Bierziese bewilligten. Darüber schreibt der Chronist Angelus: „Sie wurde auf 7 Jahre von geistlichen und weltlichen kurfürstlichen Räten bewilligt, nämlich von jeder Tonne Bier 12 Pfennige, so daß hiervon der Kurfürst 8 und die Städte

4 Pfennige zur Besserung ihrer Lage nehmen sollten. Reminiscere dieses Jahres hat das Einnehmen des Geldes an-
gefangen. Die Prälaten, Grafen, Herren und die von der Ritter-

Fig. 81.



Johann Cicero. Aus Stillsfried-Rugler, Die Hohenzollern etc.

schaft sind von diesem Biergelde auf ihren Schlössern und Höfen befreit worden. Die altmärkischen Städte, besonders aber Stendal haben in diese Steuer nicht willigen wollen. Darauf ist der Kurfürst Johann mit einem starken Haufen in die Altmark ge-

* Pädagogische
Hochschule
Seminare
Potsdam

zogen und hat zu Stendal viele der aufrührerischen Unterthanen enthaupten und daselbst auch etliche, wie zu Salzwedel und Gardelegen, in den Kerker werfen lassen.“

In der auswärtigen Politik hatte Johann wenig Erfolge aufzuweisen. Ein Glück für ihn war, daß Ungarn damals von den Türken daran verhindert wurde, weiter in die Verhältnisse Norddeutschlands einzugreifen. Als dann Matthias 1490 starb, folgte ihm nicht sein natürlicher Sohn Johann Corvinus, sondern König Wladislaw von Böhmen. Diesen wußte Johann dadurch für sich zu gewinnen, daß er das Erbrecht seiner Gemahlin Margarete auf den Thron Ungarns nicht geltend machte. In Schlesien hatte schon im Jahre 1488 Brandenburgs langjähriger Widersacher, Hans von Sagen, einen wohlverdienten Untergang gefunden, nachdem er sich gegen Matthias empört und seinen Töchtern die Nachfolge in seinem Lande hatte zuwenden wollen. Der Kurfürst erwarb 1490 die Herrschaft Zossen von einem Herrn von Stein um 16 000 rheinische Gulden und erlangte 1493 vom böhmischen Könige, unter dessen Lehnsheer sie als Teil der Lausitz stand, die Bestätigung dieses Kaufs. Dieser Erwerb war jedoch ohne sonderliche Bedeutung und wurde reichlich durch die Einbuße aufgewogen, die Johann den Pommern gegenüber erlitt. Herzog Bogislaw X. wollte dem Kurfürsten den Lehnseid nicht leisten und erklärte den letzten Vertrag von Prenzlau für aufgehoben. Als dann seine Gemahlin Margarete von Brandenburg 1489 nach kinderloser Ehe starb, vermählte er sich mit der polnischen Prinzessin Sophie, welche ihm mehrere Söhne gebar. Dadurch wurde die Nachfolge der Hohenzollern in Pommern, die man schon als nahe bevorstehend ansah, wieder in weite Ferne gerückt. Außerdem war das Ansehen Brandenburgs im Reiche so gesunken, daß König Maximilian nicht mehr glaubte, auf den Kurfürsten irgend welche Rücksicht nehmen zu müssen und dem Herzoge von Pommern erklärte, daß er gegen die unmittelbare Lehnsabhängigkeit Pommerns vom Reiche nichts einzuwenden habe. Bogislaw steigerte jetzt seine Ansprüche noch

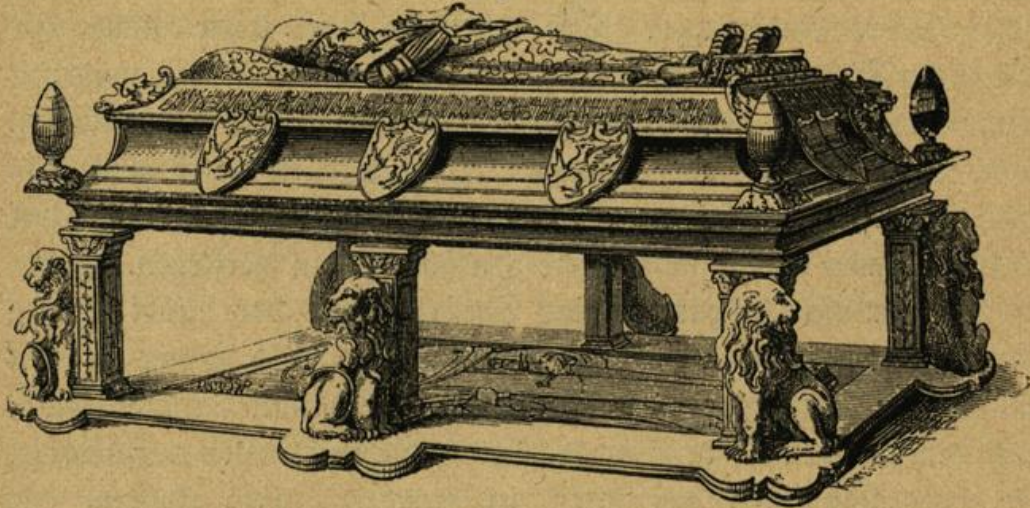
weiter; er erklärte sich bereit, das Heimfallsrecht des Kurfürsten nur anzuerkennen, wenn er ihm einen Teil der Eroberungen Albrechts zurückgebe. Durch Vermittelung des Ritters Werner von Schulenburg, der beiden Fürsten nahe stand, kam es 1493 in Königsberg und Byritz zu einem Vertrage, in welchem Johann die Lehnsheer über Pommern aufgab, aber für sich und sein Haus die Nachfolge im Herzogtum zugesichert erhielt, wenn die männliche Linie daselbst erlösche. Auch einige Schlosser in der Uckermark mußten damals an Pommern abgetreten werden.

Der Kurfürst besaß eine für seine Zeit seltene Bildung. Seine Kenntnis der lateinischen Sprache, die er als Redner auf mehreren Reichstagen bewies, hat ihm den Beinamen des deutschen Cicero eingetragen. Der märkische Adel hatte bisher der gelehrten Bildung völlig fern gestanden und deshalb in manchen Hofämtern, für welche juristische Studien unerlässlich waren, keine Verwendung finden können. Diese Stellen hatte man bisher mit Franken besetzt, seit der Abtrennung der fränkischen Fürstentümer drohte aber diese Hilfsquelle zu versiegen. Deshalb veranlaßte Johann junge Edelleute aus der Mark fremde Universitäten zu besuchen, und wir finden diese später in den wichtigsten Stellungen des Kurlandes. Als nun Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms (1495) die Kurfürsten aufforderte, in ihren Landen Universitäten zu errichten, ging Johann mit Eifer auf diesen Gedanken ein, zumal er schon vorher die Absicht geäußert hatte, in der Mark eine hohe Schule zu gründen. Unter den Städten, die sich darum beworben hatten, der Sitz der neuen Hochschule zu werden, wurde Frankfurt a. O. auf den Rat des Bischofs von Lebus, Dietrich von Bülow, und des Professors Simon Pistoris aus Leipzig auserwählt, weil jene Stadt „volkreich, wohlhabend und gut gebaut war und in einer anmutigen Gegend lag.“ Der Papst Alexander VI. erteilte der Universität den nötigen Freiheitsbrief. Doch bevor der Kurfürst seinen Plan durchführen konnte, starb er am 9. Januar 1499 in Arneburg an der Wassersucht und wurde zunächst im Kloster

Lehnen beigeseht, von wo seine Leiche dann nach dem Dome zu Köln an der Spree übergeführt wurde. Joachim II. ließ ihm später ein prachtvolles Denkmal von der Meisterhand des Nürnberger Künstlers Peter Vischer setzen (s. Fig. 82).

Wie Angelus erzählt, beschied der Kurfürst vor seinem Tode seinen ältesten Sohn Joachim zu sich nach Arneburg und gab ihm folgende Lehren auf seinen Lebensweg mit: „er solle gottesfürchtig sein, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit üben, ferner seine Unterthanen schützen, damit sie von den Gewaltigen nicht unterdrückt würden, endlich dem Adel den Zaum nicht zu lang lassen.“

Fig. 82.



Grabmal Johann Ciceros Aus Stillfried-Kugler, Die Hohenzollern 20.

Kap. 6. Joachim I. Nestor.

Joachim (s. Fig. 83) war noch nicht 15 Jahre alt, als er zur Regierung kam. Die Vormundschaft stand seinem Oheim, dem Markgrafen Friedrich von Ansbach, dem seit einigen Jahren beide fränkische Fürstentümer gehörten, zu, doch dieser erklärte den Neffen sofort für mündig. Zugleich mit Joachim empfing auch sein Bruder Albrecht, der erst 10 Jahre alt war, die Huldigung der Stände. Der neue Kurfürst hatte durch den Bischof Dietrich von Lebus eine tiefere Bildung erhalten und erregte durch seine

Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache wie sein Vater auf manchem Reichstage ungeteilte Bewunderung. Wegen seiner Beredsamkeit wurde ihm von Zeitgenossen der Beiname

Fig. 83.



Joachim I. Nestor. Aus Stillfried-Kugler, Die Hohenzollern etc.

„Nestor“ beigelegt. Der gelehrte Abt Johann von Tritheim, der ihn 1503 in Mainz kennen lernte, schildert ihn als einen Fürsten von großem Verstande und tiefem Interesse für theologische und philosophische Fragen und rühmt seinen Durst

nach Wahrheit. Wie es zu seiner Zeit üblich war, hatte Joachim auch in der Astronomie und Astrologie Studien gemacht und stand beim niedern Volk in dem Rufe, daß er die „schwarze Kunst“ verstehe. Neben einem Kaiser wie Maximilian, welcher die ritterlichen Tendenzen des Mittelalters noch einmal vor ihrem Schwinden verkörperte, erscheint Joachim jedoch als eine phantasielose, berechnende Natur, ohne Interesse für kriegerischen Ruhm oder die Größe des Reichs, nur bestrebt, die Zeitumstände zu seinem Vorteil auszubeuten. Die Energie, die ihn von seinem Vater unterscheidet, war nicht die Festigkeit der Thatkraft, sondern die Hartnäckigkeit des Eigensinns. Vielbesprochen war seine Habsucht, die besonders bei der Königswahl von 1519 hervortrat. Er kam dabei nicht einmal zum Ziel, da diejenigen, die er zu überlisten gedachte, ihm an Schlaueit überlegen waren. Nach allem kann seine Regierung nicht als ein Glanzpunkt in der Geschichte Brandenburgs betrachtet werden.

Die märkische Bevölkerung stand am Ausgange des Mittelalters noch auf sehr niedriger Kulturstufe, und ein Süddeutscher, wie Johann von Tritheim, bemerkte den Abstand von seiner heimischen Umgebung gar wohl. Über die Beobachtungen, welche er bei seinem Aufenthalte in Berlin 1505 machte, äußert er sich in mehreren Briefen: „Ich bin hier durch Gottes Gnade gesund, in großen Gnaden bei dem Kurfürsten, jedoch ohne allen gelehrten Umgang. Die Einwohner sind gut, aber zu roh und ungebildet, sie lieben mehr die Schmausereien als die Wissenschaften. Selten findet man einen Mann, der die Bücher liebt, sondern aus Mangel an Erziehung und Lebensart ziehen sie die Gesellschaften, den Müßiggang und den Becher vor. Indessen gefällt mir ihre Frömmigkeit und Religion, in der sie eifrig und andächtig sind. Sie gehen fleißig in die Kirche und feiern die Feste der Heiligen mit Ehrfurcht; sie halten die Fasten streng und sind in der Religion um so eifriger, da bekannt ist, daß sie unter allen deutschen Völkern die letzten gewesen sind, die den christlichen Namen angenommen haben. Die Ausschweifung im

Trinken wird von ihnen nicht für ein Laster gehalten, doch giebt es auch viele, die sich dessen enthalten, und die Einwanderer aus Franken und Schwaben sind, wie ich oft bemerkt habe, mehr dem Trunk ergeben als die Einheimischen." Ein anderes Mal schreibt er: „Das Land ist gut und sehr fruchtbar; es fehlt aber an fleißigen Arbeitern, denn es ist ausgedehnt und groß. Die wenigen Bauern, die es hat, sind sehr faul und ziehen den Trunk und Müßiggang der Arbeit vor. Man kann von den Märkern sagen, daß sie durch die vielen Festtage und durch ihre Faulheit zur Armut gebracht werden und durch das viele Fasten und den Trunk ihren Tod beschleunigen, indem sie hierin die übrigen Deutschen übertreffen. Das Leben in der Mark besteht in nichts als Essen und Trinken.“

Den märkischen Adel schildert der Abt als gutherzig, aber roh und unwissend. Auch aus andern Berichten geht hervor, daß die Zustände in der Mark recht unsicher geworden waren, da der Adel Wegelagerei trieb und die Handelszüge der Kaufleute plünderte. Das Verhalten des Kurfürsten diesem Unwesen gegenüber ergiebt sich aus einem eigenhändigen Schreiben an den Markgrafen Friedrich von Ansbach (14. Febr. 1504); darin bemerkt er, daß er durch seinen Gesandten beim Reichstage, Eitelwolf von Stein, vernommen habe, man beschuldige ihn im Reich übermäßiger Strenge gegen den heimischen Adel; diesem Gerücht solle der Oheim entgegentreten und sich von dessen Grundlosigkeit aus folgender Darstellung des Sachverhalts überzeugen: „Am Anfange unserer und unseres lieben Bruders, des Markgrafen Albrecht, Regierung ist den Kaufleuten und andern armen Leuten viel Plackerei und Schaden widerfahren, so daß wir bei der Erbhuldigung dem Adel persönlich, bei Vermeidung unserer Strafe und Ungnade, solches verbieten mußten. Dies haben wir auf mehreren Herren- und Landtagen wiederholt. Obwohl nun etliche der Unsern solches mannigfaltig übertreten haben und, als es offenbar war, deshalb flüchtig geworden sind, nämlich Achim Köbel, Matthias Lindenbergh, Hans Greisenhagen, Libo-

rius Kittlich, Hans Reuffe u. a., die wir auf ihrer Verwandtschaft Bitten, wenn auch ungern, wieder zu Gnaden angenommen haben, nachdem sie einen Teil ihres Raubes herausgegeben — so haben sie sich doch böser That, Wegnahme und des Raubes nicht enthalten, sondern nach wie vor die Unterthanen unserer Nachbarkürsten beraubt und verwundet. Davon haben wir einige auf Ansuchen des Herzogs Georg von Sachsen u. a., sodann auch weil ihre Bosheit kein Ende fand, als Liebhaber des Friedens selbst befohlen, richten zu lassen. Auf ihr Geständnis sind manche Teilnehmer ihres Frevels bekannt geworden und nach Schlesien, der Lausitz und anderswohin geflohen, wo sie nicht weniger denn zuvor ihre Übelthaten geübt haben. Köbel, Kittlich und Greifenhagen haben u. a. im vergangenen Sommer ohne Ursache und Ankündigung etliche unserer Bürger auf freier Straße überfallen, theils gefangen, theils erstochen, acht von ihnen eine Hand abgehauen und einen gezwungen, ihre Fehdebriefe mir, dem Kurfürsten, zu überbringen. Diese Räuber mit ihren Helfershelfern hielten sich in Schlesien und der Lausitz, in Beeskow, Storkow, Sacrow und Buchholz auf. Deshalb ist unser Hausvogt Hans Nybett mit etlichen der Unsern vor den Edelsitz Buchholz, der dem Anton Lange gehörte, gezogen und haben die Auslieferung der Feinde verlangt. Dagegen hat man sich mit Büchsen gewehrt und etliche der Unsern verwundet oder totgeschossen. Dies hat sich der Hausvogt zu Herzen genommen, mit Ernst den Hof bestürmt und, nachdem die Feinde geflohen, die Burg erobert und darauf etliche Büchsen, zehn Pferde, Gewänder und andere den Frankfurtern und Sachsen abgenommene Habe erbeutet. Die Bürger von Frankfurt a. D. sind auch nach mancherlei Unfall, den unsere Bürger erlitten, einstmals nach Verlust und Plünderung ihrer Wagen auf frischer That einem ehrbaren (!) Manne, Hans Bornstorf, nachgefolgt und haben ihn in seiner Behausung in der Lausitz gefaßt, wo man auch einen Teil der Beute als Beweis seiner Schuld gefunden hat; sie haben ihn nach Frankfurt geführt und ihm darum

sein Recht widerfahren lassen. Daraus kann Eure Liebe entnehmen, daß wir und die Unfern nicht Ungebührliches gegen den Adel vornehmen, wie uns vielleicht von unsern Neidern nachgesagt werden mag. Auch hat uns Balthasar Bornstorf nach andern vollbrachten Frevelthaten zwei unserer Diener im Felde ohne Ankündigung der Fehde niederwerfen helfen und uns mit seinem Anhange unverschuldete und ungebührliche Fehde angekündigt". Markgraf Friedrich bestätigte in seiner Antwort das Bestehen jenes Gerüchts von der Härte des Kurfürsten, versprach aber solchen Verleumdungen auch ferner entgegenzutreten, wie er es bisher gethan.

Obwohl der Kurfürst selbst behauptet, daß nur ein Teil der adligen Räuber, nachdem er anfangs begnadigt war, später als rückfällig hingerichtet sei, erhielt sich das Gerücht von des Kurfürsten beispielloser Strenge, und im Laufe der Zeit knüpfte sich ein ganzes Gewebe von Anekdoten daran. Bei Tritheim sind es 40 adlige Räuber, die enthauptet oder gehängt wurden, doch weitere Einzelheiten kennt er noch nicht. Der Chronist Garcäus überliefert dagegen schon 70 Jahre später die bekannten Erzählungen von Joachim und den Raubrittern in unverkennbaren Umrissen: „Es giebt noch heute adlige Familien, deren Vorfahren so berüchtigt und den Reisenden so furchtbar waren, daß diejenigen, welche frühmorgens ihre Reise antraten, Gott um Schutz gegen diese Wegelagerer anriefen und nach dem Aberglauben jener Zeit sich jedesmal bekreuzigten, wenn die Namen derselben genannt wurden. Einer von den Hofbeamten ging soweit, daß er mit Verletzung seines Treueides an die Thür des Gemaches ironische und verbrecherische Drohungen gegen den jungen Fürsten anschrieb und, um diese auszuführen, mit seinen Anhängern im Köpenicker Walde dem Markgrafen, der hindurchreiten wollte, nach dem Leben trachtete. Ein in die Verschwörung eingeweihter Bauer verriet den Anschlag den Dienern des Markgrafen, und diese enthüllten den Plan ihrem Herrn. Sofort kehrte Joachim um, holte Verstärkung, nahm den Ur-

heber des Planes gefangen und ließ ihm den Kopf abschlagen. Diesen ließ er zum ewigen Gedächtnis auf dem Köpenicker Thor in Berlin aufpflanzen; die auf der Flucht ergriffenen Genossen der Verschwörung wurden mit dem Schwerte gerichtet. Man erzählt, es seien in einem Jahre mehr als 70 Adlige und Helfershelfer wegen Straßenraub hingerichtet worden. Als sich der Adel darüber bei dem Markgrafen Friedrich beschwerte und dieser sich für dessen Angehörige bei Joachim verwandte, antwortete der Kurfürst, er habe nur Wegelagerer und Räuber mit gerechten Strafen belegt, nicht aber Adlige“. Man sieht, daß die letzte Bemerkung sich gar nicht in Joachims oben angeführtem Briefe findet und auch gar nicht dessen Inhalt entspricht. Der Chronist deutet am Anfange der ausgehobenen Stelle auf den bekannten Vers hin:

„Vor Räderitz und Lüderitz
Vor Krachten und vor Ikenplich
Behüt uns, lieber Herre Gott!“

Es ist jedoch auffallend, daß der Kurfürst in seinem Briefe ganz andere Namen aufzählt. Ebenso kannte man später noch den Wortlaut jenes Zettels, welchen ein Herr von Otterstedt an die Thür des kurfürstlichen Gemaches anklebte:

„Jochimken, Jochimken, höde dy,
Wo wy dy frygen, hängen wy dy!“

Dagegen verdient eine Notiz des Frankfurter Stadtschreibers Stagijs (um 1571) vollen Glauben und wird teilweise auch durch Joachims erwähnten Brief bestätigt, daß nämlich die Stadt im Jahre 1504 auf des Kurfürsten Befehl 100 Reiter unterhalten habe, weil etliche ihrer Bürger, als sie nach Schwiebus zu Markt zogen, von vielen Adligen überfallen und theils getötet, theils gefangen seien. Der Edelmann, welchen die Frankfurter dann fingen und hinrichteten, hieß nach Joachims Briefe Bornstorf und nicht, wie der Berliner Rektor Hassitz, ein Zeitgenosse des Stagijs, erzählt, Quitzow, was schon an sich wegen

der Analogie mit der Zeit des Markgrafen Jost verdächtig ist. Hafftiß fügt noch hinzu, daß die Frankfurter den Raubritter am Pfingstmontage enthaupten ließen und dafür vom Kurfürsten, welchen der Bischof von Lebus auf die Entweihung dieses hohen Festes aufmerksam machte, mit der Entziehung des Blutgerichts gestraft wurden.

Der Kurfürst nahm dann den Plan seines verstorbenen Vaters, in Frankfurt eine Universität zu gründen, wieder auf. Schon 1499 wurde der Grund zu einem Fürstenkolleg an der Stelle einer früheren Synagoge gelegt. Die Stadt gab das Material zum Bau her, der Landesherr und der Bischof teilten sich in die Baukosten. Am 26. April 1506 fand die Einweihung der Universität statt, in Gegenwart des Kurfürsten, seines Bruders Albrecht und vieler Prälaten und Edelleute. Wie Spieker in seiner Geschichte der Stadt Frankfurt erzählt, wurde zuerst in der Marienkirche ein Hochamt gehalten und das Lied „Komm, heiliger Geist!“ gesungen. Dann ritt der Kurfürst mit seinem Bruder und glänzendem Gefolge zum Gubener Thore hinaus. Bei der Sankt Gertraudkapelle hatte sich der Zug geordnet. Vorauf zogen Herolde und Geistliche mit Fahnen und heiligen Zeichen, dann die fürstliche Leibwache, hierauf die Professoren. Der Kurfürst führte den neuernannten Rektor Konrad von Buchen (Wimpina, s. Fig. 84), der Bischof Dietrich von Lebus (s. Fig. 85) als Kanzler der Universität den Zug der Lehrer, denen 70 Studenten, meist von Adel, folgten. Den Magistrat begleiteten die Bürgermeister aller Städte der Mark; die Bürgerschaft von Frankfurt mit den Gewerken und einer Menge von Fremden, die überallher herbeigeeilt waren, schloß den Zug. Unter Trompeten- und Paukenschall, unter dem Geläute der Glocken und dem Jubel des Volks wallte der unabsehbare Zug zum Universitätsgebäude. Nach dem Wechsel verschiedener Reden über den Wert der Wissenschaften, das Verdienst ihres Schutzes und die Bedeutsamkeit der Feier geschah die Installation durch Vorlesung der kaiserlichen und päpstlichen Privilegien, der markgräflichen Stif-

tungsurkunde und der Gesetze, sowie durch Einhändigung der silbernen Zepter an den Rektor Wimpina. Dann ging der Zug

Fig. 84.



Floruit. 1506
Obiit. 1529

CONRADVS WIMPINA DE FAGIS FRANCONICIS
THEOL. DOCT. PRIM, ACADEM. FRANCOFVRT. RECTOR
VIR MVLTÆ DOCTRINÆ ET ACRI IUDICIÏ.

Conrad Wimpina. Aus Seibels Bilder Sammlung.

nach dem Fürstenhof am Ufer der Oder, wo der Kurfürst ein glänzendes Mahl gab“.

Die neue Universität war im ersten Jahr von etwa 900 Studenten besucht; deren Zahl verminderte sich jedoch in den

nächsten Jahren auf 3—400 und sank mit dem Eintritt der Reformation unter 100. Dieser Niedergang wurde nicht allein

Fig. 85.



DIDERIGUS A BÜLOW . CONSILIAR: BRAN-
DENBURG: ET EPISCOPUS LEBUSIENSIS.
PRIM, ACADEM: FRANCOFURTAN: CANCEI-
LARI, ET CONSERVATOR MUNIFICUS.

OBIT ANNO 1523. REGIM: 24.

Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus. Aus Seidels Bildersammlung.

durch die Pest veranlaßt, welche Frankfurt im 16. Jahrhundert mehrmals heimsuchte und die studierende Jugend fernhielt, sondern

durch den einseitig katholischen Standpunkt der dortigen Professoren. Wimpina glaubte sich den Dank seines Kurfürsten zu verdienen, wenn er sich des Ablasskrämers Tezel annahm, und ließ diesem den Doktorhut und die Würde eines Professors der Theologie anbieten. Nachdem Tezel im Nov. 1517 unter dem Geläut der Glocken einen feierlichen Einzug in Frankfurt gehalten hatte, hielt er am 20. Januar 1518 in der Aula eine Disputation zur Rechtfertigung des Ablasses, welcher Scharen von Mönchen, die aus allen Klöstern der Mark hingesandt waren, beiwohnten. Tezel glaubte seine Lehrsätze unangefochten besprechen zu können, da nahm ein junger Mönch aus Schlesien Johann Knipstrow das Wort und verfocht Luthers Lehren mit großem Geschick. Um seinen Schützling zu retten, beendete Wimpina die Disputation und schritt zur Doktorpromotion. Alsdann zog Tezel in feierlicher Prozession nach einem freien Platze in der Subener Vorstadt und verbrannte Luthers Thesen gegen den Ablass.

Während die Universität von Frankfurt bekanntlich 1811 nach Breslau verlegt ist, besteht eine andere Einrichtung Joachims I. wenigstens dem Namen nach noch heute. Der Kurfürst wollte die mannigfachen Schwierigkeiten, welche der Rechtspflege in der Mark aus den verschiedenen Rechtsfazungen erwachsen, die noch vom Mittelalter her galten, durch Einführung des römischen Rechts beseitigen. Als obersten Gerichtshof für die Mark bestellte er das Kammergericht, das seinen Sitz in Köln a. d. Spree haben und aus 12 Beisitzern bestehen sollte, von denen er selbst 4, die übrigen 8 die Stände mit seiner Zustimmung ernannten. Die Kammergerichtsordnung vom Jahre 1516 ist nur ein Entwurf, dessen Durchführung sich bis zum Jahre 1526 verzögert zu haben scheint. Für den neuen Gerichtshof gab der Kurfürst 1527 ein Rechtsbuch, die Joachimische Konstitution, welche zunächst das Erbrecht und einige verwandte Materien nach den Grundsätzen des römischen Rechts ordnete.

Schon 1515 hatte Joachim eine Polizeiordnung erlassen, welche die Verfassung der märkischen Städte genau feststellte, um

dem Hader der einzelnen Bevölkerungsklassen um das Stadtre Regiment entgegenzuwirken. An der Spitze jeder Stadt sollte ein Rat von 16 Mitgliedern stehen, von denen jährlich die Hälfte im Amte war. Dieser „sitzende Rat“ von zwei Bürgermeistern und sechs Ratmännern sollte nur in Ausnahmefällen die inaktiven Ratsmitglieder heranziehen. Vakanten im Ratskolleg wurden durch Kooptation ergänzt.

Wie Joachim in der Einleitung zu jener Polizeiordnung hervorhebt, lag ihm das materielle Wohl der Städte am Herzen. Deshalb suchte er zunächst dem überhand nehmenden Luxus durch besondere Vorschriften zu steuern, die bei der damals üblichen patriarchalischen Regierungsweise nicht auffallen dürfen. Beim Hochzeitsmahl sollten fortan nicht mehr als 5 Gerichte und von jedem nicht mehr als 2 Schüsseln pro Person gegeben werden. Nur Adligen waren 10 Gerichte gestattet. Die Diener, deren Zahl 20 nicht übersteigen durfte, konnten zusammen 10, die Spielleute 3 Schüsseln erhalten. Bei Kindtaufen durften nur 3 Gerichte, jedes zu 3 Schüsseln, für je 4 Personen berechnet, dargereicht werden. Hierbei war also die Zahl der Gäste auf 12 beschränkt, während für Hochzeiten eine solche Bestimmung fehlte. Bürgerfrauen durften Geschmeide und Perlen höchstens im Wert von einer Mark Silbers tragen.

Der Kurfürst war ferner bemüht, den Verkehr zu erleichtern und die Steuerkraft der Städte und ihrer Einwohner zu steigern. Deshalb verfügte er, daß niemand aus der Stadt wegziehen durfte, ohne Haus und Hof an einen andern Besitzer zu überlassen. Wüste Bauplätze muß der Zinsherr binnen Jahr und Tag bebauen, sonst soll der Rat darüber unumschränkt verfügen. Etwas seltsam klingt das Verbot, Geld auf ein Haus gegen Hypothek zu nehmen. Praktischen Blick verrät dagegen die Ausdehnung des Berliner Maßes und Gewichts auf die ganze Mark. Auch der Engherzigkeit der Zünfte trat der Kurfürst entgegen, wenn sie aus Brotneid fleißige und geschickte Gesellen in ihre Mitte nicht aufnehmen wollten.

Allerdings ist von dieser Städteordnung nur wenig zur Durchführung gekommen, weil es an Beamten fehlte, um die Städte hinreichend zu kontrollieren, aber die Bestimmungen dienen wenigstens zur Charakteristik des Kurfürsten und zur Kenntniß der damaligen Zustände. Durch die Vorrechte der Stände waren ihm in mancher Beziehung die Hände gebunden. Um sie zur Bewilligung der nötigen Steuern zu veranlassen, mußte er ihre Rechte als „Herrschaft“ gegenüber den Bauern, die mit Ausnahme von wenigen Freien mehr und mehr in den Zustand der Leibeigenschaft versanken, respektieren. So bewilligten ihm die Stände 1513 die Bierziese, von der die Prälaten und Edelleute nichts zu leiden hatten, ferner 1521 zur Bezahlung seiner Schulden einen „Hufenschuß“ auf vier und 1524 auf weitere acht Jahre. Davon entfielen auf die Städte zwei Drittel, auf die bevorrechteten Stände nur ein Drittel, und dies wurde auf die hörige Bevölkerung abgewälzt. Die „Oberstände“ suchten sich dafür unter allerlei Vorwänden aus Zöllen und Wegegeldern Einnahmequellen zu eröffnen. Des Landesherrn Ausfuhrverbot für Korn umgingen sie, kauften selbst Getreide auf und führten es aus. Von einer offenen Auflehnung der Stände wie in früheren Zeiten war damals keine Rede mehr. Der Kurfürst war Herr in seinem Territorium, das geschlossener war als irgend ein anderes im Reich, da weder eine märkische Stadt, noch die drei Bischöfe die Reichsunmittelbarkeit besaßen. Eine wichtige Erwerbung brachte das Jahr 1524, da die Grafschaft Ruppin nach dem Aussterben ihrer Inhaber, die von der Grafschaft Lindow bei Zerbst den Namen führten, an Brandenburg fiel. Sie standen seit alten Zeiten unter der Lehnshoheit der Kurfürsten und bekleideten an deren Hofe das wichtige Amt des Erbschatzmeisters. Schon vorher hatte Joachim die Herrschaften Krossen, Züllichau u. a. erworben, nachdem die Herzogin Barbara 1515 gestorben war. Eine Aussicht von größerer Bedeutung, deren Tragweite man damals noch nicht ahnen konnte, eröffnete sich durch die Wahl des Markgrafen Albrecht von Ansbach, eines Vetters von

Joachim, zum Hochmeister des deutschen Ordens (1511). Kaiser Maximilian hatte nämlich aus Rücksicht auf die Machterweiterung seines Hauses den Orden aus dem Reichsverbande gelöst und ganz der Machtsphäre Polens, dem derselbe lehnspflichtig war, überlassen. Albrecht, der sich seit seiner Erhebung zum Hochmeister sträubte, dem Könige von Polen den Lehnseid zu leisten, kam 1517 nach Berlin und suchte den Kurfürsten für sich zu gewinnen, weil er auf den Zuzug aus Deutschland angewiesen war, um die im Orden entstehenden Lücken zu ergänzen, und die Mark die einzige Verbindung zu Lande mit dem Reiche darbot. Deshalb ließ sich Albrecht auch bereit finden, auf das Recht zur Einlösung der Neumark zu verzichten. Dafür trat Joachim dem Bunde bei, der sich zu Gunsten des Ordens gegen Polen bildete, doch war die Unterstützung, die er und der deutsche Adel dem Hochmeister bot, zu gering, um die Aufhebung der polnischen Lehnsheerheit herbeizuführen.

Joachim I. nahm als Haupt der Hohenzollern in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung eine einflußreiche Stellung im Reiche ein. Auch ihm kam zu statuten, daß sein Bruder Albrecht 1513 zum Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt erhoben wurde. Als solcher besaß er den Vorsitz im Fürstenrate und erlangte 1514 durch seine Wahl zum Erzbischof von Mainz auch die höchste Stellung im Kurfürstenkollegium. Letztere Erhöhung hatte Albrecht dem Kaiser zu danken, der aus Gründen der Politik die Hohenzollern damals für sich zu gewinnen suchte. Aus Eifersucht gegen Frankreich wollte er nämlich ein Bündnis dieser Macht mit Dänemark verhindern. Dies gelang ihm nur durch Vermittelung Joachims, welcher mit Elisabeth, der Schwester des dänischen Königs Christian II., vermählt war. Wenn schon die Verbindung mit Dänemark für den Kaiser von Wert war, so schien sie dem Kurfürsten praktische Vorteile zu bringen. Wohl hatte Elisabeth, als sie 1502 Joachims Gattin wurde, auf die Nachfolge in Dänemark verzichtet, außer wenn ihr Vater Johann ohne männliche Erben

stürbe, aber dieser traf, als er wenige Jahre später durch seinen Krieg mit Lübeck und Schweden in Not geriet, folgende Änderung, um seinen Schwiegersohn, wenn nicht zur thätigen Unterstützung, so doch zur diplomatischen Vermittelung zu veranlassen. Johann erklärte 1508, es sollten, falls er und sein Sohn Christian ohne männliche Leibeserben stürben, seine Tochter und deren Erben in seinen Landen, sofern sie nicht Wahlreiche wären, also in dem königlichen Anteil der Herzogtümer Schleswig-Holstein folgen. Damit war dem Kurfürsten die Anwartschaft von Seiten Dänemarks zugestanden, es fehlte für Holstein, das Reichslehen war, nur die kaiserliche Bestätigung. Als diese Maximilian 1517 gewährte, wurde die Anwartschaft auf den herzoglichen Anteil der Herzogtümer ausgedehnt. Karl V. bestätigte dieselbe nochmals 1530; doch hatte sie nunmehr keine Bedeutung, da inzwischen über den dänischen Thron und die zugehörigen Länder in anderer Weise verfügt war. Christian II. war nämlich 1523 aus seinem Lande vertrieben und an seiner Stelle sein Oheim Friedrich von Holstein zum Könige gewählt worden.

Der Kurfürst verlor, abgesehen von den Aussichten auf die Nachfolge in den Elbherzogtümern, damit einen wichtigen Bundesgenossen gegen Pommern. Herzog Bogislaw X. hatte sich, wie einst von Maximilian, so 1521 von Karl V. mit Pommern als Reichsfürst belehnen lassen, und wenn dabei auch die Rechte des Kurfürsten vorbehalten waren, so vermählte Joachim doch die Anerkennung seiner Lehnshoheit und wurde nur durch ein Verbot des Reichsregiments, das in Abwesenheit des Kaisers in Nürnberg tagte, von einem Angriff auf Pommern zurückgehalten. Als Bogislaw 1523 starb, folgten ihm seine Söhne Georg und Barnim X. Diese schlossen mit Friedrich von Dänemark ein Bündnis, während sich der Kurfürst gegen sie mit dem vertriebenen Christian verbündete. Der Ausbruch eines Krieges stand nahe bevor, schon sammelte Joachim ein Heer bei Berleberg, da vernahm er, daß die Dänen große Rüstungen in Holstein machten, während Christian mit einem in Aussicht gestellten Hilfskorps

immer nicht erschien, und ließ den Kriegsplan fallen. Es kam in den folgenden Jahren zu mehreren Verhandlungen mit Pommern, aber zu keiner Abmachung. Man behauptete auf brandenburgischer Seite, daß durch den Vertrag von 1493 und den gleichlautenden von 1501 das Lehnverhältnis Pommerns zu Brandenburg nicht aufgehoben, nur die Erneuerung der Belehnung den Herzogen erlassen sei. Auf dem Reichstage zu Speier wurden die Herzoge Georg von Sachsen, Heinrich der jüngere von Braunschweig und Heinrich von Mecklenburg damit beauftragt, einen Vergleich zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Derselbe kam erst 1529 in Grimnitz unter folgenden Bedingungen zustande. „Der Markgraf und seine Erben“, so berichtet der Chronist Chyträus, „dürfen fortan in keiner Weise die Herzoge von Pommern behindern, wenn sie die Belehnung beim Kaiser nachsuchen oder den gebührenden Platz auf dem Reichstage einnehmen wollen. Damit bei der Nachfolge in dem erledigten Herzogtum Pommern für den Markgrafen besser gesorgt sei, steht ihm frei, so oft der Kaiser den Herzogen ihre Lehen übertragen sollte, zum Zeichen der gemeinsamen Belehnung die Fahne zugleich zu ergreifen. Außerdem müssen immer, so oft den Herzogen der Lehnseid von ihren Unterthanen geleistet wird, brandenburgische Räte zugegen sein, welchen im Namen des Markgrafen die Stände von Pommern versprechen sollen, daß sie den Kurfürsten als ihren wahren und erblichen Herrn anerkennen wollen, wenn die männliche Nachkommenschaft der Herzoge von Pommern erlischt. Für die Wittgilt Margareten von Brandenburg, der Gattin Herzog Bogislaws, und ihre bewegliche Habe soll Herzog Georg 50000 Gulden zahlen und des Kurfürsten Joachim Tochter Margarete mit einer Wittgilt von 20000 Gulden zur Gattin empfangen. Diesen Vertrag hat später Karl V. bestätigt.“

Der pommerische Chronist Ranzow erwähnt außerdem folgenden, für die Anschauungen der Reformationszeit charakteristischen Vorfall: „Als dieser Vertrag so geschah und der Markgraf und Herzog Georg einander die Hand darauf gaben, sprang dem

Markgrafen ein Saphir aus seinem Halsbände, daß es laut erklang und der Stein vor Herzog Georg niederfiel. Als dies die andern sahen, schauten sie den Markgrafen an. Doch dieser sagte, das wäre eitel Glück, und meinte, er wäre nun eines großen Feindes ledig geworden. Man meint, er habe es durch die schwarze Kunst, mit der er viel umging, zu Wege gebracht.“ Obwohl Margarete, Joachims Tochter, welche dem Vertrage gemäß den Herzog Georg heiratete, schon 1531 nach des letztern Tode Witwe wurde, blieb seitdem das Verhältnis des Kurfürsten und seiner Nachfolger zu Pommern ein freundschaftliches.

Noch einmal bot sich Joachim die Gelegenheit, die Anwartschaft auf Schleswig-Holstein zur Geltung zu bringen. Ein Einfall Christians in Dänemark mißlang nämlich und endete 1532 mit seiner Gefangennahme; unmittelbar darauf starb sein Sohn Johann, und somit war wenigstens in den Herzogtümern die Kurfürstin Elisabeth zur Erbfolge berechtigt. Als jedoch König Friedrich im folgenden Jahre starb, ging die Herrschaft in den Herzogtümern ohne Widerspruch auf dessen Sohn Christian über. Wenn es auch für Joachim eine Möglichkeit gab, sich um die dänische Krone, deren Verleihung von der Wahl der Stände abhing, zu bewerben, so mußte er doch an der Abneigung des evangelischen Lübeck und dem Widerspruch des damals auch in Dänemark einflußreichen Kaisers Karl scheitern. Damit ging für Joachim eine günstige Gelegenheit, die Macht seines Hauses zu erweitern, verloren, aber es geschah sicherlich zum Glück für Brandenburg.

Der Kurfürst hatte damals die ehrgeizigen Pläne seiner Jugend aufgegeben, weil er bisher in der auswärtigen Politik entschiedenes Unglück gehabt hatte. Kaiser Maximilian hatte nämlich in seinen letzten Jahren die Nachfolge im Reich seinem Enkel Karl von Spanien sichern wollen. Noch im Jahre 1517 schien es, als ob Joachim in dieser Frage auf der Seite Habsburgs stehen werde, denn er traf mit dem Kaiser und dessen Enkel in den Niederlanden zusammen und erhielt auch einige Beweise

des kaiserlichen Wohlwollens, wie die Bestätigung der Anwartschaft auf Schleswig-Holstein. Doch schon damals unterhandelte er mit König Franz I. von Frankreich, der gleichfalls die Hand nach der deutschen Krone ausstreckte und am Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, einen vielgewandten Anhänger hatte. Die brandenburgischen Gesandten schlossen in Abberwille mit dem französischen Kanzler einen Vertrag, wonach die Prinzessin Renata, die Tochter des verstorbenen Königs Ludwig XII., mit dem Kurprinzen Joachim vermählt werden und eine Mitgift von 150000 Sonnenthalern und dazu ein Jahrgeld von 4000 Livres erhalten sollte. Dafür verpflichtete sich der Kurfürst bei der bevorstehenden Wahl für den König zu wirken. Er bewog auch seinen Bruder, den Kurfürsten Albrecht, mit Frankreich abzuschließen. Im folgenden Jahre reiste jedoch Joachim mit dem Kurprinzen zum Reichstage nach Augsburg und näherte sich jetzt dem Hause Habsburg. Er erhielt damals für seinen Sohn das Anerbieten einer Ehe mit der Enkelin des Kaisers, der spanischen Infantin Katharina, welche eine Mitgift von 400000 Gulden einbringen sollte. Der Kurfürst ging um so bereitwilliger auf diesen Vorschlag ein, als ihm mitgeteilt wurde, daß König Franz die Prinzessin Renata auch anderwärts angeboten hätte. Ein Teil der vom Kaiser zugesicherten Mitgift sollte von dem Kaufhause Fugger durch Obligationen gedeckt werden, doch verzögerte sich die erforderliche Bestätigung der Verlobung durch den König von Spanien. Noch bevor diese eintraf, starb der Kaiser im Januar 1519. Nun machten die Fugger wegen Hergabe der Obligationen Schwierigkeiten; es hieß, die Prinzessin selbst habe zu der Verlobung ihre Einwilligung nicht gegeben, und der Kurfürst sah nur zu bald, daß er wieder einmal getäuscht sei. Sofort kehrte er zur französischen Partei zurück. Der Papst, welchem die Wahl des mächtigen Halsburgers zuwider war, lenkte damals die Blicke Frankreichs auf Joachim selbst und schlug dessen Wahl vor. Demgemäß kam es im April zwischen Frankreich und dem Kurfürsten zu folgender

Verabredung: letzterer sollte bei der Wahl zunächst für den König Franz stimmen und dafür die Statthaltertschaft in Deutschland erhalten; falls dessen Wahl nicht durchzusetzen sei, so sollte die französische Partei dem Kurfürsten ihre Stimme geben. Zugleich kam man wieder auf die früheren Verlobungspläne zurück und erhöhte die Mitgift auf 200 000 Goldthaler. Der Kurfürst sah es gern, daß beide Thronbewerber sich um seine Unterstützung bewarben und einander überboten; er hoffte dennoch, daß auf keinen von ihnen die Wahl fallen werde, sondern auf ihn selbst. Allerdings sprach dagegen, daß sich sein Bruder Albrecht schließlich doch für die Wahl des Habsburgers entschied. Da Karl über die Streitkräfte des schwäbischen Bundes verfügte, so drängte Joachim den französischen König, gleichfalls ein Heer zu rüsten und erbot sich selbst, ein beträchtliches Kontingent dazu zu stellen. Doch Franz wollte keinen Krieg, weil er die Krone mit Geld zu erlangen hoffte. Wiederum sehen wir jetzt den spanischen König um die Stimme Brandenburgs buhlen, wieder sollte die Hand der Infantin als Lockspeise dienen; aber Joachim steigerte jetzt seine Geldforderungen, und es kam natürlich zu keinem Einverständnis. Man darf nicht glauben, daß es dem Spanier mit seinen Anerbietungen ernst war; er hat damals dieselbe Prinzessin einem Neffen des sächsischen Kurfürsten zur Gattin angeboten, um letzteren, der sich noch nicht entschieden hatte, für sich zu gewinnen.

Im Juni 1519 sollte endlich die Wahl in Frankfurt a. M. stattfinden. Joachim, welcher sich auch dahin begab, berührte vorher Mainz, wo Frankreichs Anhänger sich versammelten. Hier schlug er sich als Wahlkandidaten vor, scheiterte aber an dem Widerspruch des Erzbischofs von Trier. Ebenso wenig vermochte er seinen Bruder für seine Wahl zu gewinnen. Es handelte sich damals überhaupt nur um den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den König von Spanien, die Kandidatur des französischen Königs kam gar nicht mehr in Frage. Am 17. Juni begannen die der Wahl vorausgehenden Verhandlungen in Frankfurt. Der Kurfürst von Sachsen ver-

zichtete auf jede Bewerbung, und nun erklärte sich auch der Papst für den Habsburger. Einschüchternd wirkte auch das Heer des Schwäbischen Bundes, das sich unter Franz von Sickingen um Frankfurt gelagert hatte. Nachdem die Kurfürsten noch eine Wahlkapitulation entworfen hatten, gaben sie am 28. Juni ihre Stimme dem spanischen Könige, der auch auf ihre Bedingungen einging. Obwohl Joachim gleich den übrigen Kurfürsten für ihn gestimmt hatte, war Karl über dessen wahre Meinung doch wohl unterrichtet, zumal man Briefe Joachims an den französischen König aufgefangen hatte, die jeden Zweifel hoben. Karl hat dem Kurfürsten seine Haltung vor der Wahl nie vergessen; er wies ihn, als er ihm später gegen ein Jahrgeld seine Dienste widmen wollte, mit dem ironischen Hinweis auf seine Beziehungen zu Frankreich zurück.

Der Gegensatz beider Fürsten wurde dadurch etwas gemildert, daß Joachim in den damals entscheidenden religiösen Fragen auf der Seite des Kaisers stand. Der Kurfürst war ein persönlicher Gegner Luthers, und die Ovationen, die Tegel in der Mark, besonders in Frankfurt bereitet wurden, waren ganz nach seinem Sinn. Er gehörte auf dem Reichstage zu Worms, den er persönlich besuchte, der streng katholischen Richtung an und war bei der Abfassung des Wormser Edikts besonders thätig. Er allein von den weltlichen Kurfürsten war dort noch anwesend, als Karl das vom Kardinal Meander verfaßte Edikt vorlegte, und es wird erzählt, daß er in aller Namen die Erklärung abgab, sie seien mit demselben einverstanden. Schon aus Eifersucht auf das mehr und mehr emporblühende Kursachsen trat er bald mit größerer Entschiedenheit gegen die neue Bewegung auf und schloß mit dem Kurfürsten von Mainz, den Herzogen Georg von Sachsen und Heinrich und Erich von Braunschweig 1525 das Dessauer Bündnis. Als später die protestantischen Fürsten den Schmalkaldischen Bund bildeten und ihre Macht so wuchs, daß die altgläubigen Stände in Norddeutschland für ihre Lande besorgt wurden, beeilte sich Joachim mit seinen früheren Verbündeten das Bündnis in

Halle zu erneuern (1534). Man wollte damit verhindern, „daß man sie und die ihrigen von der Religion zu drängen versuche.“ Auch auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) war der Kurfürst anwesend und wirkte hier im Interesse des Kaisers. Als sich die Protestanten bei der Confutation nicht beruhigen wollten, fuhr er gegen sie los, daß sich die Fürsten seiner Partei ins Mittel legen und er selbst seine verletzenden Ausdrücke gegen die Gegner zurücknehmen mußte. Der Kaiser näherte sich ihm damals wieder, weil er die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige durchsetzen wollte. Wieder war dem Kurfürsten ein hoher Preis in Aussicht gestellt. Wie er an den Kurprinzen schreibt, war ihm eine erhebliche Summe und eine jährliche Pension verheißen, abgesehen von einzelnen andern Vergünstigungen. Sein zweiter Sohn Johann sollte aus des Kaisers Hand eine reiche Erbin mit 100 000 Gulden Mitgift und die Anwartschaft auf Gebiete erhalten, die 200 000 Gulden eintragen sollten. So wirkte denn Joachim energisch für Ferdinands Wahl; als diese jedoch 1531 zu Frankfurt erfolgt war, hielt der Kaiser seine Versprechungen nicht.

In der Mark machte das neue Bekenntnis keine erheblichen Fortschritte, da man allgemein den Zorn des Landesherrn fürchtete. Auf einem Landtage einigte er sich 1527 mit seinen Ständen, bei der alten Lehre und der bischöflichen Verfassung der Kirche zu bleiben. Das Festhalten am Alten brachte allerdings den Vorteil, daß das Land von den Greueln des Bauernkriegs verschont blieb, und die Stände wußten dem Kurfürsten zunächst Dank, daß er allen Neuerungen abhold war. Nur in Stendal kam es im Juli 1530 zu Unruhen. Einige reisende Handwerksburschen veranlaßten die Menge, lutherische Lieder in den Kirchen anzustimmen, und als die Geistlichen sich dagegen sträubten, drang das Volk, aufgehetzt durch den Predigermönch Kuchenbecker, in ihre Häuser. Kurfürstliche Gesandte, die alsbald eintrafen, gerieten in Lebensgefahr, und wohl bei dieser Gelegenheit stürmte man auch das Rathaus. Da mußte der Kurprinz im

Oktobor mit 1000 Reitern nach Stendal ziehen und stellte ohne Schwierigkeit die Ruhe wieder her. Einige Häufelsführer wurden zum Tode verurteilt, jedoch vom Kurfürsten begnadigt. Nur die Stadt selbst mußte büßen; sie verlor ihre alte Zollfreiheit und wurde zu einer Strafe von 10 000 Gulden verurteilt.

Nicht allein des Kurfürsten nächste Verwandte, wie der Hochmeister Albrecht und die fränkischen Markgrafen, traten zum lutherischen Glauben über, auch in seinem eigenen Hause faßte die neue Lehre Wurzel. Seine Gemahlin Elisabeth, die er durch Liebesverhältnisse mit andern Frauen nur zu sehr gekränkt hatte, war derselben insgeheim zugethan und gewann auch ihren ältesten Sohn dafür, der allerdings aus Furcht vor dem Vater mit seinen Ansichten zurückhielt. Die Kurfürstin geriet um ihres Bekenntnisses willen, wie sie an den Herzog von Preußen schrieb, in Lebensgefahr. Es kam zum offenen Bruch, als sie sich während der Abwesenheit ihres Gemahls durch einen Geistlichen aus Wittenberg das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen ließ. Der Kurfürst erfuhr davon durch seine jüngste Tochter Elisabeth, die mit dem Herzog Erich von Braunschweig verlobt war. Trotz seiner Erbitterung ließ er ihr auf den Zuspruch verwandter Fürsten noch Bedenkzeit, ob sie zur alten Kirche zurückkehren wolle. Doch bald besann er sich und war geneigt sie mit dem Tode zu strafen oder sich wenigstens von ihr scheiden zu lassen, was seine Umgebung nur mit Mühe zu verhindern wußte. Die Kurfürstin sah die einzige Rettung in der Flucht; nachdem sie sich der Hilfe des Kurfürsten Johann von Sachsen vergewissert hatte, entfloh sie im März 1528 als Bäuerin verkleidet aus Berlin und fand vorläufig in dem Jungfrauenkloster Prettin bei Dommitsch, später in dem benachbarten Lichtenburg ein Asyl. Der Kurfürst wurde in seiner Abneigung gegen die lutherische Lehre nun womöglich noch mehr bestärkt; deshalb verfügte er in seinem Testament, daß seine Söhne und deren Erben dem alten Glauben treu bleiben sollten, und ließ diese Bestimmung von seinen beiden Söhnen durch einen Eid bekräftigen.

Schon in jüngeren Jahren hatte der Kurfürst von seinem religiösen Fanatismus eine Probe gegeben, die zum Glück in der preussischen Geschichte vereinzelt dasteht, nämlich durch die Judenverfolgung vom Jahre 1510. Den Anlaß dazu bot der Diebstahl einer Monstranz mit zwei geweihten Hostien aus der Kirche des Dorfes Knobloch bei Nauen. Die von Joachim angeordnete Untersuchung führte zunächst dazu, daß im Stadtgraben von Bernau einige Stücke der Monstranz, andere nahe dabei gefunden wurden. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich auf den unweit davon wohnenden Kesselflicker Paul Fromm, einen Christen, dessen Verschwinden aus der Stadt allgemein auffiel. Als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, wurde er ergriffen und gestand den Einbruch zu. Der Bischof von Brandenburg, in dessen Diöcese die Unthat geschehen war, betraute seinen Hauptmann Heinrich von Leßschitz mit der weitem Untersuchung. Durch die Folter erpreßte man Fromm das Geständnis, daß er die eine Hostie gegessen, die andere an den Juden Salomo in Spandau verkauft habe. Letzterer, der auf Befehl des Kurfürsten gefangen nach Berlin gebracht wurde, gab dies zu und gestand weiter, daß er die Hostie mit einem Messer durchstochen und Stücke davon an einen Glaubensgenossen in Brandenburg und an einen andern in Stendal geschickt habe. Der Kurfürst ließ auch diese als Mitschuldige festnehmen, und einer von ihnen, der Jude Jakob in Brandenburg, bekannte, daß er das ihm über sandte Stück der Hostie in Gemeinschaft mit dem dortigen Rabbiner durch Messerstiche verletzt habe, worauf Blut daraus geflossen sei. Ähnlich lautete das Geständnis vieler anderer Juden aus Osterburg und andern Städten der Mark. Auf der Folter bekannten auch einzelne von ihnen, daß sie Christenkinder gekauft und geschlachtet hätten, um aus deren Blut einen gegen Krankheiten heilsamen Trank zu bereiten.

In der dann im Juli 1510 zu Berlin stattfindenden Gerichtsverhandlung wurden die einzelnen Umstände des Einbruchs in Knobloch und der Entweihung der Hostie bestätigt, doch scheint der Fre-

vel gegen Christenkinder eine völlig unerwiesene und nur auf der Folter zugegebene Beschuldigung gewesen zu sein, denn im Urtheil wird dieser Punkt nicht als belastend hervorgehoben. Ebenfowenig gedenkt ein altes Lied, das die Judenverfolgung behandelt, dieser Anklage. Allerdings bemerkt eine gleichzeitige Druckschrift, daß mehrere Juden im Gefängnis bekannten, 7 Christenkinder gekauft und unter Martern getödet zu haben. Daß jene Entweihung der Hostie vorgekommen ist, läßt sich nicht gut bezweifeln, und dergleichen ist bei dem Aberglauben jener Zeit, für welchen sich in Chroniken unzählige Beispiele finden, durchaus nichts Unerhörtes. Jedenfalls stand die Strafe der Juden zu ihrer Frevelthat in keinem Verhältnis. Sämtliche Teilnehmer an der Entweihung der Hostien sollten verbrannt, Fromm vorher noch auf einem Wagen durch die Straßen der Stadt geführt und mit glühenden Zangen gezwickt werden. Das Urtheil wurde dann auch noch am 19. Juli an ihm und 39 Juden auf dem Richtplatz an der heutigen Frankfurter Straße zu Berlin vollstreckt; nur zwei Juden, welche zum Christentum übergetreten waren, wurden zum Tode durchs Schwert begnadigt. Zugleich verwies der Kurfürst alle Juden, die man während des Prozesses gefangen gesetzt hatte, aus der Mark und den zugehörigen Landen.

Bekanntlich ist noch einmal zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Fehdewesen des Mittelalters wieder aufgelebt, und Männer wie Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen gelten dafür als klassische Beispiele. Auch die märkische Geschichte liefert Beweise, wie weit man damals noch von einem allgemeinen Rechtszustand entfernt war. Der Ritter Nikolaus von Minkwitz, ein Lehnsman des Herzogs Georg von Sachsen, aber Anhänger der neuen Lehre, hatte damals seinen Sitz auf Schloß Sonnenwalde bei Luckau. Sein Streben, Landvogt der Niederlausitz zu werden, hatte zwar keinen Erfolg, aber auch so nahm Minkwitz, der besonders am kurfürstlichen Hofe angesehen war, eine Stellung ein, die über die eines einfachen Edelmanns weit hinausging. Er benutzte nun einen geringfügigen Anlaß, um, gleich-

wie Sickingen früher am Rhein, so hier gegen den katholischen Kurfürsten Joachim eine Fehde zu beginnen, die leicht größeren Umfang hätte nehmen können; ja Minkwitz hoffte selbst, daß er der evangelischen Lehre zur Herrschaft in der Mark verhelfen werde. Hören wir darüber den Bericht des Chronisten Angelus, der anschaulicher als der des Zeitgenossen Leutinger ist: „Im Jahre 1528 hat sich ein märkischer Edelmann, Namens Birkholz, wider den Bischof von Lebus, Georg von Blumenthal (s. Fig. 86), der ein seltsamer unruhiger Kopf gewesen, aufgelehnt und an sich den Nikolaus von Minkwitz gehängt, der zur selben Zeit Sonnenwalde innegehabt, und Otto von Schlieben, der damals samt drei Vettern 27 Dörfer und das Städtlein Baruth besessen hat. Diese haben ungefähr 60 Reiter an sich gebracht, doch sind ihrer auf der Reise immer mehr geworden, bis sich endlich die Zahl der Reiter in die 400 erstreckt hat, und sie sind auf Fürstenwalde gezogen, den Bischof zu fangen und gefänglich mit sich hinwegzuführen. Damit sie aber desto besser möchten in die Stadt kommen, haben sie es also angefangen. Hermann Schnipperling, des von Schlieben Diener, hat sich für einen Kaufmann ausgegeben und ist mit Otto Kienitz, des von Schlieben Jungen, und etlichen Fuhrwägen, die aus Preußen gewesen, gen Fürstenwalde gekommen. Er hat den Fuhrleuten Trinkgeld gegeben, daß sie sagen sollten, sie gehörten ihm zu, hat auch den Thorhüter gebeten, er möge ihm frühe vor Tage aufthun, daß seine Wagen fortkommen könnten. Als ihm nun der Thorhüter frühe vor Tage aufgemacht, hat ihn Schnipperling gebeten, daß er ihm einen Riemen am Sattel zurechte bringen möchte. Wie er solches hat thun wollen und sich keines Bösen versehen, hat Schnipperling die Schlüssel, die der Thorhüter auf dem Arm hat liegen gehabt, erwischt, den Thorhüter ins Wasser gestoßen, daß er darinnen geblieben und ertrunken ist, und hat darauf ein Feuerrohr losgeschossen. Da solches die andern Reiter, die vor der Stadt zwischen den Holzhausen gelauert, hörten, sind sie bald aufgewesen und in die Stadt eingefallen, um den Bischof zu

fangen. Die Bürger zu Fürstenwalde haben sich zwar erstlich, wie billig, zur Wehre gesetzt, aber als Mintwiz hat anzeigen

Fig. 86.



Georg von Blumenthal, Bischof von Lebus. Aus Seibels Bilder Sammlung.

lassen, sie sollten sich zufrieden geben, es gälte nicht ihnen, sondern dem Bischof, sind sie ein jeder wieder zu den Seinen gegangen.

Minkwitz aber, nachdem er allenthalben die Thore und Straßen mit Kriegsleuten besetzt, ist mit etlichen Geharnischten zum Schlosse geeilt und hat den Bischof fleißig darin gesucht; und als er denselben nicht gefunden (denn er war in fremder Kleidung entwischt, als er den Braten gerochen), hat er seinen Kriegsleuten der Bürger und der Kapitularen Häuser preisgegeben, doch sollten sie niemand erschlagen, auch die Häuser nicht mit Feuer anzünden. Darauf ist es an ein Rauben gegangen sowohl im Dom und dem bischöflichen Schloß, als in der Bürger und Kapitularen Häuser. Unterdes haben die Bürger, damit die Krieglente nicht zu sehr wüthen möchten, unterhandelt, daß sie sich; wenn er dieselben wieder wegführte, mit der Stadt ergeben wollten — was denn auch geschehen ist.

Man sagt, daß sie den Schatz im Dom auch gesucht, aber nicht haben finden können. Denn ob er wohl nur hinter der Thür gewesen, die sie aufgebrochen, hat sie doch unser Herrgott als Kirchenräuber mit Blindheit geschlagen, daß sie denselben nicht gefunden. Man sagt auch, daß aller Bürger Häuser außer zweien sind geplündert worden. Der eine Bürger hat ein weißes Bettlaken vor die Thür gehängt, als wäre eine Leiche im Hause, und hat damit die Leute abgeschreckt. Der andere Bürger hat eben zu der Zeit Bier gebraut, und wie er den kläglichen Zustand der Stadt gesehen, hat er die heiße Würze auß Haus getragen und damit diejenigen, die zu ihm hineinwollten, so begossen, daß sie sein Haus haben müssen zufriedenlassen. Was sie an silbernen und zinnernen Gefäßen, desgleichen an Hausrat haben bekommen können, das haben sie alles mit hinweggeführt. In diesem Tumult sind nur zwei Personen umgekommen, einer von den Bürgern und einer von Minkwitzens Volk, der sich in der Stadt bei dem Raub verspätet und von den Bürgern darüber ist angetroffen und erschlagen worden. Der entflohene Bischof aber hat sich von Stund an zum Kurfürsten nach Grimnitz begeben und hat Hilfe gegen den von Minkwitz und seinen Anhang begehrt. Dadurch ist der Kurfürst, der über den

Bischof ungehalten war, bewogen worden, solche Frevelthat an Minkwitz zu rächen, denselben mit Krieg zu überziehen und seine Festung Sonnenwalde zu belagern.

Überdies hat Minkwitz seine Festung in Acht gehabt, wohl verproviantiert und besetzt, sich auch ritterlich zur Wehre gesetzt und hat sich hernach von dannen begeben, ohne Zweifel um mehr Kriegskleute aufzubringen und dem Kurfürsten im Felde zu begegnen. Der Kurfürst hat seiner Diener einen, mit Namen Martin Böhme, samt 8 andern Reitern abgefertigt, Otto von Schlieben und Minkwitz zu greifen, welcher auch den von Schlieben zu Dobrichau (bei Torgau) angetroffen. Aber Schlieben hat den Böhme, als er aufs Roß steigen wollte, mit einem Dreiecker erstochen. Minkwitz hat der Kurfürst beim Könige Ferdinand in Böhmen heftig verklagt und denselben zu strafen gebeten. Da nun der von Minkwitz gemerkt, es würde übel auslaufen, hat er sich gedemütigt und den Kurfürsten um Gnade und Veröhnung bitten lassen, welche ihm auch zugesagt und gehalten worden."

Ein noch merkwürdigeres Stück Mittelalter bieten die Erlebnisse des Hans Kohlhase, die wir hier einfügen, wenn sie auch zum Teil schon der Zeit Joachims II. angehören. Kohlhase, ein ziemlich wohlhabender und gebildeter Kaufmann in Köln an der Spree, reiste zu Anfang Oktober 1532 zur Messe nach Leipzig. Unterwegs wurden ihm im Wirtshause des Dorfes Bellaune (bei Düben) von den Leuten des sächsischen Junkers Günther von Zaschwitz mehrere Pferde unter dem Vorwande, daß sie gestohlen seien, zurückbehalten und mancherlei Beleidigungen zugesügt. Die Pferde wurden ihm nach 10 Tagen vom Richter zugesprochen, doch sollte er das Futtergeld im Betrage von 5—6 Groschen erstatten. Dies lehnte er ab. Als er durch allerhand Unglücksfälle, die mit jenem Falle nicht zusammenhängen, sein ganzes Vermögen verlor, schob er die Schuld auf den Junker von Zaschwitz, weil er, von dessen Dienern aufgehalten, mehrere Stunden zu spät in Leipzig eingetroffen war.

Nach einem halben Jahre nahm er jedoch die Gäule in Empfang und wollte auch die Futterkosten zahlen, die auf 12 Gulden gestiegen waren. Aber jene waren inzwischen zur Ackerwirtschaft benutzt worden, und einer von ihnen starb sofort. Kuhlhase erhob nun Ansprüche auf Entschädigung für die Pferde und den Schaden, der ihm damals durch den Aufenthalt in Wellaune verursacht war, und wandte sich direkt an den Kurfürsten von Sachsen. Der sächsische Landvogt in Wittenberg bemühte sich vergebens, den Junker zur Entschädigung Kuhlhases zu vermögen, obwohl dieser seine Ansprüche sehr ermäßigte. Darauf schickte letzterer im März 1534 einen Fehdebrief an den Kurfürsten von Sachsen. Als nun im April große Brände in Wittenberg ausbrachen, hielt man Kuhlhase für den Brandstifter. Umsonst suchte die sächsische Regierung bei dem Kurfürsten von Brandenburg die Auslieferung des gefährlichen Mannes durchzusetzen. Endlich wurde im Dezember durch Vermittelung des Eustachius von Schlieben ein Rechtstag in Züterbog abgehalten, wo Kuhlhase mit einem Eide jeden Anteil am Brande in Wittenberg in Abrede stellte; alsdann wurde ihm eine Entschädigung von 600 Gulden zugebilligt, wofür er die Fehde einstellen sollte. Jedoch die Witwe des Junkers von Zschwitz, der inzwischen gestorben war, erklärte die Entschädigung für übertrieben und veranlaßte den Kurfürsten von Sachsen, die Abmachung nicht zu bestätigen. So begann denn die Fehde von neuem. Vergebens setzte der sächsische Landvogt Preise auf Kuhlhases Kopf aus, dieser wußte sich allen Verfolgern zu entziehen. Bald hier, bald dort tauchte er auf, meist nur von 3—4 Genossen begleitet. Luther, den er, wie so viele Hilfsbedürftige, um seinen Rat bat, riet ihm, die Fehde einzustellen und lieber Unrecht zu leiden; Gott werde ihm seinen Schaden gewiß auf andere Art ersetzen. Eine Zeit lang hielt sich Kuhlhase ruhig, wurde dann aber von seinen Verwandten, sogar von seinem Vater aufgehetzt und betrat jetzt die Bahn des Verbrechens. Im Mai 1535 zündete er eine Mühle an, beraubte und verwundete den Müller. Noch einmal

kam es zu einer Verhandlung mit der Gegenpartei in Züterbog (1537), aber da Sachsen auch hier eine Entschädigung Koblhases ablehnte, weigerte er sich auf den Vorschlag, seine Beschwerden den sächsischen Gerichten zu unterbreiten, einzugehn. Im folgenden Jahre überfiel der hartnäckige Mann einen Bürger aus Wittenberg, Georg Reiche, der von der Frankfurter Messe heimkehrte, und schleppte ihn mit sich als Geißel. In der Gegend von Storkow wurde der Gefangene zwar von den Leuten eines Herrn von Birkholz befreit, aber Koblhase entkam dabei. Er sagte jetzt auch Birkholz die Fehde an, da bei dem Überfall einer seiner Knechte gefangen und nach der Tortur gestorben war. Gegen Sachsen setzte er nach wie vor die Fehde fort; er plünderte das Dorf Marzahna bei Wittenberg mit einer Rote von 35 Gefellen und suchte dann mit ihnen das Weite. Als der Abt des Klosters Binna zwei seiner Spießgesellen aufs Rad flechten ließ, nahm Koblhase die Leichname herab, ließ die Räder einen Berg hinablaufen und heftete mit einem Hufnagel an sie einen Zettel mit der Inschrift: „Urteilt recht, ihr Söhne der Menschen!“

Nun erst erließ der damals regierende Kurfürst Joachim II. von Brandenburg einen Aufruf an die Bevölkerung der Mark, den sächsischen Reitern zum Fange des Koblhase zu verhelfen; doch dies fruchtete nichts, da das Volk für ihn Partei nahm und selbst die Gebildeten ihm geneigt waren, weil sie sich der Fehde des Minkwitz, dessen Verwüstungen Kursachsen nicht Einhalt gethan hatte, erinnerten. Für die Verfolgung und Hinrichtung seiner Gefährten rächte sich Koblhase durch neue Unthaten, so daß die Unsicherheit in den Grenzlanden, besonders im sächsischen Kurkreise unerträglich wurde. Einmal regte sich bei Koblhase noch die Stimme des Gewissens; er wollte Luther um seine Vermittelung angehn und suchte ihn deshalb selbst in Wittenberg auf. Hier versprach er, die Fehde gegen Sachsen einzustellen, doch konnte Luther seinen Kurfürsten gegen den Verbrecher nicht milder stimmen. Brandenburg, das jetzt bereit-

williger auf Sachsens Wünsche einging, brachte eine Menge Leute auf, die man der Begünstigung Kohlhases beschuldigte; obwohl viele freigelassen wurden, weil sich ihre Unschuld erwies, sahen doch mehr als 100 der strengsten Strafe entgegen. Kohlhasse, der das Luther gegebene Wort nicht gebrochen hatte und jetzt nur auf seine Sicherheit bedacht war, ließ sich von einem Spießgesellen Georg Nagelschmidt zu einer That gegen seinen eigenen Landesherrn bereden. Er meinte, wenn er diesen befehde, werde er sich, um der andauernden Unsicherheit zu steuern, an Sachsen wenden und dieses zur Annahme eines Vergleichs bewegen. Auch glaubte er wohl, daß nicht auf ihn, sondern auf die sächsischen Reiter, die das Land durchstreiften, ein Verdacht fallen werde. So lauerte denn Kohlhasse dem brandenburgischen Faktor Konrad Dratzieher, der aus Mansfeld mit Silberfuchen zurückkehrte, in der Nähe des Dorfes Stolpe auf, beraubte ihn und versteckte die Beute unter einer Brücke, die seitdem die „Kohlhasenbrücke“ heißt. Der Kurfürst ließ nun den Verbrecher nach Berlin locken und in einem Hause bei der Nikolaikirche festnehmen. Er wurde auf Betreiben des sächsischen Anwalts zum Tode durch das Rad verurteilt. Als man ihn zum Schwerte begnadigen wollte, meinte sein Genosse Nagelschmidt, der gleichfalls gefangen und verurteilt war: „Sind wir gleiche Brüder gewesen, so ziemen uns auch gleiche Kappen“, und Kohlhasse schlug die Gnade aus. Am 22. März 1540 wurden beide vor dem Georgenthor hingerichtet. Viele ihrer Spießgesellen folgten ihnen im Tode nach.

Kurfürst Joachim I. traf noch bei Lebzeiten Anordnungen über die Nachfolge. Ursprünglich wollte er, daß seine Söhne Joachim und Johann gemeinsam regierten, dann entschied er sich für eine Teilung des Landes. In jedem Falle kehrte er sich nicht an die Hausordnung des Albrecht Achilles. Der Kurprinz sollte die eigentliche Kurmark mit der Kurwürde, sein jüngerer Bruder die Neumark, das Land Sternberg, das Fürstentum Krossen und die Herrschaften Kottbus und Peiz erhalten. Man

meint, daß er diese Teilung vornahm, um seinen Erstgeborenen vor dem Ehrgeiz zu bewahren, der ihm selbst so viele Enttäuschungen bereitet hatte. Der Kurprinz würde, so glaubte der Vater, bei seinen geringern Machtmitteln schwerlich in die Versuchung kommen, sich an der hohen Politik zu beteiligen. Außerdem hoffte Joachim I. dadurch beide Söhne bei dem alten Glauben zu erhalten; zumal der jüngere mußte bei einem Übertritt zum Luthertum fürchten, die Berechtigung, welche ihm zu einem Lande verholfen, zu verwirken. Schon am 11. Juli 1535 ist Joachim noch im besten Mannesalter gestorben. Seine Leiche wurde zunächst in Lehnin beigesetzt, nachmals aber von seinem Sohne nach dem Dom zu Köln an der Spree übergeführt.

Register.

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Aachen 141.
 Abalus, Insel 22.
 Abbeville, Stadt im franz. Dep.
 Somme 231.
 Abodriten (Bodrizer), slawischer Volksstamm 27, 31, 36, 44, 46, 48, 51, 67.
 Adalbert, Graf von Ballenstedt 60.
 —, Erzbischof von Magdeburg 43.
 Adam von Bremen, Geschichtschreiber 27.
 Adelbert, Graf von Zollern 136.
 Adolf von Nassau, deutscher König 75, 112.
 —, Graf von Holstein 49.
 Agnes, Gemahlin Waldemars von Brandenburg 78, 79, 85.
 Ahrensberg, ehemals Stadt in Mecklenburg-Schwerin 80.
 Albero, Erzbischof von Trier 49.
 Alexander, Kardinal 233.</p> | <p>Albrecht, Graf von Anhalt 86.
 —, Markgraf von Ansbach, Hochmeister 226, 227, 235.
 — der Bär, Markgraf von Brandenburg 29, 47—60, 67, 122.
 — II., Markgraf von Brandenburg, vorher Graf von Arneburg 62, 64, 65
 — III., Markgraf von Brandenburg 72, 76.
 — Achilles, Kurfürst von Brandenburg 172—174, 178, 188, 190 bis 210, 244.
 — I., deutscher König 75.
 — II., deutscher König 163, 172.
 — der Minnesänger, Graf von Hohenberg 138.
 — I., Erzbischof von Magdeburg 65, 66.
 —, Markgraf von Brandenburg, Kurfürst von Mainz 214, 217, 221, 227, 231, 232.</p> |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|